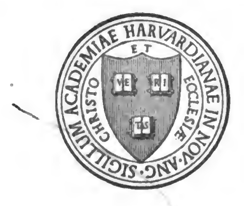

WIDENER
HN URVB A


ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV·ANG· SIGILLUM
CHRISTO ET ECCLESIAE
VE RI TAS

Radetzky. Franz Joseph I. Kaiser v. Oestreich. Felix Schwarzenberg.

Geschichte der Aula.

Die

Wiener Universität und die akademische Legion

vom März bis Ende October 1848.

Von

August Silberstein,

Mitglied des Studentencomités.

Mannheim, 1848.

Verlag von J. P. Grohe.

Die Geschichte der Aula! Welchem Freien, welchem Freiheitsdurstigen weht bei diesen Worten nicht ein eigenthümliches Gefühl durch die Brust, wem klingen nicht darin alle Saiten bald mild, bald stürmisch, wild bewegt, gleich der Aeolsharfe, die eine Geisterhand berührt? Man wird versucht bei den Worten „Wiener Clubb" statt ein Raisonneur mit kalter Prosafeder, ein Poet zu werden, der bald in stürmischer Dithyrambe begeistert, jubelnd, Thaten besingt und im hüpfenden Versmaße auf ein fröhliches Leben jubelnd zurückschaut, bald mit kräftigen gepanzerten Worten das Walten des Eisens beschreibt, und die Schläge, die tief dringend in des Feindes Nacken sausen. Dann darf aber auch die langgedehnte Trauermelodie nicht fehlen, die über dem Grabe der Gefallenen den Schmerz in die Lüfte tönen läßt, dann aber darf der Spruch nicht mangeln, der zu dem immergrünen Lorbeerkranze auf dem Grabe gesellt wird, und der Dichter muß auf den letzten Hoffnungsanker hinweisen, er führt die Worte: Wiedersehen — Auferstehen! — In diesem Momente wollen wir nun auch auf sie hinweisen und hoffen und harren — Wiedersehen — Auferstehen! —

Schauen wir zurück auf die kurze Zeit — vom 13. März bis 1. November — der Blüthezeit Anfang, der Früchtezeit Ende, welche kurze Spanne, welche unendliche Thaten! welch' kleiner Raum, welch' große Geschehnisse! wie bald geendet, wie so doch ewig fortlebend! —

Es gibt Menschenleben, es gibt Schicksale in der Welt, die man blos aus dem großen Chaos der Allgemeinheit hervorzuheben braucht, und das großartigste Drama liegt vor uns. Es gibt Thaten, Geschichten, bei deren Lesung man die Fantasie, den

Schwung und die ideale Welt des Dichters bewundern müßte, wüßte man nicht zu genau, was wir hier lesen, sei keine Dichtung, sei Wahrheit, und was das Schicksal geschaffen, wiederhole sich nur im Buche. Ein solches Leben ist das Napoleons, das kein Dramendichter schauerlich-schöner hätte dichten können, ein solches Schicksal ist das Schicksal so vieler alten Völker, Spartaner-Jünglinge und anderer Helden, ein solches Drama ist das Leben der Aula, und das kurze und doch unendliche Walten der Wiener akademischen Legion! —

Ein Meteor zog über den Himmel, die dessen Größe und Strahlenkraft kannten, bewunderten es, Jene, deren Verstand zu dumm, zu einfältig, um Großes zu bewundern, fürchteten es und verwünschten das „feurige Schwert", das nur „Pest und Krieg" bringt, Jene, deren einfacher Sinn, deren ungetrübtes Gemüth und unverfälschtes Herz bald das Schöne erfaßt, liebten es, und so zog es vorüber, das Meteor, flackerte noch einmal auf, blutig roth und — verschwand. —

Verschwand, aber verlöschte nicht! Lasset die Wolken nur vorüberziehen, lasset die rechte Stunde nur wieder kommen und da wird es stehen, groß, erhaben, mit doppelter Kraft; und die Einen werden Tod und Verderben, die Andern Jubel und Hosianna rufen! —

Und was da kam eigentlich in Oesterreich als der Frühling 1848 anbrach, es mußte so kommen! Aus der Verwesung ging das neue Leben hervor, aus der Asche stieg der Phönix, aus dem Schaume des taumelbewegten Lustmeeres tauchte Aphrodite auf, die Liebe, die Liebe zur Freiheit, zur ewig göttlich reinen, und Pfeile flogen dem ganzen Volke in's Herz und hafteten tief, und Alles ward Priester, Jünger, Anbeter, der Tempel war die Aula, der Altar das Katheder — die Opfer waren wahrhaft groß genug, sie hießen Gut, sie hießen Blut und Leben!

Werfen wir zurück einen Blick auf das alte Oesterreich, auf jenes Oesterreich wie es noch am 12. März formlos fort vegetirte, als ob die Lebensbedingung aller Staaten und Wesen Stillstand wäre, wie der Sumpf sich noch behaglich, harmlos streckte im Bewußtsein: schüttet ihr auch etwas frisches Wasser dazu, thut nichts, Sumpf bleibt Sumpf! — Und dann entrollen wir das

Bild weiter, wie in einem Panorama — ein schwarzer Strich — dieser Strich ist die Nacht vom 12. auf den 13. März, — und ein neues Bild beginnt, lichtvoll, feurig, voll herrlicher Staffagen, voll bewegten Lebens, voll Blüthen und Keime, voll Früchte und Schätze, Alles freut sich, genießt seines Daseins, und strebt, dessen würdig zu sein!

So oft ich vor dem Fresko des Berliner Museums stand, und mir das Bild des »Morgens« ansah, da drängte sich mir unwillkürlich der Gedanke an die Wiener Aula auf. Sie war die Bringerin des Morgens, sie verscheuchte die dunklen Nacht- und Nebelgestalten, ihr Gefolge, die Horen, Studenten, welche vor das Landhaus zogen, und »Licht! Licht!« riefen. — Im Hintergrunde kräht der gallische Hahn, — und er krähte gewaltig in Paris am 24. Februar, daß die Schläfer erwachten und schlaftrunkene Könige vom Throne taumelten. Da ward es Tag, heller, lichter Tag, und an Thaubringer fehlt' es auch nicht, der Thau waren die Thränen, welche über die Leiber der Gefallenen rieselten, — die aber der belebende Hauch des neuen Morgens bald wieder trocknete.

So war damals die Aula und sie hat ihre Aufgabe erfüllt. Sie hatte aber auch eine schwere Aufgabe zu lösen! Wahrlich, nur die Jugend kann sich mit ihrem Ungestüme, mit ihrem göttlichen Leichtsinne daran wagen. Gebt das Problem dem reifen Manne zu lösen, und er wird denken und bedenken, grübeln und überlegen, mäkeln und mindern, zweifeln und zagen, und schon im halben Entschlusse liegt der Todeskeim. Das muthige Füllen holt aus zum kühnen Sprunge, streckt sich, und setzt mit einem Male gewaltig über den tiefen Graben, während oft selbst das starke Schlachtroß zagt, scheu sich bäumt, zuletzt doch wagt und — am Abgrunde zerschellend, die Halbheit des Entschlusses büßt. — Und nur die Jugend hatte den Muth, zu wagen!

Ein festes Gebäude stand der Absolutismus da, ein halbes Jahrhundert hatte daran gebaut, und einen Stein zum andern gefügt. Zwei Generationen hatten ihre Manneskraft dazu vergeudet, auf daß in dieser festen Burg nirgends Schloß, Nagel, Riegel und Falleisen fehle, daß sie, fest verrammt, Allem trotze, und daß von den hohen Wällen den andringenden Feind die Kanone niederschmettere, sei die Schießscharte eine Kanzlei und die Bombe ein Decret, oder müßte wirklich Pulver, Blei und Eisen in Wirksamkeit treten.

Und eines Tages kommen Zwerge gegen die Riesenburg, und die Mauern stürzen ein, die Besatzung flieht, ein Theil bittet um Gnade!

Erkläret mir!?

Das ist eben die Kraft des Göttlichen und Wahren, daß es mit

seinem Rosenfinger Bäume bricht, und mit seinem leichten Stabe Steine zermalmet, daß die Davide die Goliaths niederschmettern, Schleuder gegen Schild und Schwert, Hochmuth und Rohheit gegen jugendlich leichten und vertrauenden Sinn.

Oesterreichs Jugend war der David! Es konnte es auch kein anderer sein! Es hatte Niemand das so volle Bewußtsein von der Grauenhaftigkeit des giftgeschwollenen Riesen, als eben sie. Einer fluchbeladenen Regierung war es gelungen, die herangereifte Generation vollends geistig zu entnerven, einer satanischen Ränkemacherei war es vorbehalten, Alles im Keime zu ersticken, und jede edle Regung schon im Emportauchen auszurotten. Denken wir an die Geschichte der letzten dreißig Jahre. Der vereinten deutschen Macht war es nach unsäglichen Blutungen endlich gelungen, den Feind vom Grund und Boden wegzujagen, bis in sein eigenes Haus ihn zu verfolgen und ihm da auf den Nacken zu treten. Anderthalb Decennien rann nichts als Blut, lag der ganze deutsche Staat fortwährend in Zuckungen, verlor sein Hab und Gut, seine Söhne und Kraft, da raffte er sich noch einmal empor — und — es gelang!

Es gelang, wol! aber von Anstrengung erschöpft sank der Matte zurück auf das Lager, und während er so in seiner Lethargie lag, da fingen die Könige an ihm im eigenen Hause zu wirthschaften — und sie haben schön gewirthschaftet!

Die Literatur der damaligen Tage kannte nur Eines — Franzosenfresserei, der Gedanke des Schriftthums war nur Einer — Haß nach Außen, Lob nach Innen. — So wurde der Gedanke der Völker nur nach Außen gelenkt; sie sahen nur den Feind ante portas, nicht auch inner den Thoren; und Krieger geworden, mit dem Schwerte aufgewachsen, mit der Muskete getraut, war das Regieren nicht ihre Sache.

Jene Könige aber, welche in einiger Drei auf dem rauchenden Schlachtfelde hinknieten, Gott dankten für den Sieg, und das Glück der Völker schworen, jene Könige haben ihren Schwur gebrochen, jene Könige vergaßen bald die Völker, die geblutet, und dachten nur an sich, jene Könige ließen dem matten Krieger auf seinem Lager feile Schlummerlieder singen und seinen Geist umnebeln, auf daß er schlafe und nicht sehe wie sie wirthschaften, auf daß er nicht merke, wie das Eine, was er noch habe (Hab und Gut hatte er schon hingegeben), das bischen geistige Freiheit kaiserlich, königlich, fürstlich, erzherzoglich, markgräflich (und so fort) gemacht werde. — Dazu noch die Blüthe der Corruption, den milden Strahl, den man ausfließen ließ über Alle, die sich demüthiglich der Sonne nahten und vor ihr neigten — und es war genügend, ein Menschenalter geistig zu tödten, Schlaraffen und Indifferente, Unwissende und Abgestumpfte zu bilden.

Aber in das Gehirn der Taumelnden dringt doch nach und nach der Tag, Lichtstrahlen brechen durch und erhellen, und er beginnt zu begreifen, wo er sei, wie er sei, was er besitzt und was ihm mangelt. Die deutsche Literatur erwachte, sie wendete das Auge weg vom Ufer des Rheins, wohin sie es lange genug starr geheftet hatte, sie sah an die Ufer der Spree, der Elbe, der Donau, und überall sah sie an den Ufern die traurigen Gestalten, die Harfe der Freiheit hing an den Zweigen, und wenn sie Lieder hörte, so waren es die feilen Lobjodereien feiler Lobsänger. Da ermannte sie sich, sie zündete ihre Fackeln an, und leuchtete in die finstern Gänge, da schwang sie ihren mächtigen Hammer und klopfte an die Thore der Tirannen, daß sie dröhnten, da erhob sie ihre Stimme und ihren Finger, und sprach und zeigte den Völkern und die Völker begannen neu zu hören, neu zu sehen und neu zu empfinden.

Und die Tirannei merkte die Gefahr — Capitain Metternich stand hoch oben und gab seine Befehle das Schiff zu lenken. Er commandirte immer „rückwärts, rückwärts!" jeden Schnellfahrer in den Grund zu bohren! das Schiffsvolk im Zaum! wer mir die Unzufriedenen angiebt, — guten Zwieback, doppelten Sold; — und es war ein schönes Leben; bei Gott! Elende konnten es nie und nirgends besser haben!

Und jemehr das Bewußtsein zu erwachen drohte, desto straffer zog man die Zügel, je stärker die Gefahr, desto enger das Netz — man wollte den Mann noch immer in die Kinderschuhe zwängen und er sollte seinen Schmerz nicht äußern dürfen!

Wahnsinn; nur die in und mit einem Systeme verknöcherten Menschen könnten dies fordern, könnten glauben, daß die Kraft eines Volkes, daß der Simson der Zeit sich mit solch elenden Delila-Fäden werde fort und fort knebeln lassen. Weil ihre matten trüben Augen überall matt und trüb sahen, glaubten sie, die Welt sei wirklich matt und trüb. Aber sie sollten enttäuscht werden, die Fackel der Volkswuth sollte ihnen noch einmal zeigen, daß es auch in Oesterreich hell lodert, und ihnen einen grellen Schein in das vergilbte Satans-Antlitz werfen!

Und wer nährte eigentlich die Flamme, an der die Fackeln des März entzündet wurden? Die Literatur war es, die sich ermannt hatte, wie ich schon oben bemerkte, und wie auch Vater

Sedlnitzki die Adern der Literatur unterband, um sie nicht in den Körper Oesterreichs fließen zu lassen, der Strom wälzte sich doch durch; heimlich, aber desto erquickender, um so lebender.

Und diese Literatur fiel mit einer neuen Generation zusammen. Die ermatteten Kämpfer aus den Sterbe- und Geburtsjahren zweier Jahrhunderte waren grau geworden; ihre Kinder konnten an ihnen selbst nicht den vollen Born der Freiheit saugen und lebten ihr Alltagsleben, aber die Enkel waren da in voller Jugendkraft, in voller Blüthe, in vollem Lebens-, Wissens- und Thatendrange.

Ihnen wallten die Locken noch goldig, seidig und glänzend um die ungeschwächten Schultern, ihnen fächelte die Luft noch eine freie Stirne, ihnen glänzte aus dem Auge ein frischer, sonniger, belebender Strahl. — Und wer hätte in diesen Jahren nicht rosige Bilde, wer träumte in dieser glücklichen Epoche nicht von dem herrlichsten Leben, voll Ungebundenheit und männlichen Spielen? Wer baute sich da nicht die kostbarsten Paläste und füllte sie an mit den ausgesuchtesten Dingen, wer sähe da nicht eine Jakobsleiter und hoffte fest, auf ihr in den Himmel alles Glückes zu steigen?

Wer Jünglingsjahre durchlebt, war in diesem Sonnenkreise. Und Oesterreich hatte nun eine Jugend. Die Träume des Glücks umgaukelten ihre Fantasie, die Wahrheiten des Wissens erfüllten ihr Herz, nach Oben, auf die Höhen der Menschheit war ihr klares Auge gerichtet, und da oben, was sah sie? die Literatur, das Wissen, die Erfahrung hielten ihre Leuchten hin und siehe da Tirannen standen auf der Höhe und stießen Jeden, der emporklimmen wollte, teuflisch in den Abgrund!

Und der Grimm erwachte und glühte im Innern, und man ballte die Fäuste und sehnte sich, bat den Schöpfer um Rache. — Da kam ein Windstoß herüber von Frankreich und erfaßte Alles, er fachte in die Glut, mit dem Beten, mit dem Sehnen war's zu Ende, die Flamme schlug hell auf, — leckte an den Säulen der festen Burg, und ein absoluter Thron stürzte krachend in die Untiefe.

Das that die Jugend, die Aula, da trat sie auf und der Schauplatz gehörte fortan ihr.

Es ist hier nothwendig, daß wir zu den einfachen, nackten

Thatsachen übergehen, und die Geschehnisse, in denen sich Gefühl und Wille verwirklichten, ins Auge fassen. Thun wir das, so staunt jeder Einzelne gewiß über die abermals glänzend erprobte Nothwendigkeit und Gewißheit des Sieges der Wahrheit, und wird es bewundern wie das Flöckchen, das sich von einer Bergeszinne löst, rollend sich mehr und mehr vergrößert und dann zur mächtigen Lawine wird, die donnernd einherstürzt und Alles zertrümmert, vernichtet. Die Märzrevolution, die erste und glorreichste Oesterreichs, gehen wir zurück auf ihre ersten Ursprünge, war ein solches Flöckchen klein und unscheinbar. So wie die Donau, die unabsehbar sich ins Meer ergießt, entspringt aus einer Mündung, die jede Hand verdecken kann, so war die erste Geburtsstätte der Revolution, die ihr breites Bette ausgoß über ganz Deutschland und auf ihren mächtigen Wogen das große Schiff der Freiheit stolz umhertrug, eben so war die Geburtsstätte dieser Revolution ein niedriges, kleines, räucheriges Hinterstübchen irgend eines armseligen Wirthshauses in der Vorstadt.

Es ist merkwürdig, Revolutionen sind wie manche Krankheiten, es steckt etwas dabei, möchte man sagen, in der Luft, sie haben Miasmen, unvertilgbare, unzerstörbare und unaufhaltsame; denn nur so ist es möglich, daß die gleiche Idee ganz Entfernte beseelt, daß dasselbe Wollen sich begegnet an den verschiedensten Orten, und eine Aehnlichkeit, eine Identität hervortritt, die den starren Filister, der eben an einen Gottgedanken nicht glauben kann, eine Mache, eine Absichtlichkeit sehen und herzlose Egoisten oft gar an ein Bezahltsein denken läßt.

Diese Identität, diese Gleichzeitigkeit trat auch hier hervor.

Das einzige öffentliche, das einzige politische Leben in Oesterreich unter der alten Schmachherrschaft war im Kreise weniger Bekannten, die in irgend einer abgeschlossenen Gaststube sich zusammenfanden. Abgeschlossen, ja eine sichere Burg mußte das Zimmer sein, nicht entweiht von den Tritten eines „Stadernos,“ nicht überfüllt mit lauernden heimtückischen Angebern, denen ein „freies“ Wort genügte, um neuerdings „betreffenden Orts“ ein Zeugniß ihrer Wachsamkeit zu liefern und dem redlichsten Herzen den Gnadenstoß in seinem eigenen Vaterlande zu geben!

In solchen traurigen Asilen und Zufluchtsstätten der Politik

entstand an verschiedenen Orten zugleich die Idee, eine Petition zu entwerfen und bei der Regierung einzureichen.

Eine Petition bei der Regierung um Reformen! Welche Bagatelle, welche Kleinigkeit scheint uns dies jetzt! Und nehmen wir diese Worte wie sie sind — wer nicht in Oesterreich vor dem März 1848 gelebt, kennt die Schwere, kennt die Wucht, die Ungeheuerlichkeit und Schrecklichkeit dieser Worte nicht.

Eine Petition um Reformen! — Seht dort jenen Mann sich ernst, scheu, ohne ein Wort zu reden, höchstens mit einem Achselzucken entfernen von dem, der ihm diesen Plan mittheilte.

Dieser Mann fürchtet sich ferner mit dem Petenten in irgend einer Berührung zu stehen, schon der geringste Umgang mit ihm wäre genügend „ad notam“ genommen und gelegener Zeit fühlbar gemacht zu werden!

Seht dort Jenen in ein helles Lachen ausbrechen ... es ist auch Einer, dem mitgetheilt wurde „eine Petition um Reformen bei der Regierung.“ Er hält den Petenten entweder für wahnsinnig oder so dumm, daß er Oesterreich nicht kennt, und muß nur lachen über einen noch so naiven Politiker, der sich einredet, eine solche Bittschrift werde von irgend einem Beamten auch nur angenommen werden!

Dort ringt Einer die Hände, hebt betrübt die Schulter und Augen empor, flehet seinen Nebenmann an um Etwas, es muß was Bedeutendes sein ... ein Freund bittet den andern, doch um Gotteswillen abzustehen von der „Petition um Reform bei der Regierung“, wenn er sich nicht zeitlebens unglücklich machen, etwa gleich eingesperrt, ist er Jurist, niemals zu einem Amte, ist er Mediziner, niemals zum Rigorosum gelassen oder zehnmal „geworfen“ werden, und ist er Kaufmann, Handwerker, Künstler, allen möglichen Chikanen ausgesetzt sein will. Und das Alles noch dazu nutzlos, muthwillig.

So hat es in Oesterreich bis dahin ausgesehen. Aber der Geist der Aula ward lebendig! — Wenn ich sage der Aula oder überhaupt rede von der Aula, so meine ich nicht jene große viereckige Halle mit ihren Marmorwänden und bunten Fresken an der Decke, mit ihrem goldverzierten ehrwürdigen Katheder und den hohen Fenstern, welche von allen Seiten das klare Licht

einströmen lassen, dann meine ich den Geist jener Jünglinge, von denen ich oben gesprochen, so meine ich jene Generation, welche abgelegen von den Zeiten der Ermattung, Entnervung und der Unbildung, noch die ungeschwächte Kraft des Willens, der Fantasie, des Rechtsgefühls, und all' das Bewußtsein hatte, das sich aus dem ungetrübten Borne einer freiheitsbegeisterten Literatur schöpfen läßt. Das ist die „Aula", das war die spätere Legion, und wohin diese Jugend ging, wo Einzelne den Geist der Zeit hintrugen, wo Individualitäten für die Freiheit wirkten, sei es im prunkenden Gemache des Ministers, der die Verachtung des Volkes und das Verdammungsurtheil aus dem Munde des Legionärs hören mußte, oder in der bretternen Dachstube, wo man einen Plan besprach, oder im räucherigen Gastzimmer, wo auf dem zerknitterten Speisezettel eine Petition entworfen wurde, das bleibt sich gleich; wo diese Jugend und mit ihr die Männer, die mit dieser Jugend noch einmal jung wurden, waren, dort war die Aula, dort war die Revolution, dort war der Wille zur Völkerbeglückung, dort war die Kraft zum Kampfe auf Tod und Leben gegen die Tirannen, dort war der Muth zum frei werden und frei sein, dort war der große mächtige Geist der Zeit, der trotz Ketten und Schwerter, trotz Barbaren und Kanonen sich geltend machen und an allen Gegnern sich noch glänzend rächen wird!

Und der Geist der Aula — es ist eine große Ironie des Schicksals, es ist eine herbe Wahrheit — äußerte sich zuerst in den dumpfen räucherigen Hinterzimmern einiger Gasthäuser in den Vorstädten.

Gerade in der Localität, gerade in der Zeit in die das Alles fiel, charakterisirt sich mit kühnen und sonderbaren Zügen das damalige Oesterreich.

Der Carneval ging eben zu Ende. All' der wüste tolle Lärm, der Wien um diese Zeit so eigenthümlich war, all' die Bacchanalien, die eine verworfene Regierung so gern zur Verdummung sah und unterstützte, all' das Getöse Hunderter von Tanzmusiken, aufgeschmückter Gelageorte, und so fort, mußte in dem Denkenden einen Ekel, einen Abscheu über die gedankenlose Wüstheit, über diese trostlose Verstandesleere hervorbringen. Der Winter war hart, die Armuth jammerte wie seit lange nicht, das

Brot war klein, der Bissen des mühsam Arbeitenden schmal, und der Hunger klagte laut in allen Hütten — dabei rollten doch die goldbetreßten Equipagen der gräflichen, fürstlichen, erzherzoglichen Kornwucherer stolz durch die Straßen, dabei strahlten doch die tausend Kerzen, zu denen die armen Bienen (das Volk) das Wachs geliefert hatten, weit über die Plätze, auf deren kaltem Pflaster die Armuth frierend und jammernd dahinschlich, dabei wirbelten doch die hofräthlichen, geheimräthlichen, regierungsräthlichen, freiherrlichen, excellenzlichen und höchstgnädigen Tänzer im Taumel der Lust durch die Reihen, und klirrten doch die vom Volk bezahlten perlenden Champagnergläser laut aneinander, als ob die ganze Welt ein Freudenhaus und jede bretterne Hütte, durch die der tobende Wind pfeift, ein prächtiges Boudoir wäre.

Diese Gegensätze mußten den Blick nach „Oben" wenden, mußten den Gedanken, der beim Volke immer still im Innern lauerte, mehr und mehr wach machen, die Hand mußte sich öfter krampfhaft ballen als es sonst der Fall war, und durch die dunkle Nacht mußte öfter ein durchbohrender Blick auf die hellerleuchteten Fenster der Sardanapals blitzen.

Und in Paris stürzte ein Volk mächtig kühn einen herzlosen, tückischen König vom langgehaltenen Thron und verjagte mit Feuer und Schwert den ganzen Troß gemästeter, feiler, volksfeindlicher Fürstendiener.

Und da sollte man in Wien denn doch ganz schweigen, da sollte man den Dorn, den Stachel immer tiefer in's Herz sich drücken lassen und nicht einmal das thun dürfen, was dem Hund an der Kette gestattet ist — laut aufschreiend, von herzbrechendem Jammer!?

Man wollte es! und Studenten wollten es zuerst, Studenten beim Bier und Wein, in den räucherigen Hinterstuben, den Zufluchts- und Zusammenkunftsorten der Politiker, da denn das öffentliche Leben in Oesterreich nur in der Nähe von Bier und Wein sich wagte, oder wagen durfte.

Und an verschiedenen Orten zuckte der Blitz zugleich auf, als wäre er geleitet durch eine elektrische Batterie an eisernen Faden. Man las die Nachrichten von der neuen französischen Revolution, man schwelgte im Genusse der Bewunderung französi-

scher Charaktere, man sprach mit Enthusiasmus vom französischen Volke und wendete den Blick von dieser Leuchtkugel auf das trübe, finstere Oesterreich. Sollte keine Erleuchtung, keine Erwärmung möglich sein? O doch — „wir lassen eine Adresse ergehen!" Eine Adresse? Bestürzung, Schweigen — — der Löwe zieht sich zusammen ... dann ein Sprung! ein Satz! er stürzt auf den Feind, er faßt und hat ihn! — — plötzlich der laute Ruf: Ja wir machen eine Adresse! und Gläser und Fäuste dröhnen auf dem Tisch, Augen rollen wild, die Stirnen glühen, Sessel stürzen um und werden weggeschleudert, ein buntbewegtes Leben beginnt, der Eine schreitet rasch mit verschränkten Armen im Saale auf und ab, der Andere steht in sich gekehrt, den Blick auf den Boden geheftet, ein Anderer stürzt den Rest des Glases hinab, um seine Fieberhitze zu kühlen oder sich noch mehr zu entflammeu, dort umarmt man sich, der Eine klatscht in die Hände Bravo! Bravo! und der Andere fährt stürmisch wild mit dem Bleistiftstumpfe in weitausgeholten Schriftzügen über den fettäugigen Speisezettel.

Die Punkte, die man will, sind bald entworfen, vorgelesen, gebilligt, corrigirt und vermehrt, die Begeisterung des Augenblicks läßt nur wenige Blasen der Furcht und des Bedenkens aufkommen, und gewiegt von einem neuen Elemente, gelabt von einem neuen Lebensstrome, verläßt man den Schauplatz der kurzen That, drückt sich die Hand „morgen wieder", und „jeder bringe seine Freunde mit" — die Freiheitskämpfer zertheilen sich in den Straßen, ihre Tritte verhallen und bald schließt sich die Zimmerthüre hinter den jungen Helden der neuen Zeit ... auf ihrem Lager liegen sie und denken, was sie gethan, was da kommen könne, werde oder solle! —

Belauschen wir Einen oder den Andern in seinem Kämmerlein — die erste Aufregung ist gewichen, die kalte nüchterne Prosa starrt ihn glotzäugig an. O wer eine solche Nacht wieder mitfühlen müßte! Nicht der Tod lag in der Wagschale, nicht jener Tod, der rasch kommt und ein Leben abschneidet, kurz und auf immer; — ein Leben lag in der Wagschale, ein vielleicht langes aber hinsiechendes in Kerkerhaft, elender gemacht durch alle geistigen Torturen, schon im Vorhinein furchtbar geworden durch die Voraussetzungen über eine Polizei, die man zu Allem fähig hielt

und der man Alles zumuthete. Ich wünsche keinem der Leser solche Nächte, sie sind wahre Nächte des Lebens!

Wie manchem Entschlusse mag da wohl jene Blässe angekränkelt worden sein, die das Erhabenste vernichtet! Doch der wahre Gedanke hatte bereits Wurzel gefaßt und unter Zweiflern und Verzagten fanden sich auch Echte — sie waren bereit zu dem was bevorstand, sei es das Beste, sei es das Schlimmste.

Die Aufforderung an Freunde hatte Erfolg gehabt, die nächste Versammlung fand sogar eine Menge von Petitionen vor, angebracht von den verschiedensten Seiten, und nun verständigte man sich über die beste. Auch dies war geschehen, nachdem der Rest der Zweifler und Unschlüssigen überwunden war, und nun sollte die allgemeine Aufforderung an alle Studenten ergehen — unterschreiben, unterschreiben!

Der Zusammenkunftsort war die Universität, die Zeit morgen — den 12. März — 8 Uhr früh.

Und das erste Mal wird die Universität die Stätte der Freiheit, zum ersten Male sah sie eine wahrhaft begeisterte Jugend. Eine kampfesfähige, eine kampfeslustige sah sie schon. Es war im Jahre 1798, als Kaiser Franz die Studenten der Universität berief zum Kampfe, zum Streite für das Vaterland. Die Franzosen brachen ein, der Thron wankte, die Kronen wurden wohlfeil und die Jugend sollte ihr Blut verspritzen, um ... die von fernem Lande gebrochene Freiheit — ja nicht in's Land zu lassen, und sich dann Tausende von Millionen und Leben mit der „vermachten Liebe"*) bezahlen zu lassen. Die Universität formirte sich zur Freischaar — Gottlob, sie kam nicht zum Kampfe, Kaiser Franz schacherte wieder den Frieden ein.

War das nun ein Treiben, am 12. März! Die buntesten Gruppen, das lebhafteste Gespräch, Ausgelassenheit und sonst im Wechselspiele, Thatendrang und Zaghaftigkeit im Gemenge — eine Generalprobe zur großen Bewegung. In der Halle waren Tischchen und Schreibzeuge, die Unterschriften wuchsen von Minute zu Minute.

---

*) Kaiser Franz vermachte seinen Unterthanen bekanntlich in seinem Testamente „die Liebe"!! —

Die hochlöbliche Polizei, welche ihre Spürnase noch nicht verloren hatte und zu deren hohen Ohren die schauderhafte Mähr von einer Petition bereits aus „guter Quelle" gekommen war, hatte durch die geweihte Hand Sr. Excellenz des Herrn obersten Kanzlers, Grafen von Inzaghi (lebendiger weiland) verfügen lassen, daß sich die Professoren am besagten 12. März des Morgens 9 Uhr im Sitzungssaale des Consistorialgebäudes (vis à vis der Universität), zu versammeln hätten, um die gottlose Jugend von dem verbrecherischen Unternehmen, um etwas Neues zu bitten und ihre Unterschriften dazu herzugeben, abzuhalten und abzumahnen. Die Herren Professoren thaten wie ihnen geheißen wurde, sie setzten sich um den grünen Tisch, um den sie schon so oft gesessen, um eben gesessen zu haben. —

Die professorliche Würde in Wien hatte jetzt etwas von der Heiligkeit einer säcularisirten Mumie; im Bewußtsein dieser sanctissima gloria saß man auch hier wieder und harrte mit feierlicher Miene des Momentes, in welchem man das erhabene Antlitz nur der verbrecherischen Jugend zu zeigen brauchen sollte, um sie zerstieben zu machen wie Spreu vor dem gewaltigen Orkane, wie leichter Flugsand vor dem erschütternden Sirocco.

Der verbrecherischen Jugend ward aber immer mehr und mehr, sie füllte die Halle, sie füllte den Universitätsplatz, sie füllte die naheliegenden Straßen — entsetzlich! Mehrere ausgeschickte Diener kamen zurück mit der traurigen Nachricht, daß sie bald Prügel bekommen hätten, die Professoren starrten sich an, nicht einmal die Schuldieneruniform schützte mehr, das Große war geschehen; ... ein entsetzlicher Moment! —

Man verweigerte der Jugend den Eingang in den großen Saal — da drängte sie an und d i e T h ü r e n d e r A u l a w a r e n g e s p r e n g t!

Die Thüren der Aula waren gesprengt; weit auf flogen die Pforten, gesprengt waren die Thore zur Halle des Lichts! gebrochen war das Schloß, welches das Heiligste verriegelte, und die Jugend zog ein, freiheitsbegeistert, freiheitsglänzend, sie hatte ihren Wohnsitz hier, dies war fortan ihr Vaterlandsboden, die Stätte ihrer Heimath, ihrer neuen, ihrer Wiedergeburt!

Wir betreten freudetrunken,
Himmlische, dein Heiligthum! —

Und die begeisterten Reden schallten zum ersten Male von dem hohen Katheder, dessen Privilegium Zopfthum und „Ruhe als erste Bürgerpflicht" waren.

Die Hallen waren fortan geweiht und gefeiert — ein neuer Gott hatte seinen Wohnsitz aufgeschlagen, der erste Gottesdienst war festlich und lärmend genug! die Professoren hörten dies. Wir wollen sie nicht alle schlechtweg in Bausch und Bogen verdammen, der Altliberalismus hatte auch hier seine Koriphäen; Hye und Endlicher, ersterer Professor des Naturrechts, letzterer der Botanik, erfreuten sich damals bei der studirenden Jugend der Achtung und Liebe; sie wurden entsendet als Vermittler, Gebieter und Friedensboten, sie sollten Oel in die brandenden Wogen gießen.

Und Hye bot alle seine Beredsamkeit auf, seine Lunge strengte sich hundertmal mit dem Worte „Gesetzlichkeit" an, und der „gesetzliche Boden" wurde von ihm so breit getreten, daß er unfehlbar ein neuer sechster Erdtheil hätte werden müssen, wenn die Jugend das so fort hätte gehen lassen. — Aber umsonst war alles Peroriren, umsonst war alles Bitten und väterliche Abmahnen, erst vom Unterschreiben, im Allgemeinen, dann vom Unterschreiben des Namen, es sollte eine Cumulativ-Unterschrift „die Studenten der Universität" gebraucht werden. Doch die Unterschriften wuchsen rasch wie die aufsteigenden Wolken, die Gewitterluft durchzog alle Herzen, der alte Boden der Legitimität ward überdeckt von der glühenden Lava der Begeisterung, und neue üppige Saaten keimten rasch aus dem nun doppelt kräftig gewordenen Boden.

Nur Eines erwirkten die Professoren. Die Petitionswogen sollten sich nicht unmittelbar von der Jugend des Volkes ungeschwächt in die kaiserlichen Gemächer ergießen, sondern erst durch den Kanal der professorlichen Hände in die Schleusen der Regierung geleitet worden.

Und diese Vermittlung ward angenommen, mit den stürmischen energischen Zurufen: „Aber heute noch! und zum Kaiser!" Die Studirenden geboten zum ersten Male den Professoren, die verkehrte Welt trat ein, Zöpfe faßten sich bei den Haaren und meinten, die Welt gehe zu Grunde oder die ganze Jugend müsse beim nächsten Examen 2. bekommen — die Ver-

ständigen der Zeit freuten sich tief und feierten ein Fest, war doch am nächtlichen Himmel endlich ein Schein, ein Abglanz einer Morgenröthe herangebrochen! — Ob der Morgen wirklich kommen werde? Diese Frage bangte in vielen Herzen — sie sollte bald entschieden werden! —

Und die Professoren standen um 11 Uhr Morgens in den Gemächern des Staatsrathes Kollowrat, des Mächtigsten nächst Metternich, um eine Audienz beim Kaiser zu erbitten — sie wurden an den Erzherzog Ludwig gewiesen, den Erzfeind alles Neuen, den Gesinnungszwilling Metternichs, den lieben Bruder Franzens, und den Dritten in der heiligen Trinitas „Metternich, Franz und Ludwig!" — Er war der oberste Leiter des Staatsrathes, er war der Staatsrath selbst, denn wenn die Herren nicht noch ärgere Maßregeln vorschlugen, als er selbst schon anwendete, so brauchten sie nur zu nicken (wenn sie überhaupt je befragt wurden), und der Staat war berathen, die 30,000 Fl. C.-M. jährlich waren verdient, und die Aufgabe des Lebens erfüllt.

Dieses Möbel und unverwüstliche Erbstück der alten Zeit nahm den Vortrag der Deputation natürlich höchst ungünstig auf, und gab keine Hoffnung zur Audienz. Hye, mitgerissen von dem Strudel der Zeit, fühlte doch durch die Berührung mit der Jugend sein Herz erwärmt, er mochte es in seiner Liberalität so weit doch ehrlich meinen, er thaute auf, und that mit allen Gründen, mit allen Mitteln der Beredsamkeit die Nothwendigkeit einer Reform, die Dringlichkeit einer Audienz dar.

Endlicher, mit dem Kaiser oft in naher Berührung, da dieser sich manchesmal mit Botanik beschäftigte und dem Professor mithin gewogen war, Endlicher wies auf seine Liebe, auf seine Anhänglichkeit zum Kaiserhause hin und erklärte es dann offen, daß Metternich und mit ihm sein System verhaßt sei. Der intime Freund Metternichs geruhten sehr ungehalten zu sein und entließen in Ihrer kaiserl. königl. Erzherzoglichen Laune die Deputation sehr kalt und ungnädig, sie hatte dem staatsräthlichen Herzen nicht wie alle bisherigen Deputationen durch hündische Wedelei kannibalisch wohl gethan.

Wir wissen nicht, ob „Kaiser" Ludwig für diese unangenehmen Aeußerungen über „Kaiser" Metternich, Tortur, Feuer oder Schwert verhängen wollte, wir wissen auch nicht, welche

geheimen Mächte bei dem „wirklichen" Kaiser damals wirkten, (wir können diese Mächte nur a h n e n und werden sie später a n= d e u t e n) genug, die Deputation erhielt noch um 4 Uhr Nachmittags in ihrer Wohnung die Nachricht, der Kaiser werde um 6 Uhr Abends Audienz ertheilen und sei bereit, die Gesandten der Universität zu empfangen.

Die Audienz wurde ertheilt, die gewöhnlichen Hofphrasen, die nicht kalt und nicht warm machen, wurden abgehaspelt, und die Deputation entfernte sich im Besitze einer „Erwägung" und im Bewußtsein, die kaiserlichen Tapeten betreten zu haben. Das war Alles!

Und die Studenten versammelten sich wieder am 13. März des Morgens 8 Uhr vor der Aula; der Geist der Zeit pochte wieder an die Thore und frug mit gewaltiger Stimme: N u n, w e r d e i c h e i n g e l a s s e n? — Es sollte ein großer Tag werden!

Prof. H y e gab Bericht von seiner Mission. Der Gran Goldes, „Erwägung" geheißen, den die Deputation hingeworfen erhielt, diesen Gran Goldes bemühte sich der Professor so breit als möglich zu schlagen und mit diesem Goldplättchen die Zukunft und die Vergangenheit glänzend zu überdecken. Eitles Thun! In den Adern der Jugend rann anderes Blut, als solches, welches bereits jahrelang von einem Professordiplom niedergehalten und von einer kaiserlichen Anstellung verwässert wurde! Man fühlte es: „J e t z t o d e r n i e!" Die Zustimmung der Bevölkerung, der stille Händedruck aller Gutgesinnten, den man seit 24 Stunden erhalten, das Alles ermunterte, und man drang auf s o g l e i c h e Antwort. Jener Ungestüm, der allein Revolutionen macht, jener heilige Begeisterungsrausch, der in einem Nu stürzt was Jahrhunderte Unheilvolles gebaut, der wie eine Riesenwoge den Felsen des Alten mit einem Male wegreißt und wegschwemmt — sie waren eingetreten! —

Und noch immer konnten die Professoren den Geist des Tages nicht begreifen — sie meinten, daß noch immer die Zeit des Feilschens, die Zeit der „Gnaden" und des Spendens vorhanden sei. Ihr revolutionärer Geist hätte sich im Maximum dazu erhoben, noch ein „Promemoria" allerunterthänigst Se. Majestät allerhöchsten Füßen zu unterbreiten.

Und Professor Hye war es abermals, der den Geist des „Gesetzes und der Ordnung“ mit aller Anstrengung und allen möglichen Formen heraufbeschwor, man möge auf der eingeleiteten Bahn beharren und nicht heraustreten — aber je straffer der Bogen wird, desto mehr man ihn zurückzieht; je gewaltiger die Feder aufschwellt, desto stärker man sie niederdrückt; ebenso gewaltig machte dieser Druck, von dem Katheder oben, den Strahl des Begeisterungsbronnens emporspringen, und er schwang sich hoch auf zum sonnigen Himmel der Freiheit.

Der laute Ungestüm übertäubte bald die schwache Stimme der Legitimität, und die Wogen der Revolution schlugen tosend über dem Haupte des Professors zusammen, der aber nicht ertrinken wollte, und daher sich eilends wendete und mitschwamm, wenigstens ein Ziel zu haben vorgab, und zwar so lange bis ihn diese Wogen an die Ufer der Ministerialbureaus trugen, wo er dann ausstieg und sich wohnlich niederließ. Wir werden dessen Leben und Schicksale im Laufe der Revolution noch weiter zu verfolgen Gelegenheit haben.

„Zum Landhaus! zum Landhaus!“ rief die Jugend und wollte dahin an den Ort, wo heute die Stände Oesterreichs zusammenkamen, um über das Wohl des Landes zu berathen.

Die Stände Oesterreichs hatten bis dahin nicht den besten Ruf, und auch nicht die besten Beweise ihrer Thätigkeit für das Land gegeben. Das Volk wußte und kannte bis dahin nichts von ihnen als den großen Zug mit den abenteuerlichsten Livreebedienten und den buntesten Costümen, in denen sie sich alljährlich zu einer Versammlung verfügten und von da in die Burg, um dem Kaiser das Resultat ihrer Berathungen vorzulegen.

Aber diesmal hatte die Fama den Landständen ein großes Lob vorausgeblasen, die erblichen Ritter, Grafen und Landgrafen, die Herren Bischöfe, Domherren und Kapitelfürsten sollten auch endlich auf ihrer Zinne ein blaues Lämpchen aufstecken wollen. Schmerling, derselbe, der später den Sitz in Frankfurt und dann auf dem Reichsministerstuhl nahm, derselbe, der die Reichsohnmacht erfunden, derselbe, dem man zur Last legt, er habe eine große Constablerversammlung hervorgerufen, derselbe war damals unter den Ständen und den Freiheitsaposteln. Er hatte ein Promemoria ausgearbeitet, worin die Zügel der Censur zu mil-

dern, und noch einiges Liberale ausgesprochen war. Es genügte, um beim Volke damals mit der Strahlenkrone des neuen Messias umgeben zu werden, und so hoffte man doch von den Ständen Etwas, wenn auch nicht Alles; hatte doch ihre Kühnheit, um etwas Neues beim Kaiser bitten zu wollen, auch den Muth des Volkes angefacht.

Zu den Ständen! zu den Ständen! rief es mithin. Hye's Widerstand genügte um den Entschluß zu kräftigen, und heraus wälzte sich die Menge aus der Universität auf die Straße, der Geist der Aula zog zum ersten Male durch Wien, und der heitere Himmel beschaute zum ersten Male freie Jünglinge in dem geknechteten Lande Oesterreich!

Der Tag war heiter und die Sonne lachte seltsam mild diesmal schon so früh in sonst noch rauher Jahreszeit. Es war als hätte sie sich beeilt ein so herrliches Schauspiel mitanzusehen oder wäre sie gekommen um freundlich aufzumuntern und die Herzen der Jugend noch mehr erglühen zu machen.

Es war ein echter Frühlingstag — war doch der Frühling der Völker gekommen, in welchem die Blumen der Freiheit und des Glückes auferstehen sollten aus einem jahrhundertlangen Winterschlafe.

Arm in Arm schloß sich die Jugend, als hätte sie es aussprechen wollen, „Arm in Arm fordern wir das Jahrhundert in die Schranken," und so die ganze Breite der Straßen im Zuge einnehmend, bewegte sie sich über die Hauptplätze der Stadt nach der „Herrengasse" der Palastreihe Wiens, in welcher das Ständehaus prangt.

Es ist eine Ironie und ein bezeichnender Vorfall für Oesterreich, daß ein Polizeimann die heranströmende, mehrere Tausende starke Jugend einfach mit seiner Stentorstimme wegschaffen wollte. Ein Polizeimann sich stemmend gegen eine Revolution! — es ist die personificirte Metternich'sche Politik. So verstockt; so verschroben, so verknöchert war man in seinem alten antediluvianischen Knechtungssysteme, daß man meinte, ein Polizeimann, die Würde die ihn umgebe, werde genügen, um die ganze heranwälzende Menge furchtsam zerstieben und auseinandergehen zu machen.

Die Jugend verstand ihre Zeit und Aufgabe anders. Ernst

und würdig, ohne einen Laut, drängte sie in geschlossenen Massen in das Thor, und füllte das Haus, füllte die nahen Gassen. Die Bevölkerung war noch ruhig, Handel und Gewerbe gingen ihren alltäglichen Weg, ihren schlechten zwar, (denn die Silberbarren waren nach Italien gegangen um ein Land abermals zu erkaufen um den Preis der es einige Male aufwog; trotzdem aber doch bereits mehrere Male aus dem Säckel des Volkes hingegeben wurde) doch das Gros der Bevölkerung hatte so wenig Ahnung der Revolution, daß man es wirklich bewundern muß, wie schnell sie dann darauf einging und sie gründlich mitmachte.

Das Haus der Stände war dicht gefüllt, der Entschluß dahin zu gehen ward so rasch gefaßt, daß man an Papiere nicht denken konnte, und so kam man bald zu dem Entschlusse vom Mund zum Ohr die Wünsche tönen zu lassen, welche die Menge beseelten. Das Volk sprach zum ersten Male laut und deutlich, frei und offen, ohne papierne und gestempelte Boten zu seinen ererbten Herren, und sagte es ihnen offen was es meine und was es wolle.

Dr. Fischhof (später Ministerialrath), voraus den Meisten der Versammlung an Jahren, Secundararzt im allgemeinen Krankenhause und schon geübter durch die beiden Tage im Sprechen, in der Aula, hatte zuerst den Muth seine Stimme ertönen zu lassen und verkündete laut die Forderungen des Volkes, den Zorn desselben gegen ein fluchwürdiges entehrendes Regime.

Das Volk stimmte jubelnd zu, die Eisdecken waren gebrochen, der erste Volksredner war erstanden, die Revolution ergoß sich durch die Straßen.

Die Stände in ihrem prunkvollen Saale erstaunten und erzitterten. Das Geschehene war unerhört, ohne Beispiel in der Geschichte. Aber die Aeußerlichkeiten der letzten französischen Revolution schwebten ihnen vor, in einem Theile trafen die Volkswünsche noch mit den ihren zusammen, und so faßte man den Entschluß zu pacificiren und sich mit den Andrängenden zu vereinbaren. Graf Montecucoli, auch ein „Liberaler“ bis dahin, später der Contrerevolutionär und Dränger Italiens, trat von den Ständen gesendet ans Fenster und ersuchte um Ruhe, „die Stände nehmen huldvoll die Wünsche des Volkes auf und wer-

den sie berathen, doch möge man die nöthige Ruhe zu diesen Berathungen nicht stören, die Beschlüsse werden kund gemacht werden."

Montecucoli's liberale Phrase „das Volk" genügte um ihn zum Freiheitshelden zu machen und ihn schnell populär werden zu lassen. So arm war das Volk bisher an gütigen Worten von seiner Regierung, so selten ließ sich Einer von seiner unendlichen Höhe herab, um mit dem armen Volke ein gütiges Wort zu sprechen, daß jeder Brosame schon ein üppiges Manna war um Alles zu sättigen und im Genusse schwelgen zu lassen.

Und das Volk schwelgte im Genusse! diese ersten günstigen Worte waren Oel in die Flammen, sie loderten heller und immer heller auf, die Brände stiegen immer höher und höher empor. Man bekam Muth und Zuversicht, ein Redner drängte sofort den andern, der noch winterlich überdeckte Brunnen unter dem Hofbalkone bot sein Dach als Rednertribune dar, und von hier schleuderte man die Stichworte des Tages in die Versammlung, welche nie und nirgends unterließ ihren begeisterten Jubel laut und weithinschallend kund zu geben.

Noch hatte das Ganze den Anschein der Friedlichkeit, noch konnte alles Geschehene blos als kräftiger Ausdruck des Willens, als eine einfache lebhafte Demonstration angesehen werden — da provocirte Metternich die Revolution, da machte er sie faktisch erst recht erstehen, und gab ihr das eigentliche Ansehen — er ließ den Widerstand eintreten.

Das österreichische Inquisitionswesen hatte sein Verfahren bereits sich vorgezeichnet. Als die Professorswürde sich faktisch als unwirksam erwies und die Straßen sich füllten, da ließ man das Militär ausrücken. Dies besetzte die Burg und alle Zugänge, pflanzte sich auf den Hauptplätzen mit Kanonen auf und lud im Angesichte des Volkes die Gewehre.

Erbitterung war die Folge dessen, was man zur Einschüchterung that, und nur noch erregter wurden die Gemüther, und nur noch ungestümer schlugen alle Herzen und nur noch lauter wurden die Forderungen.

Auf Verlangen der Stände wurden zwölf Deputirte zu diesen in den Sitzungssaal geschickt, um die Wünsche des Volkes näher auseinanderzusetzen. Die Zwölf waren bald im Hofraum

gewählt, und sie eilten hinauf ihre Pflicht zu thun, deren sie sich mit den feurigsten Worten entledigten.

Nichts destoweniger konnte die Menge unten Ruhe halten. Das heiße Begehren nach dem theuersten Ersehnten, das Bewußtsein es nur im Momente ergreifen und erhaschen zu müssen, trieb alle Empfindungen bis zur Potenz der Fieberhaftigkeit.

Ein Redner drängte den andern, eine Idee begeisterte nach der andern, und zum Culminationspunkte kam Alles, als ein Student sich durch die Masse drängte, hoch erhoben in der Hand ein Blatt Papier, und auf den Brunnen steigend ankündigte: Kossuth's Rede auf dem ungarischen Landtage. Jubelruf dankte für diesen guten Einfall, denn die Rede hatte bereits in wenigen Tagen eine außerordentliche Celebrität erhalten. Auch Kossuth war schon früher der Abgott aller jungen echtfühlenden Herzen, gleich ob deutsche, ob andere Laute verständlich zu ihnen dringen konnten. Kossuth war es, der als Märtyrer der guten Sache bereits im Gefängnisse gelegen war, Kossuth war es, der Tag für Tag ankämpfte gegen die hereindringende Barbarei einer bureaukratischen Civilisation, Kossuth war es, der alle Macht einer Beredtsamkeit entgegensetzte den drohenden Bajonetten einer rohen Gewalt, Kossuth war es, der als Simson immer rüttelte an den Säulen des Gebäudes der Tyrannei und es stürzen wollte mit seinen Bewohnern, sollte auch er unter den Trümmern mit begraben werden, zu Grunde gehen.

Und Kossuth sprach es in dieser Rede zum ersten Male vor Allen: Nicht nur Ungarn, sondern die **österreichische Gesammtmonarchie müsse eine Constitution haben!** Jedes Wort dieser Rede war ein Schwertstreich, an dem ein Gegner verblutete, jeder Satz ein Blitz, der Cabinette durchzuckte und die Machthaber darin niederschmetterte, jede Sylbe ein Tropfen eines mystischen Bechers, der dem Einen Schirling und dem Andern Nektar reichte.

Eine Constitution des Gesammtvaterlandes. Das war das Ei des Columbus, das war der Punkt des Archimedes, von hier aus mußten alle Hebel in Bewegung gesetzt werden — nur so konnte man die alte Welt erschüttern!

Und begeisterte Eljens für die edlen Magyaren durch-

drangen die Luft und dankten dem hochherzigen Edelmuthe, der nicht kleinlich blos im eigenen Hause wirthschaftet, sondern selbst des Nachbars Garten bebauen und ihn dann die herrlichen Früchte genießen lassen will. —

Das war der Grund- und Schlußstein, der unerschütterlich fest gelegt wurde in das Andenken und in die Gemüther der Wiener Jugend, um das Gebäude des Dankes und der innigen Sympathie für die Magyaren fest zu gründen und zu schließen. Waren sie schon früher beliebt, waren ihre edlen Agitatoren schon früher das Vorbild und Muster aller begeisterten österreichischen Jünglinge, erkannte man sie schon längst als den wohlthuenden trefflichen Sauerteig in der österreichischen Monarchie, der es allein verhinderte, daß nicht ewiger Stillstand und allmälig größere Verdumpfung und Verwesung eintrat, so setzte sich das Senkblei der heißesten nationalsten Liebe nun vollends auf den tiefuntersten Grund des Herzensmeeres, so schlugen die Blumen der innigsten Sympathie jetzt nur noch die allertiefsten Wurzeln und sie sollten unausrottbar und unvertilgbar sein, so sehr auch Stürme über sie hinbrausten.

Dieser Moment löst viel von den Räthseln einer spätern Revolution, dieser Lichtgedanke Kossuths beleuchtet dann manches Terrain und läßt Vieles in unzweifelhafter und klarer Gestalt erscheinen. —

Die Rede war gelesen, der Fanatismus Satz für Satz geäußert — man sah Männer, Greise weinen und ihr dunkles Auge in verbissenem Ingrimm, oder in unaussprechlicher Wonne, von Thränen überstürzen.

Welcher Abstand zwischen heute und gestern! Gestern noch der scheue Blick, wenn es galt, einem seiner Freunde nur ein ungünstiges Wort über die Machthaber zu sagen, gestern noch die blasse Furcht vor Jedem, der mit dem geringsten Atom der unheilvollsten Kraft begabt war, welche eine ganze Monarchie knebelte, und heute donnert man laut und erschütternd in die Welt hinaus, zeigt auf die klaffende Wunde, klagt den brennenden Schmerz und fleht den Himmel um Genesung für sich, um den Fluch und die Rache für die Thäter an.

Wie Manchem mag da sein Leben schnell noch einmal

als dunkles Gemälde vor dem innern geistigen Auge vorübergezogen sein; — und jetzt am Abende des Lebens trat die Sonne ein, er sieht mit brechendem Herzen was er unwiederbringlich verloren, und jauchzt wieder auf bei dem Gedanken, daß den letzten Moment seines Lebens doch ein Lichtglanz umschimmern wird. — Die Jugend wurde Mann in diesem Momente mit dem unerschütterlichen Willen zu Thaten, und Greise wurden Jünglinge, sie fühlten die Kraft wieder zu handeln! —

Da flog von dem obern Stockwerke ein Papier, der Redner auf der Tribune fing es auf, öffnete, es waren wenige Zeilen, der Redner las sie: Seine Majestät wollte einen Kassenausweis vorlegen lassen und Verbesserungen zu berathen!

......das Volk tobt und will Rache, will seinen Durst nach Freiheit stillen und man will einen Kassenausweis vorlegen! Lächerlich! für so dumm hielten die Herren noch immer das Volk, daß es sich mit „irgend Etwas“ begnügen werde, und sei es „was immer.“ Es ist Hohn in einem solchen Momente, solch nichtssagendes Geschreibsel einem Volke ins Angesicht zu schleudern, es ist mehr als bloße Dummheit, in einem solch heiligen Augenblicke einen solchen Streich zu spielen — es war der letzte M e t t e r n i c h's. —

Einen Augenblick ging das Murmeln dumpf durch die Versammlung, als müßte sie sich noch einmal die Worte überlegen, aber plötzlich brauste der Orkan mit doppelter Stärke wieder los und brach sich an den Mauern des Ständehauses.

Der junge Mann, der es gelesen hatte, stand überrascht, unschlüssig da — er wußte nicht was er thun solle, das Papier entflog seiner Hand, oder auch er ließ es absichtlich fallen.

Da erfaßt ein anderer Student, H e r m a n n war sein Name, das Papier, schwingt sich auf den Brunnen, und mit erhobener Stimme donnerte er es laut über die Häupter und hinauf zur Versammlung der Stände: „I m N a m e n u n d i m A n g e s i c h t e d e s V o l k e s e r k l ä r e i c h d i e s f ü r n u l l u n d n i c h t i g, i n d e m e s k e i n e s e i n e r W ü n s c h e e r f ü l l t, u n d z e r r e i ß e e s h i e m i t!“ — Ein Rauschen des zerknitterten Blattes — ein Riß! — und in zwei Hälften flog es an den beiden Seiten herunter. —

Unendlicher Jubel des Volkes, die Nächsten umarmten und küßten sich! —

Das Unerhörte war nun wirklich geschehen, der Bruch war nun offen, in diesem Augenblick trat die wahrhafte Revolution in aller Form und mit aller Macht ein. — Der erste revolutionäre Act war geschehen!

Ein Erlaß der Regierung zerfetzt und zertreten, öffentlich vor Allen unter freiem Himmel! — was die kühnste Phantasie gestern vielleicht nur geahnt, es war geschehen, es war vollbracht! —

Die jungen Helden der Universität sprachen weiter. Die Forderungen wurden kürzer und ungestümer, zu Ende war es mit langen Reden, man schleuderte die einzelnen Sätze: „Constitution!" „Einen constitutionellen Kaiser!" „Nieder mit Metternich!" „Weg mit den Jesuiten!" „Hoch ein freies Oesterreich!" in die Menge.

Da öffneten sich oben die Fenster und heran trat Colloredo, Graf, Landstand, auch ein „Liberaler", und später Commandant der Legion. Er war umgeben von den 12 Gewählten aus dem Volke. Er ermahnte zur Ruhe, zur Ordnung und Gesetzlichkeit, er wollte beschwichtigen, er ersuchte, auseinander zu gehen, — vergebens! Die Flamme loderte, Tropfen können keine Vulkane löschen! —

Er trat ab, zwei andere Herren folgten in kurzer Zeit auf ihn, sie lasen die Petition, welche die Stände Sr. Maj. unterbreiten wollen. Sie war in allgemeinen Ausdrücken abgefaßt, und erhob sich nicht über das Niveau, das die Stände bis dahin gewöhnlich einnahmen. Es mangelte Manches darin, was das Publikum stürmisch zuruft, namentlich der Anschluß an Deutschland.

Auch diese Herren gingen ab, ohne mehr erreicht zu haben, als den Ungestüm des Volkes.

Das Klirren der Scheiben, veranlaßt durch die wogenden Massen, der betäubende Lärm sagte den Ständen bald, daß hier nicht lange mehr zu feilschen sei, die Petitionen wurden zusammengerafft und eine Deputation verfügte sich in die Burg. Diese selbst war bereits wie eine Festung besetzt, und rund herum wogte und tobte und schrie bereits das Volk, das sich bald an dem von der Aula gereichten Tranke begeistert hatte.

Die Kanonenmündungen starrten dem Volke entgegen, aber es drängte trotzdem bis nahe an sie heran, und ein kaiserlicher Prinz, Maximilian, wollte schon feuern lassen, gab auch den Befehl, aber ein Feuerwerker, Namens Pollet, verhinderte ihn, und wollte eher die Kugel durch seinen Leib gehen lassen. Der Tapfere wurde später geehrt, und hat gewiß Hunderte von Menschenleben gerettet.

Eine Weile harrte man der Antwort und Redner suchten die Zeit auszufüllen, da erschienen die Zwölf am Fenster und riefen: „Kommt, helfet, wir sind eingesperrt, gefangen!" (Durch ein Mißverständniß war eine Thür gesperrt worden.) Die Menge schrie: „Verrath! Verrath!" im Nu drängte Alles gegen die Aufgänge, die Gänge waren ohnehin bis zum obersten Stockwerke gefüllt von Menschen, und ehe man sich's versah, krachten die Thüren, alles Bretterwerk berstete, alle Fenster wurden zertrümmert, die Möbel in den Sälen wurden in Stücken geschlagen und die Gefangenen befreit.

Der Rest der Stände, der zurückgeblieben war, zitterte für sein Leben, aber der eigentliche große und kostbare Sitzungssaal ward verschont, nur die großen, nicht minder prachtvollen Nebengemächer verheert.

Rasch hatte die Studentenschaft die Gefahr ihrer selbst ersehen und den Gedanken erfaßt, eine Leitung in das Ganze zu bringen. Eilig constituirte sich ein Comité, es sollte die Menge und Maßregeln leiten. Die erste war, durch Redner fortwährend zu beschäftigen, die zweite, das bewaffnete Bürgercorps zusammenzuberufen, und das Einschreiten des Militärs zu hindern. Dies ward der Masse angekündigt und mit Jubel entgegengenommen.

Es dauerte eine Stunde, es dauerte zwei, weder Bürger noch Deputation vom Kaiser erschienen. Der Bürgermeister, Ritter v. Czapka, den Tag darauf mit Gefahr seines Lebens flüchtend, hatte die Abgesendeten zuerst sehr aristokratisch empfangen, und versprach dann, in einer Stunde erst und vielleicht hundert Mann zusammenzubringen.

Hundert Mann! wo eine Bevölkerung von Hunderttausenden auf den Beinen war!! —

Man war des ewigen Wartens müde und konnte sich's nicht enträthseln; aus der Gegend der Burg kamen betrübende und ver-

worrene Nachrichten, — die Idee, die Deputirten seien gefangen genommen und als Geißel behalten worden, bemächtigte sich mit einemmale der Versammlung, Wuth und Erbitterung war die Folge. Was zerbrechlich war, fiel der Wuth, und bald sah das Haus einer Stätte der Verheerung ähnlich.

Da scholl es von allen Seiten: „Militär rückt heran! Militär!“ Furcht, Schrecken, Verwirrung, Erbitterung, Wuthgeschrei. — Die breiten Colonnen der Grenadiere und Pionniere drangen die Straßen heran, das Haus war umzingelt, ein Theil der Masse wollte flüchten ... da ... Donner!! ... die erste Salve ... Menschen stürzen ... ehe sich die Gefallenen aufraffen konnten, rasch, die zweite Salve ... Pulverdampf umzog die Menge ... bis das Auge wieder sehen konnte, war der Platz leer, nur die Leichen bezeichneten die Spur der Menschheit.

Nun war's mit aller Geduld, mit aller Friedlichkeit zu Ende. Der Löwe hatte Blut gesehen, und Blut wollte er nun!

Wiens Bevölkerung in Wien selbst von mörderischen Waffen auf das Straßenpflaster hingestreckt? Entsetzlich! Was Keiner für möglich gehalten, was die Gutmüthigkeit des österreichischen Herzens nicht fürchten zu dürfen glaubte, die Grausamkeit hatte es verübt, der Mord war geschehen!

Und man glaubte zu wissen, von wem das kam. „Nicht der Kaiser that das,“ riefen Alle, „das war Metternich!“ So will er sein graues Haar auch noch in Wien mit Blut beflecken, so will er auch noch hier durch Leichen seinen Sieg befestigen? — Aber er soll es nicht, nein, er soll es nicht!

Und nun erhob sich die Bevölkerung wie Ein Mann, Jeder rief sich an der Stätte der Leichen die Bedrückungen und Entwürdigungen, die er von der Regierung erlitten, zurück, er sah nun noch, daß unbewaffneten Bittstellern, daß einer wehrlosen Volksmenge mit Pulver und Blei geantwortet wurde, wer ein Herz im Busen hatte, mußte nun zu den Studenten stehen, mußte es nun mit dem Volke halten!

Die Revolution hatte die Bluttaufe erhalten und war mithin geheiligt! Dem Volke waren Männer, Weiber und Kinder genommen worden, und es sollte keinen Ersatz haben? Es wollte ihn, und der Kaufpreis hieß: Freiheit! Freiheit!

Und wer den Ruf, den verderblichen, zum Feuern erschallen

ließ, war ein kaiserlicher Prinz, ein Sohn desjenigen Mannes, dem die Deutschen für die Tage bei Aspern und Wagram dankten, es war Albrecht, der Sohn des Erzherzogs Carl.

Schimpf und Schande waren sein Lohn. Aber trotzdem entlud der Zorn sich nicht ganz auf ihn, nur als ein Werkzeug ward er betrachtet, als ein willenloser, mechanisch folgsamer Automat jenes Mannes, der den ganzen Staat zu einem Automaten, zu einem Scheinlebenden machen wollte.

Die ersten Todten waren in's Ständehaus gebracht worden. Die Armen! Mit zerschmettertem Haupte, mit aufgeschlitzter Brust lagen sie da, wer sie sah, mußte über die Mörder fluchen und Rache schwören!

Und jener Brunnen, der noch vor wenigen Minuten seinen Quell lieh, um den durstenden Freiheits-Redner zu stillen, jener Brunnen, aus dem das Glas voll Wasser floß, welches ein Jüngling, gleich den köstlichsten Trank im goldenen Pokale, noch vor wenigen Minuten hoch schwang und es auf das Wohl der Dynastie leerte, unter dem Jauchzen des Volkes, jener Brunnen mußte nun sein Wasser leihen, um die Wunden Derer aus dem Volke zu waschen, die durch dieselbe Dynastie jetzt stumm gemacht worden.

Der Anblick von Leichen steigert jenes vorwaltende Gefühl auf's Höchste, und jener Mutter, die am Sarge ihres Kindes die Schöpfung verfluchte, muß man es vergeben. — „Andere für uns!" „Andere mit uns!" hieß es im Ständehause, und in den bis dahin trotz aller Aufregung heilig gehaltenen Ständesaal drang man und rief: „Wenn man auf uns schießt, wohlan, die Stände voran und wir hinten nach!" Und wirklich machte man Miene, die Herren Stände als Vorhut zu gebrauchen, man dachte, durch ihre Würde eine feste Mauer zu erhalten. Die wenigen Zurückgebliebenen waren in der ärgsten Situation. Den Prunk eines sonstigen Ständetages hatte man dies Mal gemieden, (man ahnte es vielleicht, daß es sich um mehr als einen bloßen Aufzug handeln sollte), und so befanden sich die Stände in den gewöhnlichen Kleidern, welche heute die „Hoheiten" blos auf dem Leibe des Pöbels vermeinten, und so als Scheibe für gute Büchsen auserwählten. Die Herren machten dieses Argument geltend, und daß mithin die Kugeln keinen Unterschied kennen werden, die

Drängenden standen von ihrem Vorhaben ab. Man versuchte es, da einige Stille in der Nähe des Ständesaales eingetreten war, dasselbe zu verlassen, und die Ausgehenden wurden nicht gehindert, sie konnten vorwärts, wenn sie die Ueberwindung hatten, durch Blutlachen zu steigen und ruhig an den Thätern vorüberzugehen.

Mittlerweile hatte sich Alles, was sich von der Studentenschaft flüchten konnte, auf die Universität zur Aula begeben. Die Mienen, die Worte, das Bild dieser Versammlung giebt keine Feder wieder! —

Es war bereis 4 Uhr des Nachmittags. Professor Hye stürzte auf das Katheder und rief es aus, daß er nun mit den Studenten ausharren wolle, komme das Schlimmste. Er theilte auch mit, wie er sich mit Professor Endlicher bei Hofe beinahe ununterbrochen beworben, wie sie noch nichts erlangt, und nun auch nichts zu erlangen hoffen.

„Waffen, Waffen!" war das Geschrei, in welchem sich alle Gefühle concentrirten, man wollte sich auf den nächsten Posten stürzen und blos durch die Kraft der Fäuste ihm die Waffen nehmen. Zu dieser That der höchsten Verzweiflung war man bereit, und ein Theil brach bereits auf, um diese wahrhaft erhabene Kühnheit zu vollführen.

Da drängte sich ein Mann auf das Katheder und verlangte zu sprechen. Er nannte seinen Namen: Dr. Köck. Es gelang ihm die Fortstürzenden durch sein Auftreten noch einen Augenblick zurückzuhalten. Ergreifend und vom Momente begeistert sprach er. Er ehrte den Vorsatz zur That, aber ehe man so viele Leben opfere, möge man noch ein gesetzliches Mittel versuchen, es gebe ein solches und ein wirksames. Noch bestehe das alte Gesetz in aller Form aufrecht, wonach der rector magnificus der Universität, mit den Insignien seiner Würde bekleidet, zu jeder Zeit und unter allen Umständen ungehindert durch alle Wachen zu dem Landesfürsten schreiten kann. Fünfhundert Jahre bestehe dies Gesetz — nun sei der Moment gekommen, wo man es benutzen könne, benutzen müsse! —

Dank jauchzte dem Sprecher entgegen, und den hatte er wahrhaft verdient. Nur Wenigen war dies Gesetz bekannt, der Jugend gar nicht, und im selben Momente, als Dr. Köck es kundmachte, in demselben Momente wäre vielleicht schon ein blu-

tiger Kampf entsponnen gewesen zwischen der Kühnheit begeisterter Jünglinge und dem Pflichtgefühle starrer Söldlinge. All' das Blut, das da geflossen wäre, Dr. Köck hat es gerettet.

Hye, der immer einen Anlauf nahm und dann mit seinem zwitterhaften Charakter und Wesen zusammensank, zweifelte wieder an dem Vorlassen des Rectors, und so fort. Dr. Köck zeigte beredt und mit Tüchtigkeit auf den Moment hin und sprach es aus, was man fordern müsse: Waffen zu seinem eigenen Schutz und eigener Sicherheit; der Bürger darf nicht wehrlos mehr den geschliffenen Schwertern, den drohenden Läufen gegenüber stehen! — Und das dürfe man nicht etwa mehr erbitten, man müsse es fordern! der Moment des Bittens sei vorüber, und seit jenem Augenblicke, wo Wehrlose gemordet wurden, müsse man fordern! Es handle sich nun nur zwischen geben oder nehmen! wer die Tragweite des Letztern versuchen will — der möge es!

Wie diese Rede aufgenommen wurde, bedarf keiner Worte — der Ruf nach dem Rector erscholl dröhnend durch die Hallen.

Und herein wankte ein kleines, eisgraues Männchen, den Kopf bereits gebückt, und erklimmte mit zitterndem Körper das Katheder. Es war Dr. Jenull, der Rector (Hofrath). Köck trug ihm das Verlangen vor; der mehr als 70jährige Greis erklärte sich nach Kurzem bereit. Die Colane ward vom Pedell geholt, und der alte Mann, der der Unterstützung bedurfte, verfügte sich mit zwei Professoren in die Burg.

Indessen bereitete man sich zur Empfangnahme der Waffen vor und theilte sich in Schaaren, den Facultäten nach, Mediciner, Juristen, Philosophen, Techniker — die Theologen leben in dem katholischen Oesterreich bereits in Klöstern und konnten an der Bewegung mithin nicht Theil nehmen.

Man harrte so der Deputation, aber die Stunden wurden lang, und die Ungeduld ist wahrhaftig ein schlechter Zeitmesser. Der Unwille brach von Neuem los und man drohte den vorgefaßten Entschluß auszuführen, da griff noch einmal der Vorstand der Universität ein, der Decan mit dem Notar und einem Facultätsmitgliede entschlossen sich zu einer neuen Deputation und eilten ebenfalls in die Burg, dem Orte, wo Heil oder Unheil in der Wagschale und in der Hand eines Menschen lag.

Die Studentenschaft war auf das Aergste gefaßt und vor-

bereitet. Sie erkannte es, daß sie auf einem Punkte angelangt sei, wo es kein Rückwärts, nur ein Vorwärts gebe. Die Noth macht erfinderisch, nnd um zugleich keine Zeit unbenutzt vorüberstreichen zu lassen, wurden Tische und Bänke und Stühle zertrümmert, und die Reste derselben sollten die Waffe sein, um den Kampf auf Leben und Tod zu beginnen. So gerüstet stand die kühne Schaar im matten Zwielichte weniger Kerzen da, und der Anblick dieser Gestalten, dieser Mienen war ein schauerlich-erhabener.

Die Geschichte spricht von Curtius mit preisenden Worten, der sich in den Abgrund stürzte, welcher ihn als Sühnopfer verschlang; die Historie erzählt uns von Winkelried, der die Lanzen zusammenfaßte und in seine Brust dringen ließ „der Freiheit eine Gasse“, jeder Jüngling hier war mehr als Curtius, mehr als Winkelried — diese hatten den gewissen Tod, den gewissen Erfolg — die Jünglinge der Wiener Universität, sie konnten verstümmelt, mit zerfetzten Gliedern, ein siechendes Leben erlangen, und dann doch die Freiheit — gemordet sehen! —

Und sollen wir sterben, so mag es gleich sein! und sollen wir siegen, so ist jede Minute der Knechtschaft Verlust! rief es im Innern eines Jeden, Minuten dehnten sich zu Stunden! —

Rector Jenull mit den beiden Professoren kehrten spät zurück, ihre Auskunft war unbefriedigend, ihr Erfolg — gar keiner.

Und hinaus, hinaus wollte man auf die Straßen; man wollte es den Herren dort oben zeigen, daß ein muthiges Volk zu kämpfen nnd zu siegen, oder auch zu sterben weiß.

Fieberhaft aufgeregt stürzten Mehrere auf die Tribune, so viel ihre Kraft noch vermochte, baten, beschworen sie, drangen noch auszuharren bis die zweite Deputation ihre Sendung erfüllt haben werde. Und noch einmal bezwang sich die ungestüme Jugend, noch einmal wollte sie die Todesfrist vorüberstreichen lassen — die allerletzte! —

Die Deputation in der Burg, verstärkt durch Bürgerofficiere, welche die ganze Stadt im Aufstande sahen, welche es erfahren, daß das Proletariat, das am meisten gedrückt, und heuer wie nie dem Hunger ausgesetzt, in den Vorstädten plündere und brenne, hatte gegen die Halbheit und Stumpfheit anzukämpfen. Noch

hauste Metternich in den Gemächern, noch hatte er krampfhaft alle Fäden in der Hand — noch war er Metternich!

So gewiß war er des Sieges seines Systemes, so sicher hielt er die Erfolge seiner langen Bemühungen, daß er es nicht glauben konnte und wollte, daß ein Geist im Volke lebe, daß es noch zwischen Gutem und Schlechtem zu unterscheiden wisse. Hatte er doch mehr als dreißig Jahre mit allen seinen Schergen recht gut jedes offene Wort getödtet, hatte er doch Alles mit blanken Dukaten beloben und besudeln lassen, hatten doch Kanzel und Katheder, Beichtstuhl und Journal das Eden in Oesterreich verkündet, hatten doch die getreuen Hunde jeden freien Staat angebelfert und ihm die Prachtgewänder so vom Leibe gerissen, daß er als ein Schreckbild dastand, und hatte doch das Volk in Lust und Jubel Alles vergessen, was nicht zu essen und zu trinken war?! — So meinte er, und er konnte und wollte es nicht glauben, daß trotz dem Allen der Geist im Volke lebe, daß es noch ein Etwas im Herzen gebe, wohin keine Censurscheere und kein Polizeibüttel dringe, und daß dies, wenn es auch lange schlummert, wenn es auch lange der Winterschlaf gefangen hält, doch einmal aufsteht, wächst, blüht, und nach einem freien Himmel, nach einer sonnigen Höhe drängt und ringet. —

Und nur vom „Pöbel“ sprach er, nur von einem „Krawalle, den man niederdrücken müsse“. — Volkserhebung, eine Revolution in Oesterreich — das wollte man einen Metternich glauben machen, der da wußte, daß es dasselbe Oesterreich sei, das mehr als dreißig Jahre lang einen — Metternich gehabt? —

Vergebliches Treiben! Und die Deputationen antichambrirten, mußten hofscherwenzeln, betheuern, versichern — und man wollte bei dem Feuer, das auf dem Dache loderte, noch immer sitzen und berathen, ob denn dieses Feuer wirklich brenne, und ob es man löschen solle. —

Erzherzog Franz, Erzherzog Ludwig, sie hatten bereits halbe Antworten genug gegeben — man wollte ganze, man wollte Entschiedenes und Entscheidendes.

Noch war der ganze Staatsrath beisammen, noch sollte dieser entscheiden; und wo jede Minute über Hunderte von Menschenleben bestimmen konnte, ließ man die letzte Deputation harren, harren

3

und abermals harren. Diese war entschlossen, ginge es noch länger so, im Namen des freien Volkes die Thüren des Kaisers zu öffnen und vor ihn in den Saal zu treten.

Da stürzten noch Bürgeroffiziere herein, der Mord hatte abermals begonnen, beim Polizeihause floß meuchlerisch Bürgerblut — und „Jetzt oder nie!“ rief Alles ... die Thüren öffneten sich.

Metternich stand bleich und gedrückt, mit einer Haltung, der man das Mühsame der Würde ansah, da. Seine Stimme zitterte und er sagte: Meine Herren — wenn Sie glauben — daß ich — dem Staate nütze — wenn ich zurücktrete — so bin ich — mit Freuden — bereit.

Ein Bürgeroffizier erwiederte: Nichts gegen Sie haben wir, aber Alles gegen Ihr System, Ihr Rücktritt ist uns eine Freude!

„Wie gesagt, wenn ich dem Staate nach Ihrer Meinung nütze, so bin ich mit vielen Freuden bereit“ — waren die letzten heuchlerischen Worte Metternichs, und er war Minister, Dictator, Knechter und Weltbeherrscher, ein Napoleon der Inquisition — gewesen! —

Dies die offene Seite, wie sie den Gesandten der Universität und des Volkes vorlag; blicken wir aber hinter die Coulissen, sehen wir die Kehrseite an, und die Fama erzählt Folgendes:

Der große Staatsrath war beisammen. Alle Prinzen und Häupter des Monarchen waren anwesend, Erzherzog Johann war auf die Kunde letzter Tage herbeigeeilt.

Und schon früher hatte der Familienrath wie sonst nie, seine Thätigkeit entfaltet. Der Kaiser ist bekanntlich ohne Kinder und die Nachfolger des Thrones sind die Söhne des Erzherzogs Franz und der Erzherzogin Sophie. Das Gefühl der Mutter sprach es laut und erkannte es ganz deutlich, daß ein Thron auf solchen Grundlagen nicht erhalten werden kann. — Und sollte er wankend werden, in Jahren, wo ihr Sohn darauf sitzt, oder in dem Momente, wo er ihn vielleicht besteigen will? — Das Aergste schwebte ihr vor Augen, und sie mußte rathen, mußte darauf dringen, daß Concessionen gemacht würden, welche die Liebe neuerdings befestigen, und wo sie nicht vorwaltet, hervorrufen sollten.

Aber allen Vorschlägen, allen Beweisführungen stand ein Mann fest und unerschütterlich, das verkörperte negirende und böse Princip, entgegen — es war Metternich, der nichts Altes lassen und nichts Neues hervorrufen wollte, sein System sollte ein perpetuum stabile sein — die Welt, meinte er, brauche sich nicht fortzubewegen!

Und der Mann war Alles beim Kaiser, hatte doch der Vater Franz ihn als unveräußerliches und kostbarstes Erbtheil hinterlassen — noch auf dem Todtenbette diesen Fluch dem Sohne und Oesterreich als Segen hingegeben.

Das Netz, das der Mann seit seiner Jugend gesponnen, er hatte es noch fortwährend in der Hand — Gedanken und Thaten Anderer waren sein, nur er konnte sie der Welt geben.

„Und ich werde nicht abdanken!" soll er im Kreise fest und unerschütterlich gesagt haben, „pah! das ist ein Pöbelkrawall, der Plebs rumort, und den werden wir schon zur Ordnung bringen!"

„Es ist nicht der Pöbel, es ist das ganze Volk, alle Bürger, ganz Wien, sämmtliche Umgegenden, sie sind einig!" — ward ihm entgegnet.

„Ich werde doch nicht abdanken — ich werde Ruhe und Ordnung schaffen!"

Erzherzog Johann knirschte, Alle die Metternich haßten, (und es waren Alle am Hofe, denn daß ein Mann, der erst „Fürst" geworden, den kaiserlichen Prinzen und Prinzessinnen imponiren könne, stachelte diese tief im Innern, doch der Macht des Mannes beim Kaiser mußte man schmeicheln und sich freundlich zeigen) Alle, wie gesagt, fühlten den Zorn im Innern und mußten schweigen.

Da flüsterte Johann einige Worte mit dem Kaiser; es war ein entscheidender Moment! und kaum hatte Metternich die Worte gesagt: „Ich werde nicht abdanken," so trat Johann hervor und antwortete hastig laut: „Sie werden nicht abdanken — Sie haben bereits abgedankt!" — Metternich sah verwirrt nach dem Kaiser, dieser nickte, und die gefallene Größe wankte aus dem Kreise — neigte sich — und es war geschehen!

Deshalb harrte so lange die Deputation im Vorzimmer. — Gleich nach dem eben Erzählten spielte Metternich in einem

Nebensaale die „divina comedia“ — er hatte sogar „Freude“ über sein Abdanken!!! — sein Vorhang fiel, das Volk ging — ins Freie.

Aber noch immer feilschte man um die Waffen, trotz Allem; man wollte mit der Zeit mäkeln — bis morgen um 8 Uhr wollte man bewilligen; ein eilfertiger Bote brachte die Nachricht sogar auf die Universität; — aber „Sogleich! sogleich!“ rief man, und wies den Vorschlag entschieden zurück; denn die Jugend und der Freiheitsdrang, einmal erwacht in ihrer vollen Kraft, sie kennen kein Morgen, das „Heute“ ist ihnen Alles, und die Secunde ihr Königreich!

Man bequemte sich endlich in der Burg — die Waffen wurden bewilligt. Die Bürgeroffiziere und die Deputation eilten, um den Sieg zu hinterbringen, und jedes Wort wurde mit unendlichem, himmelanstürmenden Jubel belohnt. Aus den Vorstädten leuchteten zu diesem Feste die Feuer, die die entfesselte Wuth bereits auf die Mauthhäuser geworfen; und die Gasflammen, die armstark aus dem Boden drangen, aus dem das Volk die eisernen Candelabres gerissen, sie waren die Leichenfackel für Herrn Metternich — er war begraben, sein Schatten eilte nur noch in das Palais eines aristokratischen Freundes (Fürst Lichtenstein). Der Leichnam wurde aber noch in der Nacht heimlich nach London geführt, wo er in der Gruft eines Hotels ruht.

Ruht?! — — der Geist scheint durch die Höfe zu wandeln — das Volk ist mit dem Bannen beschäftigt.

Die Stadt war bald wirklich mit Freudenlichtern erleuchtet, und die Universität war der Ort, wo der Jubel am meisten gefühlt wurde — denn sie konnte sagen: Das ist mein Werk! Volk von Oesterreich, ich bin dein Retter!“

Und das Volk — es träumte einen Entzückungstraum! — Heute, wo die Minister kommen und gehen wie die Monatrosen, wo sie auftauchen und verschwinden, wie die verunglückten Raketen eines Kreuzerfeuerwerks, ist ein solcher Jubel über den Sturz eines Würdenträgers kaum zu begreifen. Man muß aber in Oesterreich gelebt, man muß die Gottheit Metternichs auf Erden gekannt haben, man muß es wissen, daß eine Generation aufgewachsen war unter ihm, wie unter dem Himmel, an dessen Höhe und Beschaffenheit man seit Kindheit gewöhnt ist, den man sich

nicht anders denken kann, und von dessen unbegreiflicher allmächtiger Gewalt man theils überzeugt war, theils das Ungeheuerste eingelernt erhielt, um ganz zu erfassen, in welchen Zustand Wien in diesem Momente versetzt wurde.

Man glaubte anfangs blos eine lichtvolle Vision zu haben und erging sich in das Labyrinth der Freude „wenn es wahr wäre“. Als aber Handschlag und Ehrenwort versicherten, da brauste der Orkan in voller Stärke los, und der Freudenbecher ward genossen bis zur letzten Neige.

Der ganze Strahlenglanz der Entzückungssonne fiel auf den „guten Kaiser“, der den Dämon endlich von sich gewiesen und auf die Studenten, welche das gestern noch Unglaubliche zur Wahrheit gemacht, und um das Vaterland sich unendliche Verdienste erworben.

So kindlich war Oesterreichs Volk noch, daß es glaubte, mit Metternich sei die ganze alte Welt des Bösen in das Nichts gesunken, und die neuen Gewalten können nur die Engel des Guten, ihre Gaben labendes Manna sein.

Doch werfen wir nicht selbst den bittern Tropfen jetzt in den Becher, genießen wir mit den Moment, überlassen wir uns selbst dem Zauber eines ungleich großen, lichtvollen Tages, und wenden wir uns wieder zu den jungen Helden derselben, zur Universität.

Die Bewilligung des heiß Ersehnten und stürmisch Verlangten, sie erreichte früher die Aula, als die Ausgesendeten ankamen.

Es ward da ein Jauchzen, wie diese Hallen es kaum noch gehört. Es war nicht das Jauchzen der kindischen Freude, die ein langentbehrtes und trotzig verlangtes Spielzeug endlich erhält, es war der Ausbruch eines lebendigen Bewußtseins, der Kraft und des Willens, die man nun durch die Waffen nur noch gestärkt und gestählt fühlte.

„Zum Zeughaus! zum Zeughaus!“ rief man stürmisch und allgemein, es galt jenem Zeughause, in das man heute schon einzudringen suchte; welches kühne Vorhaben die Dragoner aber, auf Commando, mit dem mordenden Säbel blutig beantworteten.

Die Schaaren drängten sich in ihre frühere Ordnung unter

ihre gewählten Führer, und man rief nach den Fahnen vom Türkenkriege, nach jener von 1798. Sie waren verwahrt und für den Augenblick nicht zu erlangen. Da ergriff Köck eine Fackel, schwang sie hoch und rief:

„Das Licht sei unsere Fahne!"

Donnernder Zuruf lohnte diesen trefflichen Einfall. Und fortan war wirklich das Licht die Fahne der Universität, fortan trug sie die Leuchte voran, fortan führte sie die Fackel der Begeisterung, der Aufklärung, und alles Lichtscheue mußte zerstieben und die Flucht ergreifen.

Der Zug ging rasch mit Jubelgeschrei durch die Straßen, welche bereits freudig hell erleuchtet waren, und an deren Fenstern Damen der tapfern Jugend den Ehrenpreis zunickten.

Die Thore des Zeughauses waren mittlerweile durch thätige Offiziere der Bürgergarde erschlossen und freudig wogten die Jünglinge zum Ziele ihres Verlangens.

Ein Tisch ward in den Hofraum gestellt, der Mond goß seine Silberstrahlen mild über die Erde, als wäre er heute besonders festlich zur Erde gekommen und es war ein erhebender, es war ein erregender Moment, im Doppellichte des milden Mondenscheines und der grellen Fackelflamme Jeden herantreten sehen, um durch Nennung seines Namens die Waffe zu erlangen.

In einer halben Stunde war die erste Rotte bewaffnet. Die Instrumente der Kraft waren in den Händen der Kräftigen. Ein erhebendes Gefühl durchflog die Brust der neuen Wehrmänner — die Ersten der akademischen Legion!

In der Nacht erhielt sie zuerst die Waffen, als ob es bedeuten sollte durch Nacht zum Licht, durch Finsterniß zur Aufklärung, aus dunkler Knechtschaft zur sonnigen Freiheit. — Und man faßte die Waffen gierig, mit allem heißen Verlangen; man wußte es, im Besitze dieser schreibt das Volk den Cabineten die Decrete vor und bahnt seinen Weg bis dorthin, wo es sich das Ziel gestellt.

Die Waffen waren meist mehr Ironie auf Schießgewehre, als sonstiges. Wo nicht das Schloß mangelte, fehlte der Hahn, und umgekehrt, wo Hahn und Schloß sich vorfanden, war der Ladestock nicht zu finden; aber die heiße Gier, irgend eine Waffe zu erlangen, kehrte sich nicht daran, wußten die Jünglinge, die bereit waren, ihre

Brust den Bajonetten zu bieten, doch gewiß, welch' gute Waffe die Bajonette sind.

Eine alte heisere Trommel ließ bald, von der Hand irgend eines Bereitwilligen geschlagen, ihre klappernde Kriegesmusik vernehmen, und so zog man ab in die Vorstädte, wo Leben und Eigenthum der Bürger, wo die Institute der alten Gesetze bedroht waren.

Das war die erste Benutzung der Waffen von einer Jugend, die gegen Tyrannei zu kämpfen hatte. Wer will da eine Legion schmähen, die ihrem Drange die Freiheit, das Höchste, zu erlangen, Einhalt that, um erst Schutz und Achtung dem Gesetze, wenn auch dem alten, zu verschaffen? Wer will eine Körperschaft schmähen, die im Augenblicke wo sie die Waffen erhält, mit denen sie ihre Todten und die geknechteten Lebenden rächen kann, ihr eigenes Leben in Gefahr bringt, für ihren Nebenmenschen, für des Andern Haus und Hof?

Das war das leitende Princip der Legion vom ersten Momente, da sie die Waffen erhielt. „Alles für's Volk!" — das Leben für das Interesse und Wohl selbst des Letzten!

Dies hat sie festgehalten, das war ihr Panier, ihr Leuchtstern, ihre Oriflamme — sie ist ihr gefolgt bis zur letzten Stunde.

Allüberall wo eine Studentenrotte sichtbar ward, erscholl das Jauchzen und der Jubel der Bevölkerung, Alles ließ die Studenten hoch leben; Greise, Kinder, Männer und Weiber, Alles drängte sich herbei, um Jenen die Hand zu drücken, die „das Land vom Tyrannen befreit."

Hinausgezogen in die Vorstädte, kamen die Rotten der Legion vielfältig in Todesgefahr, und schon in den wenigen ersten Tagen blieben Mehrere ein Opfer ihres Muthes und ihres Pflichtgefühles.

Es ist jetzt nicht an uns, und nicht die Aufgabe dieser wenigen Bogen, die Revolution des März in ihrer ganzen Ausdehnung zu schildern, wir wollen und müssen uns blos an die Legion, an die Aula halten und dieser folgen. Wir übergehen daher die Vorgänge der Revolution so weit sie abseits Liegendes betreffen, und wenden uns wieder zur Universität.

Die heutige Nacht noch machte die Hallen der friedlichen

Wissenschaft zu Waffensälen. Auf und ab zogen die Schaaren; eine Wache war placirt, und die Aula als der Mittelpunkt für Alle festgesetzt. Hier holte man die Befehle, hier hielt man Besprechung, hierher kam der Bedrängte um Schutz anzusprechen, der Beglückte um seinen tiefen Dank auszusprechen.

Des Tags darauf drängten sich noch fortwährend die muthigen Jünglinge um Waffen zu erhalten, und fortwährend zogen die Schaaren in die entlegensten Vorstädte, auf alle bedrohten Punkte.

In der Aula hielten die Müden Rast, und besprachen was zu thun. Was ist eine Bewaffnuug ohne sonstige Freiheiten? frug man sich. Man erkannte, daß der Augenblick da sei, in welchem das Eisen zu schmieden sei, da es noch heiß war.

Freiheit des Wortes: das ist das Erste! rief man sich zu; wo das Wort in Mund und Schrift ungefesselt, wo die Wahrheit frei und ungehindert in das Ohr und Herz des Volkes tönen kann, da faßt die Freiheit rechte Wurzel, da ist kein Uebergriff von Oben, da ist kein Knechten nach unten auf lange möglich. Freiheit des Wortes! freie Presse! das ist die echte Volksbewaffnung, das ist mehr als Pulver und Blei, mehr als Schwerter und Bajonette, mehr als Degen und Kanonen. —

Der Krieg des Geistes, mit den Waffen des Lichtes und der Erleuchtung — der müsse nun beginnen, und darum frei das Wort, frei die Schrift, frei die lange genug gefesselte, geknechtete und geschändete Presse!

Und so wie der erste Strahl der Freiheit von der Aula ausging, so zog auch wieder dies Schlagwort des Verlangens von der Universität aus, und das Volk, das da überzeugt war, seine Jugend könne nur Gutes verlangen, rief insgesammt es gläubig nach.

Und wie ein Funke, der die Pulvertonne zündet, war dieser Gedanke. Rasch wie das Feuer am Zündfaden verbreitete sich die Parole, und eilig wie der feurige Wein die Adern durchströmt, so durchdrang in Kürze das Verlangen alle Gliedertheile des großen Körpers, Volk genannt.

Der offene Platz war der Versammlungsort, an dem man den neuen Glauben predigte, jeder Brunnen, jeder Eckstein, jede bereitwillige kräftige Schulter, die den Redner emporhob, war

die Kanzel für den Prediger, und man fand empfängliche Gemüther.

Und um die Burg drängte und wogte es neuerdings, und der Ruf erscholl: Preßfreiheit, Preßfreiheit!

Aber noch waren die Herzen der Machthaber nicht erweicht, noch wollten sie straff den Zügel halten, noch wollten sie das Genommene nicht wiedergeben. Sie wußten und kannten zu gut die schneidende Waffe, die man nun aus der dichten und verwahrten Scheide ziehen wollte, sie zitterten vor dem Gedanken, die Spitze könnte durch den dichten Vorhang rennen, den sie vor die Wahrheit und ihre Thaten gezogen und dem Volke dann beides in nackter Gestalt zeigen.

Und einen ganzen Tag lang zögerte man in der Burg, und abermals begann das Mäkeln und Feilschen, es war vielleicht schon auch die Reue über das Gegebene eingetreten.

Dem Volke ward aber das Bitten bald leid, und abermals begann man zu fordern. Jetzt waren bereits die Gemüther Aller entzündet, jetzt hatte sich das heilige Feuer selbst der sonst Starrsten bemächtigt, und man sah Greise mit zitternden Händen das geladene Gewehr halten, man sah Grauköpfe dahereilen, ihr altes Schwert, das ein halbes Jahrhundert vielleicht rostend in dem Winkel gelegen, umschnallen, und: Sturm auf die Burg! war die Losung.

Die Colonnen bildeten sich breit über die ganzen Straßen, die Legion überall voran, und gedrängt, Mann an Mann, zog man gegen die Burg, fest bereit vor ihr zu sterben oder in sie siegend einzuziehen.

Die Aufregung war aufs Höchste gestiegen, es war dies der Siedpunkt der Revolution.

Es begann bereits dunkel zu werden und noch war die Entscheidung nicht gewiß. Gerüchte der Bewilligung durchzogen zwar die Reihen, aber man konnte sie nicht glauben, man forderte sie „schwarz auf weiß", denn wirklich war nichts Bestimmtes noch erschienen.

Und vorrückten die Colonnen im Sturm gegen die Burg, aus allen Straßen zogen sich die Massen immer dichter zusammen — noch wenige Minuten und der Todeskampf hätte begonnen.

Da, als die Massen schon nahe waren, theilten sich die

Mauern der Grenadiere und hervorgesprengt kamen Herolde zu Pferde, wehend mit weißen Tüchern, und riefen laut den kaiserlichen Erlaß: Preßfreiheit und Nationalgarde bewilligt!

Die Nationalgarde war bereits ohne Bewilligung entstanden, denn die Besatzungen der Zeughäuser konnten die andrängenden Massen nicht zurück halten, und so hatte Jeder eine Waffe begehrt und erhalten, der eine tragen konnte.

Die Friedensbotschaft ward mit Jauchzen begrüßt und abermals schimmerten die Fenster von den Freudenlichtern und abermals durchwogte die Straßen eine jubelnde Bevölkerung, welche „Hoch der Kaiser! hoch die Studenten!“ riefen; denn abermals war es die Universität, die Aula, der man die Errungenschaft zu verdanken hatte.

Doch auch die Legion wollte sich dankbar bezeugen, und beeilte sich jeder Aufforderung zum Schutze des Eigenthums, des Staats oder der Bürger, schleunigst nachzukommen, und wanderte selbst Stunden weit, um dies zu thun.

Besonders zahlreich waren die Aufforderungen diesen Abend und die ganze Legion zerstreute sich außerhalb der Stadt.

Zwei Tage und die zweite Nacht hatte man sich bereits ohne Unterbrechung dem Dienste des Vaterlandes, selbst mit den größten Entbehrungen, mit Aufwand aller Kräfte hingegeben. Aber der Genuß des Sieges, die Hoffnung auf neue Siege belebte und erstarkte. Die Nacht ward der Jugend zum Tage. Aber die Machthaber wollten die schwarzen Fittige der Nacht zum Deckmantel ihrer schwarzen Thaten benutzen. Statt des volksfeindlichen und verhöhnten Albrecht, wurde Fürst Windischgrätz zum Commandanten der Stadt ernannt, und die erste That dieses Edlen war, daß er die Stadt in — Belagerungszustand erklären wollte. — Dies war das Vorhaben des Herrn Windischgrätz schon am 14. März.

„Früh zeigt sich was einst Großes werden soll!!“

Die Bevölkerung war wachsam genug um nicht bei Tage erst von dieser Kunde sich überraschen lassen, man ersah die in der Nacht angehefteten Placate des neuen Commandanten, und zerfetzt, zerrissen, angespieen wurden sie in den Koth getreten.

Die wenigen Zurückgebliebenen in der Aula waren entsetzt

bei der Nachricht; Alles stand auf dem Spiele! Die Thore sollten geschlossen, die Basteien mit Kanonen besäet werden, und wenn die Jugend herankommt mit ihren Waffen, sollten ihnen dieselben genommen werden, und wenn sie sich widersetzte, auch das Leben dazu. Das war der humane Plan des „Fürsten“, das war die erste That desselben in den ersten Tagen der jungen Freiheit. O edles Herz, o Zartgefühl, o Liebenswürdigkeit — o Alba des 19. Jahrhunderts!

Die Aufregung in der Aula war ungeheuer, selbst die Bürger, die sich der Ruhe hingegeben hatten, stürzten bewaffnet aus den Häusern zur Aula, und von hier aus wurden eilends Boten nach allen Richtungen geschickt, um die verrathene Jugend herbeizuholen, noch ehe der scheußliche Verrath seine Zähne und Klauen in ihr Fleisch hackt.

Darum hatte man also heute Alle zum Schutze nach Außen aufgeboten? Brav! gut ausgedacht, ihr Herren — ihr habt von Metternich gelernt, und wollt jetzt die andern Metterniche sein.

Alle Wachtposten welche die überraschende Nachricht erhielten, brachen eilends auf, und im Sturmschritt marschirte man in die Stadt, sollte man auch den Eingang durch Leichen erzwingen, sollte auch jetzt der erste Moment des ernsten und schauerlichen Kampfes sein.

Noch fand man die Thore offen, noch war der Einzug möglich, denn noch fühlten Herzen in der Burg menschlicher und besser als die des Herrn Windischgrätz, und noch ward er verhindert sich in voller erhabener Größe zu zeigen.

O es sollte ihm noch gelingen und leider nur zu gut! —

Die Fackel des Aufruhrs ward neuerdings in die Bevölkerung geschleudert. Man erkannte es, die Herren wollten die weiße Binde, die sie als Friedenszeichen aufzustecken selbst geboten, zur Lüge machen, und das Roth des Blutes hinzugesellen, so recht einen Triumph der österreichischen Farben feiern.

Hatte man doch gestern Abend schon, als es den Sturm gegen die Burg galt, das Weiß von dem Roth gerissen, gefaßt auf Blut; aber die Herren kamen sanft und baten um die Milchfarbe des Friedens und der Unschuld — man hatte sie wieder angenommen. Und jetzt diesen Beweis des aufrichtigen Willens? — In diese Aufregung fiel ein erquickender Regen nach brennender

Sonnenhitze, das Wort des Kaisers, das er gesagt haben soll: Ich lasse auf meine Wiener nicht schießen! Das besänftigte, das gab neuen Muth und nur noch mehr Zorn gegen die Umgebung, gegen jene Clique, welche später unter dem Ehrennahmen der Camarilla einen so herrlichen Ruf und Wirkungskreis erhalten sollte.

Noch gelang es den Bürgern und den Führern der Universität in die Nähe des Kaisers zu kommen, und sie stellten den wahren Sachverhalt dar, sie überbrachten die Wünsche des Volkes, das nicht mehr um jede einzelne Freiheit petiren wollte, sondern die Wünsche zusammenfaßte in dem einen Worte: Constitution.

Erzherzog Stephan, Statthalter von Ungarn, war auch noch des Morgens angelangt, um die Kunde zu bringen, daß Ungarn sich erhoben um seine Freiheiten zu verlangen, gleich seinen Brüdern in Wien, und mit ihnen gemeinsam nach einem Ziele zu ringen.

Den vielseitigen Bitten, der Kaiser möge seinem Volke sich zeigen, um die Beweise seiner Liebe entgegenzunehmen und die Belehrung zu schöpfen, daß durch die Freiheit sein Thron nur noch gesicherter sei, gab Ferdinand I. endlich nach, er durchfuhr an diesem Tage unter Jubel die Stadt. Die Folge von Allem war, daß er endlich Mittwoch am 18. März die Constitution ertheilte.

Wir können über die Festlichkeiten, über den Jubel, über den Taumel der Bevölkerung hinwegeilen, sie verstehen sich von selbst, und die kleinste Phantasie ist groß genug sich das auszumalen, sie darf nur denken, das alte Oesterreich am 13. März ... und ein constitutionelles am 15. ... drei Tage, eine so kurze Spanne, und ein so großer Weg zum Licht, Nacht und Tag, Fesseln und Rosen, Schirling und belebender Wein — Hölle und Himmel!

Nicht dürfen wir auch erst das Maaß der Liebe messen, das der Universität, der Aula, gespendet wurde; waren die Blumen blühend, die der Jugend zugeworfen wurden, ja die wie ein Regen beinah fortwährend auf sie strömten, so waren doch die Blumen, die in Aller Herzen für sie keimten, blühender, prächtiger, duftvoller und zahlreicher als alle anderen.

Fest wurzelten diese Blumen und sie wurzeln noch, trotz

allen Stürmen; — auf sumpfigem Boden können freilich keine Blumen keimen.

Mit dem Acte, als die Constitution verkündet wurde, war die Revolution beendet. Wir wollen nicht eine Chronik der einzelnen Scenen liefern, der Danksagungen und so fort, und können, wenn wir nur noch erwähnen, daß Freitag den 17. das Leichenbegängniß der Gefallenen, worunter Student Spitzer, war, und daß dann erst, also nach 5 Tagen die Legion die Waffen aus der Hand legte, die sie mit wahrhaft riesiger Anstrengung Tag und Nacht ununterbrochen im Dienste des Vaterlandes getragen, zur Uebersicht, zur Kritik der ganzen Revolution übergehen, die zur Beleuchtung der kommenden Vorfallenheiten wesentlich nothwendig ist.

Uebersehen wir die Märzrevolution, so trägt sie, trotz der Entschiedenheit des Willens von Seiten der Bevölkerung und der Kämpen, doch das volle Gepräge der Halbheit an sich.

Wäre Metternich nicht so weit hinter der Zeit zurückgeblieben, hätte er sich dazu verstanden, nur einen Schritt vorwärts zu gehen, und der Vernunft, der Bildung einen Theil ihrer Anforderungen zuzugestehen, Oesterreichs Regierung hätte im März nicht solche Beschämung erleben, sich nicht so vor dem Sturme, den sie selbst heraufbeschworen, beugen müssen.

Der Liberalismus hatte seine Anhänger nicht nur im Volke, er hatte sie auch in den sogenannten höhern Regionen, man gestand sich hier selbst zu: „der Mann ist zu hart." Aber nur in seinem eigenen Innern getraute man sich einen solchen Gedanken zu beherbergen, oder höchstens seinem Busenfreunde ihn mitzutheilen. Einmal unvorsichtig ausgesprochen, hatte der Neid, die Augendienerei, die Späherei, die ihre Ohren und Werkzeuge überall ausstreckten, ihn schon aufgeschnappt; und dem „Mächtigen" hinterbracht, war er genügend, um dem Manne, der ihn hegte, ein Halt auf seiner Bahn, und war sie die diplomatisch glänzendste, zuzurufen, wenn nicht gar ihn noch zurückzudrängen und zu züchtigen.

Die fetten Pfründen, für die Metternich sorgte, waren eine gute Assecuranz gegen jede Freisinnigkeit, und die Stufenleiter zu dieser Feistheit sorgte, daß Jeder auf der betretenen Bahn vorwärts drängte.

Der mächtige, der beneidete, der am Hofe ... verhaßte Metternich! — Ja, ja, staunet nur, der am Hofe und bei allen Fürstendienern verhaßte Metternich! — Das ist der Schlüssel zur gelungenen Märzrevolution.

Metternich, so mächtig er war, hatte eben seine größten und geheimsten Feinde bei den Mächtigen. Wir haben früher angedeutet, daß wir ahnen können, welche Kräfte am 12. und 13. März im Innern der — Burg thätig waren, und kommen nun darauf zurück. Es waren die Kräfte der kaiserlichen Verwandtschaft, der Familie selbst, vorzüglich der Erzherzogin Sophie und des Erzherzogs Johann.

Erstere herrschsüchtig, stolz in ihrem Bewußtsein, und im Hinblick auf ihre angeborene Größe als Prinzessin von Baiern, konnte und mochte es seit lange nicht mehr ertragen, daß ein Mann sich stolz und schroff ihrem Willen, ihren Launen entgegenstellte; ein Mann, der an Geburtsadel weit ihr zurückstand, ihr, der eigentlichen Thronfolgerin; ein Mann, der keine Berechtigung mit sich brachte, als das Testament Franzens, und keine anderen Chancen hatte, als die Gewohnheit und Gutmüthigkeit des Kaisers, der umstrickt ward mit dem verworrensten Gewebe.

Selbst auf die Erziehung der Kinder, selbst auf die ersten Geisteskeime der Sprößlinge des Hofes, übte dieser Mann Einfluß aus; und da ist es wohl leicht erklärlich, daß das Gefühl der Mutter oft schroff entgegentritt, daß Feinde entstehen mußten.

Johann, derselbe Johann, welcher der Neigung seines Herzens folgend mit einem bürgerlichen Mädchen aus Steiermark sich verband, und dadurch selbst jahrelang unter dem Einflusse Metternichs vom Hofe verbannt ward, dieser Johann konnte nicht der Freund Metternichs sein.

Rechnen wir nun noch hinzu den allenfallsigen Grad der Altliberalität bei der Ersten, und die Gutmüthigkeit bei dem Letzten, die schon längst den Bitten, die ihm so häufig, durch seinen Umgang mit dem Volke, zu Ohren kamen, nachgegegeben hätte, und wir haben Elemente genug, die gegen Metternich am Hofe wirkten. — Und selbst bei dem ganzen Gefolge herrschte bis auf einige Alte, Verknöcherte, eine Art Liberalismus, er war dem Systeme Metternichs um einen Schritt voraus. Dieser Liberalismus ging gerade so weit, als die Sicherheit der Stellung ging,

das heißt, so weit, daß es selbst bei den neuen Formen noch immer möglich war, die alte Stellung, nur in etwas veränderter Form, zu behalten. So klagten die Censoren am meisten über die Censur, weil ihre Verantwortung eine ungeheure, weil die Schwierigkeiten ihres Amtes unendliche waren, und baten selbst um Erleichterung; als sie aber von Preßfreiheit hörten, schlugen sie entsetzt die Hände überm Kopf zusammen.

So war es auch am Hofe, so war es mit allen Altliberalen. Ihr System ging einen Schritt dem alten, bisher üblichen, voraus, und sie kämpften gegen dasselbe. Das Volk hielt sie dadurch für Freiheitskämpfer. Nun kam der Sturm der Zeit, nun kam die Tragweite des Geistes, das Volk ging nicht mehr, das Volk eilte, das Volk übersprang im raschen Lauf das Ziel, das sich diese Männer gesetzt hatten, und nun standen sie da und schauten in die Weite, sahen und sahen, verstanden die Zeit nicht, verstanden das Volk nicht, glaubten, der Punkt auf dem sie stehen, sei der der Freiheit, und jener, auf welchem sich das Volk befinde, sei der der Anarchie.

Daher kam es, daß all' die Liberalen vor dem März die Reactionäre nach dem März waren, daher kam es, daß Männer, die sonst die äußerste Linke repräsentirten, durch die Wendung der Dinge zur äußersten Rechten wurden, daß all' die früheren Apostel der Freiheit, auf Ministerbänke und Präsidentenstühle gehoben, nach und nach, allmälig herunterfielen und wechselten wie die Wölkchen vor der Sonne, bis ihr ganzes Heer zu Ende, und als retrograd erkannt war.

All' jene Kämpfer und Helden, sie stritten nur für sich, sie wollten die einzelnen Metterniche in den Staaten stürzen, um selbst Metterniche ihres Systemes zu werden, und als das Volk nach diesem Sturze sich um entschiedenere Kräfte, um andere, zeitgemäßere Männer umsah, da sahen sie sich überholt, verdrängt; sie aber wollten die Zeit, das Volk zu sich zurückführen, und so wurden sie — zur Reaction.

So nützten sich bald die Kräfte in den einzelnen Staaten und in Oesterreich ab, so wurden Hye und Endlicher, die Gefeierten im März, schon Verräther an der Legion im Mai; so wurde Montecucoli, der freisinnige Präsident der Stände im März, der verhaßte Knechter Italiens im Juli, nachdem er schon

im Mai der drohenden Volksjustiz in Wien weichen mußte; so übte Colloredo, den die Legion mit Liebe zu ihrem Commandanten ernannte, später, und bald darauf, Verrath an ihr selbst; so wurde die „freisinnige“ Sophie, die ihrem Sohne den Thron nur fester stellen wollte, und nur aus diesem Egoismus für Wien wirkte, später die größte Freundin der Slaven und die erbittertste Feindin der Wiener; so förderte der als freisinnig vergötterte, auf den Ministerstuhl gehobene Pillersdorf bald ein miserables Preßgesetz und eine noch ärgere octroyirte Verfassung an's Tageslicht; so verlor der vor seiner Reichsverweserschaft von ganz Deutschland beinahe angebetete und bejubelte Johann als Reichsverweser die Liebe Deutschlands — und so bildeten sich die Mosle's, die Welker's, die Bassermann's, die Vincke's, die Schmerlinge und andere „Gott sei bei uns!“ —

Der Altliberalismus war mithin der Krebsschaden der Märzrevolutionen überhaupt, und das „Gefühl“ noch der besondere der österreichischen Märzrevolution. Sie trug vollständig das Gepräge der Halbheit — sie war mehr eine Revolution des Willens als der That, beinahe Alles wurde gewährt, ohne Kampf, mit Sentimentalität, und so kam es, daß die Constitution mehr ein Geschenk der Gnade, als eine Eroberung, mehr eine Gunst, eine Großmuthsgabe, als eine Errungenschaft war.

Dies war es auch, was später die Burgeoisie reactionärer machte, sie faßte Liebe zu den freiwilligen Spendern und wahrte sie als Quellen alles Guten.

O hätten sie sich nur im März geweigert, all' die Machthaber, hätten sie die Wuth des Volkes, die damals in voller Blüthe stand, nur an sich herankommen lassen, wären sie nur den Kampf eingegangen mit ihren erschreckten, verzagten, damals unbeholfenen und feigen Söldnern; wären sie! — mit einem Schlage wär's zu Ende gewesen! nicht hundert Kämpfe hätten Deutschland zu durchwühlen gebraucht, nicht an hundert Orten und an allerlei Tagen hätte man ferner müssen um Einzelnes kämpfen. — Rasch wäre die Amputation geschehen, mit scharfem und sicherem Messer, das Volk wäre gesundet, kräftig und stark auf's Neue geworden!

So aber standen die Fürsten feige und zaghaft, unentschlossen, sie trauten sich kaum Etwas, und wenn dies: auch nur Hal-

des, zu thun. Nur so viel Verstand behielten sie in der Verwirrung, das was die Furcht ihnen erpreßt, was die Angst ihnen ausgetrieben, als Geschenk des freien Willens, als Gabe von der Großmuth des Herzens kommend, auszugeben.

Daran kränkelte die Revolution, und noch mehr an der Unklarheit des Volkes selbst. Es hätte damals nur sein Gefühl, sein Gefühl des Unwillens gegen das Schlechte im Allgemeinen, und sein Gefühl für das Gute, ebenso im Allgemeinen; es hatte die Ueberlegtheit, das klare Bewußtsein des Verstandes nicht, der sich nicht mit Phrasen, nicht mit Schaum, sondern nur mit greifbaren, wahrhaften, reellen Dingen, nicht mit bloßen umfassenden und umhüllenden Ausdrücken, sondern mit bestimmten Einzelnheiten begnügt.

Das war auch der Fehler der Legion, die erst in der Revolution für die Revolution lernen mußte, die sich mit der allgemeinen Phrase, mit der klingenden, aber verfälschten, kupferhaltigen Münze „Constitution" begnügte, und darum die halbe Revolution durch andere kleine ausflicken, ausbessern und ergänzen mußte, auch auszubessern und zu ergänzen suchte.

Wir übergehen die Festtage, die nun der Revolution in der Universität folgten, die Fackelzüge aller Nationen, die ihr huldigend gebracht wurden, wie Italiener, Czeche, Pole, Serbe, Ungar, ja selbst Frankreich ihr zujauchzten und zujubelten, wie jede Universität, von Fern und Nah, kam, zu danken und warm die Hand zu drücken, wie gespendete Fahne sich an gespendete Fahne reihte, wie kein Ort zu klein und kein Aristokrat (die Metternichs in spe) zu groß war, um nicht auf den Altar der Universität sein Geschenk zu legen, wir übergehen diese Jubelrauschtage der österreichischen Monarchie, in dem jetzt jeder Fleck ein Eden schien, und wenden uns gleich an die Folgen der Halbheit der ersten Revolution, an die Materialien zu einer zweiten.

Das Preßgesetz, das die Regierung schon am 1. April als Schwalbe ihres neuen Frühlings ausfliegen ließ, gehört sogleich hierher.

Bevor wir aber darauf zu sprechen kommen, müssen wir noch eines wichtigen Umstandes in der Zwischenzeit erwähnen — es ist das deutsche Streben der Legion. Die ersten Tage der Freiheit benutzte sie, um das Volk auf seine wahre Heimath,

auf Deutschland aufmerksam zu machen; die Aula war Zeuge der feurigsten und tiefgefühltesten Reden für die langentbehrte Heimath, und von hier aus zog das Lied: „Was ist des deutschen Vaterland?“ brausend durch ganz Wien und Oesterreich, dasselbe Lied, mit dessen Worten so viele junge Kämpfer später auf den Barricaden, im October, verbluteten und in ein anderes Vaterland gingen. Die Legion schmückte sich mit den deutschen Farben, die das Volk früher kaum noch gesehen, und zog auf dem alten Stephansdom die erste deutsche Riesenfahne unter Jubel des Volkes auf — dieselbe, die dann Croaten mit der schwarzgelben Todesfahne wechselten.

Die Legion predigte dem Volke vom Anschlusse an Deutschland, und die tüchtigsten Kämpen Oesterreichs in Frankfurt, sie sind aus der Aula hervorgegangen.

Am 29. März forderte das neue Ministerium die Studenschaft zur Wahl eines Comitées für ihre Interessen auf, und am 30. begrüßte zum ersten Male ein constitutioneller Unterrichtsminister F. v. Somaruga die Aula. (Er ging als Altliberaler bald zu Grunde.) Am 1. April erfolgte schon ein Preßgesetz. Das neue Ministerium hatte es, als erste Schwalbe, ausgesendet, und es war wirklich eine vollständige Geburt des Altliberalismus. Cautionen, Rechtsanwälte, machthabende Gerichtspräsidenten, Beschränkungen ꝛc. standen in schönster Blüthe dabei. In die Universität wurden mehrere Exemplare gebracht, und die Aufregung, die entstand, war eine ungeheure. Man sah abermals die Freiheit beschränkt, man erkannte gleich bei dem ersten Gesetze, welche Künste gebraucht werden sollten, um die volle Freiheit zu nehmen und eine halbe einzuführen; — das Preßgesetz sollte verbrannt werden!

Da stürzte Hye auf die Tribune und suchte es zu rechtfertigen, er nahm es in Schutz, er hatte daran mitgearbeitet. Das war die erste Wunde, die er sich selbst schlug; der noch vor wenigen Tagen vergötterte Professor wurde ausgezischt. Kühne, scharfsinnige Redner traten ihm entgegen, Giskra und Schuselka machten Opposition, der Professor unterlag, er hatte Mühe, nur ein Wort sprechen zu dürfen, und das Preßgesetz wurde feierlichst auf dem Universitätsplatze verbrannt.

Dies war der erste Act einer neuen und Zusatz-Revolution,

gegen ein Ministerium, welches täglich ein oder das andere Mitglied wechselte, und im Allgemeinen keineswegs den Anforderungen entsprach, die man nach dem März zu machen gewohnt, zu machen berechtigt war.

Die Aula, indem sie abermals kühn gegen die Regierung auftrat, wie vormals gegen die alte, gewann nur noch mehr die Sympathie des Volkes, und fortan erkannte man in ihr den Anwalt des Volkes, ja machte das Volk sie selbst zu seinem Anwalt. — Man brauchte nur eine Stunde in den Hallen der Universität gewesen zu sein, um zu erstaunen, was von den Studenten gefordert wurde, und was sie leisteten. Von Fern und Nah pilgerten die Landleute herbei, der Eine, um sich zu beschweren wegen langerlittenen Unrechts, der Andere, um zu bitten, man möge die Dorftyrannen bestrafen; die Regierung forderte Unterstützung ihrer Maßregeln von den Studenten; alte Prozesse wurden von den Bürgern und Landleuten herbeigeschleppt, die „lieben Studenten" sollten sie schlichten; die Armuth kam und bat, man möge ihr helfen, oder sie befürworten; ja selbst Familienzwiste wurden vor die Studenten gebracht, und die Studenten sollten sie schlichten. — Die arme Wittwe, mit ihren hungernden Kindern, sie trat heran, thränenden Auges, und bat um Brot; der rachedürstige unverständige Bauer, der den langgenährten Haß gegen seinen Amtmann endlich stillen wollte, kam heran und wollte Hilfe, wollte Rache; die alte Matrone, der ihre einzige Stütze, ihr Sohn, genommen werden sollte zum Kriege, sie kam hierher und rang die Hände und bat, die Studenten sollten helfen. — Und die Studenten halfen! Nicht blos einmal gingen jahrelange Feinde von dem Forum der Studenten weg, Arm in Arm, jauchzend und jubelnd, die Studenten hatten ihren jahrelangen Prozeß in einer halben Stunde zur Zufriedenheit geschlichtet — sie ließen die Studenten hoch leben! — Und Hunderte von Gebeten stiegen gewiß zum Himmel empor für die Aula, gingen doch alle Wittwen, alle Waisen getröstet, berathen, wo möglich unterstützt, von dannen — und wurden ja selbst die Pärchen, die sich wegen Prügeleien im Eheleben zu beschweren kamen (ist oft geschehen), durch Vermittelung der Studenten, schon in der Universität zart wie die Tauben!! —

Das ist so ein kleiner Umriß des Lebens auf der Univer-

sität in diesen Tagen — sie war Alles, Anwalt, Regierung, Armeninstitut, Richter und Gerichtsdiener. Ihr ehrlicher, gerader Sinn half überall. Der Arbeiter schickte seinen ersparten Pfennig gar oft deshalb auf die „Aula," und der Bedrückte drohte gar oft seinem Bedrücker: „Ich werde es den Studenten erzählen!" und half sich dadurch. — So wie man die Kinder jetzt schreckt mit dem Rufe „Der Hecker kommt!" so konnte man das ganze Heer der Beamten und Kanzleityrannen, diesen Ameisenhaufen von Metternichs, erzittern machen mit dem Rufe „die Studenten!" Diese waren die Garantien für Recht und Freiheit, sie waren das beste Racheschwert gegen Elende und Finsterlinge, sie waren die treuen Verbündeten unterdrückter Einzelnstämme im Gesammtstaate — kamen doch selbst die Polen, um hier Abhilfe zu suchen, wofür sich die Aula lange und energisch bemühte.

Konnte es da fehlen, daß die Sympathie festdauernd und begründet beim Volke wurde, so wie andererseits bei dem Heer von Aristokraten und Lichtscheuen es der Haß und die Verwünschung wurden? Sie sahen zitternd ihr Ende, und wollten, um dies hintanzuhalten, die Studentenschaft für sich opfern — daher die Reaction, die sich heranbildete.

Das Studentencomité, das zusammengesetzt wurde, arbeitete rüstig fort, und vereinigte sich noch betreffs der politischen Tagesfragen mit Männern aus der Garde, welch vereinigter Ausschuß den Namen „Centralcomité" erhielt. Von hier aus ging die Anregung zu einem Arbeiterministerium, zur Hebung der Noth und Herbeischaffung von Arbeit auf Staatskosten. Es hatten selbst die Behörden der Aula Fallen und Schlingen gelegt, indem sie oft Hunderte von Arbeitern, welche Arbeit verlangten, zu „ihren lieben Studenten" schickten, denn diese „wären ja Alles", und „seien eigentlich durch ihr Tumultuiren schuld, daß Handel und Gewerbe stockten und es keine Arbeit gäbe".

Aber die Studenten forderten energisch, daß der arme Mitbürger, der arbeiten will, auch Arbeit erhalte, um zu leben; und der Staat, der hinter den Studenten das Volk sah — er gab Arbeit.

Solche Züge konnten nur dazu dienen das Ansehen der Aula zu mehren, und, statt sie zu stürzen, sie zu heben.

Die Aula vertrieb die Jesuiten, gegen die ein unauslöschlicher Haß im Volke loderte, und welche die treuesten Verbündeten der ehemaligen Regierung waren, die Aula stürzte Minister durch großartige Katzenmusiken (Fiquelmont 3. Mai); und wenn der „Friedliebende“, der „Legale“ hier auch Uebergriffe sieht — die Aula, die Studentenschaft, war der Ausdruck des Volkswillens, und was sie that — dafür hatte sie die Sympathie und die Zustimmung des Volkes für sich.

Ein constituirter Staat müßte freilich solche „souveraine“ Handlungen mißbilligen, aber Ihr Alle, die Ihr von „Anarchie“ und dergleichen Stichworten sprechet, bedenkt, ein Chaos lag vor, ein Gewirre, und dies klärt man in keinem Staate mit bloßen Worten, mit beschriebenen Papierstreifen, besonders wenn hemmende Kräfte vorhanden sind. — Oesterreich und die Aula, sie erkannten von Tag zu Tage mehr die Halbheit der Revolution, sie fühlten die Nothwendigkeit zu ergänzen, und ergänzten sie von Tag zu Tag. Die Revolution war permanent, sie trat nur nicht immerfort mit dem Schwerte auf; — und wer will in Revolutionen die Grabesruhe fauler verwesender Staaten?

Der Becher schäumte — wer liebte ihn nicht, wenn er auch manchesmal überschäumt?

In all diesen Bewegungen stellte sich das Bewußtsein, was man eigentlich wolle, und verlangen solle, nur immer mehr und mehr heraus. Dieses Bewußtsein, dieses immer mehr und mehr hervortretende Element der Demokratie, das Oesterreich früher nicht kannte, und für dessen Feststellung hauptsächlich gearbeitet wurde, kam nun bald in Conflict mit der „altliberalen“ Regierung, welche die losgelassenen Zügel so viel als möglich wieder in die Hand zu bekommen und straff anzuziehen versuchte. Der erste derartige Versuch war eine octroyirte Constitution, welche dem Volke am Geburtstage des Kaisers, am 25. April vorgelegt, und unter großer Festlichkeit, bei der sogar der Hof mit deutschen Bändern erschien, verkündet wurde.

Ein glänzenderes Zeugniß der Geistesarmuth, des Nichtverständnisses der Zeit, konnten sich das Ministerium und die gesammte Hofpartei nicht ausstellen. Zwei Kammern, die erste voller Prinzen und Fürsten auf lebenslänglich, die zweite voller Besteuerter, die im Gegensatze zu den Prinzen, welche

schon zu 20 Jahren für klug genug gehalten wurden, 30 Jahre alt sein mußten, um für ebenso klug gehalten zu werden — das Alles prangte im schönsten Flor in dieser neuen „Constitution". Der juridisch-politische Leseverein, ein Vorkämpfer und Bundesgenosse der Aula im März, der aber seine „Altliberalität" schon beim Streite über Deutschland: „Bundesstaat oder Staatenbund" bewies, indem er sich für Letzteres entschied und so zur Erfindung des bald populär gewordenen Wortes „Schwarzgelber" Anlaß gab, befackelzugte und bejubelte diese Constitution sogleich in der Nacht, während die Aula sie in reifliche Ueberlegung zog und von sich wies — mithin wieder einen Altliberalen zu den Todten warf.

Die Constitution war nun das Thema der Aula, dessen sie sich in voller Kraft bemächtigte, und es wahrhaft glänzend durcharbeitete.

Die Verwerfung des Zweikammersystems war allgemein, und gab hauptsächlich Anlaß, daß sich das Volk auf die Discussionen der Aula endlich gegen die ganze octroyirte Constitution erklärte, und daß das Verlangen nach einer souverainen constituirenden Kammer laut wurde.

Schon am 15. April war eine Volksversammlung in dem berühmten, 12,000 Personen fassenden Odeon, welche besonders Dr. Schütte haranguirte, der seit März viel in Clubbs und manchesmal auf der Aula sprach, und besonders durch Rückhaltlosigkeit gegen Windischgrätz hervortrat, als man allgemein die Abdankung dieses Herrn verlangte. Schütte hatte damals eine Sturmpetition um Erlangung Einer Kammer beantragt, was in Wien eine ungeheure Aufregung zur Folge hatte, und wodurch die Polizei Anlaß nahm, ihn sogleich auszuweisen.

Der von Schütte und Andern damals gelegte Kern trug gute Früchte und schoß immer mehr zur Saat empor. Das Studentencomité, in Vereinigung mit dem Gardenausschusse, hatte lange und reiflich über die Kammern berathen, mit dem Ministerium unterhandelt, dies wollte nicht nachgeben — da griff man zu dem guten Mittel, zur Riesenpetition!

Sie ward verfertigt und vorgelegt. Aber so wie jeder stärkere Druck nur stärkeren Gegendruck hervorrief, so blieb nach der Starrheit des Ministeriums das Volk nicht mehr bei Einem

stehen, man verlangte mehr: Entfernung des Militärs aus der Stadt, Uebergabe der Posten an die Garde, und Errichtung eines Sicherheitsausschusses. Hauptsächlich das Ministerium wirkte auf diese Verlangen, denn in seinem Gelüste dem Geiste der Zeit zu widerstehen, in seinem Willen irgend einen Anlaß zur Unterdrückung der immer fester sich gründenden Freiheit zu finden, ließ es beinahe Nacht für Nacht plötzlich Militär ausrücken und die Wälle der Stadt mit Kanonen besetzen. Pillersdorf, den eigentlich die Aula auf den Ministerstuhl gehoben, und Latour, der damals schon im Ministerium saß, sie wirkten da vereint.

Maßregeln, wie die letztgenannten, erbitterten nur das Volk und steigerten die gereizte Stimmung aufs Höchste. Noch mehr kam aber der Unwille zum Ausbruch, als dieses Ministerium das „Centralcomité der Garde und Studenten“ auflösen wollte. Das Volk hatte dieses in Kürze kennen und als Schutzmauer der Freiheit lieben gelernt; man wollte es ihm nun nehmen!

Der 15. Mai war der Tag, an dem wieder der Wille des Volkes, der Unmuth gegen das Ministerium laut wurden, er war der Tag einer vollständigen zweiten und siegreichen Revolution in Oesterreich — 2 Monate nach der ersten, die Ergänzung!

Das Studentencomité, unter Vorsitz des Mediziners Goldmark, behandelte heftig die oben angeführten Fragen, die Petition war von 50,000 Unterschriften bereits begleitet, und die zusammengedrängte Menge in der Aula bejubelte Jeden, der für die Punkte der Petition sprach.

Das Ministerium, das um Bewilligung angegangen wurde, schlug erst rund ab, und Latour drohte mit dem energischsten Widerstand. Die Aufregung in der Stadt stieg — — das Einschreiten des Militärs war jede Minute zu fürchten; da ersah die Legion die Gefahr — ihre Allarmtrommeln erschallten durch die Straßen, und in einer halben Stunde standen 40,000 Mann unter den Waffen, waren mehr als 10,000 Arbeiter mit Hacken und Schaufeln als Hilfstruppen herbeigezogen. Die Redner der Aula haranguirten das Volk auf den Straßen, und voranschritt die Deputation des Studentencomités, Goldmark an der Spitze, die Legion und die Garde nach. So zog man zu dem Ministerium, die Wünsche des Volkes zu realisiren.

Das Ministerium befand sich in der Burg, und die Kühn-

heit der Legion, die ihren Muth seit März nur noch kräftigte, trieb diese an, trotz Wachen und Kanonen, in die Burg zu dringen, um dem Ministerium zu zeigen, daß hinter den Bittenden auch Jene stehen, die selbst mit ihrem Leben zu nehmen bereit sind, was man ihnen nicht geben will, und was das Volk zu verlangen ein gutes Recht hat.

Das Ministerium wollte Anfangs nicht von seinem Principe weichen und einige der Minister wollten sogar abdanken. Die Aufregung mehrte sich durch diese Nachricht immer mehr und mehr, Deputation auf Deputation wurde vom Volke, das stets „Eine Kammer!" rief, nachgesendet, das Ministerium sah das Gefährliche der Lage ein, erkannte den Muth der Legion und Garde, die vor dem Militär mit trotzigen Mienen luden, es conferirte mit dem Hofe — und bis Abend war endlich der Kampf friedlich ausgekämpft — alle Punkte der Sturmpetition waren bewilligt.

Jubel durchtönte die Stadt — Oesterreich hatte eine constituirende Kammer, das Volk einen neuen Sieg errungen, und der Kämpfer in erster Reihe, war wieder die Legion, die Aula.

Wahrhaftig, wenn Liebe und Enthusiasmus für Wiens Jugend walteten — wer will sich da wundern? Wer aber auch, wenn Haß und Bosheit, wenn Heimtücke, Trug und Unterdrückungsgelüste bei der Reaction, bei der Hofpartei, bei der Camarilla andererseits zur höchsten Potenz stiegen?

Jetzt hatte Wien seine schönste, seine klarste und gelungenste Revolution gemacht. Jener Freudentaumel des März, der in dem Worte „Constitution" alles Gute, alles Edle und Gewünschte inbegriffen glaubte, hatte sich gelegt — der Kopf hatte über das Herz den Sieg gewonnen, der Verstand über das Gefühl. Und der jugendliche Leichtmuth, er hatte dem männlichen Ernst Platz gemacht. — Dieser klare Ernst hatte auf das Rausch- und Flittergold einer bloßen vorläufig unbegrenzten „Constitution" hingewiesen, hatte gelehrt, daß eine „Constitution" auch ein überkleisterter Absolutismus sein kann, und einen solchen wollte eine Partei nun eigentlich in Oesterreich einführen. Der 15. Mai war der Sieg der echten Volkselemente, der 13. März aber war eine Revolution, die den Hof befreite von einer absoluten Herrschaft ebenso gut wie das Volk, und darum

wirkten beide zusammen. Den Weg, den man aber dem Volke aufschloß, den kannten die Herren und Damen bei Hofe nicht recht — sie glaubten, das Volk werde sie abermals zu Wächtern desselben machen und nur so weit gehen, als sie es gestatten. Das wußten, das ahnten sie aber nicht, daß eine Kraft im Volke wohne, daß der Geist und das Wissen in demselben lebe: dieser Weg beherberge an seinem Ende den Tempel der Volks-Freiheit; und daß mit dieser Kraft, mit diesem Geist und Wissen das Volk den Weg, den man ihm versperren wollte, vordringen, und sich ihn mit dem Schwerte bahnen werde. —

Sie glaubten, das Volk werde seinen mit dem Eisen aus dem Boden des Absolutismus herausgegrabenen Schatz ihnen zu überwachen und ihm beliebig zuzumessen geben — das wußten sie aber nicht, daß das Volk, eifersüchtig auf seinen Schatz, ein wahrer Kenner desselben, ihn selbst wahren und bewachen, und seinen obersten Beamten nur so viel zumessen wird, als ihm beliebt, als ihm gefällt, als es für nothwendig und seiner selbst ersprießlich halten wird. —

Und am 15. Mai machte sich das Volk zum vollständigen Besitzer und Wächter des Schatzes: „Souveränität“. Die Almoseniers für den Hof, die Schatzmeister des Volkes: die geforderte constituirende Kammer ohne beschränkenden Census sollte dies sein; — die Rollen wurden mithin vollständig gewechselt.

Darum war die 15. Mai-Revolution die klarste, die wichtigste und gelungenste — die eigentliche Ergänzung und bessere, geläuterte Hälfte der Märzerhebung.

Die schlauen Mitkämpfer im März, die Aristokraten zu Hofe, die prächtig hinter ihren Schanzen fochten, weil es auch eine Befreiung in der Burg galt, — sie sahen nun, daß der ehemalige Camerad (das Volk) kühn werde, und ohne sie, welche Führer sein wollten, in eine Schlacht gehe, die ihren Boden occupirt; und als sie das sahen, da desavouirten sie offen den folgsam geglaubten Mitkämpfer, und nun begann eine Schlacht im Heere — zwei Lager sonderten sich, der Kampf nahm seinen Anfang — drei Tage rüstete sich der Feind heimlich in seiner Burg — am 18ten kam der Operationsplan an's Licht —

wenige Tage, und das Volk siegte (16. Mai) — um in einer andern Schlacht, im October, leider geschlagen zu werden.

Die ganzen Bewegungen der Wiener denkwürdigen Tage von Anfang bis Ende, sie hängen innig zusammen; für den Denker wird es darin nichts Zufälliges geben, nur Entwickeltes, man muß sich nur bemühen, den rothen Faden zu finden, man muß nur die Uebersicht zu gewinnen, das ganze Terrain zu überschauen suchen.

Und Alles was da folgte, vom Mai bis October, es läßt sich ableiten von jenem Tage als die „Camarilla" ihren Scepter sich entwunden sah — als, wie gesagt, zwei Lager entstanden und die Operationspläne begannen; — auf der einen Seite Schlauheit und Tücke, auf der andern Ehrlichkeit und Muth, eine Kraft, die den Feind trotzig herankommen ließ, sich ihm aber dann kühn entgegenstellte und kämpfte; — leider, daß die Demokratie keinen Jesuitismus verträgt; hätte sie einen Grad davon, Kraft mit Schlauheit verbunden, sie mußte siegen; — das ehrliche Volk unterlag zuletzt!! —

Doch wir verlieren uns zu weit, es ist nothwendig, daß wir zum 15. Mai zurückkehren. Der Sieg war vollendet, das Volk hatte seinen Willen durchgesetzt, Güte und Furcht, oder auch Nichtverständniß des zu Gebenden, hatten beim Kaiser gewirkt, er gab es, die Zügel waren losgelassen, das Kammerwesen mit Prinzen und Erbadel war vernichtet, das alte Schiff Aristokratie sah sich von dem kühnen Dampfer „Volk" leck gemacht, nun sollte es ganz versinken. — Da galt es eine schlaue Wendung; sie wurde gemacht — sehen wir die Folgen.

Die Concessionen des 15. Mai, die so wichtigen, wurden so rasch erwirkt, daß an einen Familienrath des Hofes, an eine geheime Kammer nicht zu denken ist. Zudem stand Pillersdorf, der selbst furchtsame, schwache und confuse Minister, zu viel in unmittelbarer Verbindung mit dem Kaiser, als daß an ein Zwischenspiel zu denken wäre, und so ist, wie gesagt, fest anzunehmen, daß letzterer, wie so oft, seine Unterschrift nolens volens gab. —

Die Concessionen waren nun einmal gemacht, das Volk besaß mithin Etwas, das man ihm nur mit dem Schwerte hätte rauben müssen.

Wie aber dem Volke doch nehmen, was ein Kaiser ohne

seinen aufdrängenden Rath gegeben? Das war die Frage bei eben diesem aufdrängenden Rath. — Vorerst that er, was jeder unehrliche Feind thut: verleumden, lästern! Es gab keine schändliche Lüge, keine erdenkliche Bosheit, die jene Partei nicht über die Aula, über die Studenten ausschüttete. Die Deputationen sollten mit brennenden Cigarren in das Zimmer des Kaisers gedrungen sein, ihm die Gewehrkolben vor die Füße gestoßen, und gerufen haben, er möge nur schnell machen, sie hätten keine Zeit! — Nach einer andern Version hätte der Kaiser im Bette gelegen, sie hätten ihn aus demselben herausgerissen, ditto die Gewehrkolben vor die Füße gestoßen und gesagt: „Augenblicklich unterschreiben oder wir rufen die Republik aus! — und dergleichen Albernheiten mehr. Und die Führer hatten den Kaiser nicht einmal gesehen, sondern man war lediglich zur Burg gezogen, weil das Ministerium sich darin befand.

Die Lügen sind wahrlich zu dumm und albern; was aber wäre einer Reaction dumm und albern genug, um es nicht zu glauben, wenn es die Demokratie betrifft?

Dieses Gift war ausgespritzt, nun sollte noch Aergeres kommen. Die Camarilla machte dem Kaiser begreiflich, man hätte sein Hausrecht verletzt (als ob die Revolution sich erst im Vorzimmer anmelden ließe), Bewaffnete wären in die Burg gekommen, um ihn augenblicklich zu spießen, wenn er nicht nachgegeben hätte, und nun werde man noch Mehreres fordern, ja es sei der Plan ihn zu tödten da, die Republik solle ausgerufen werden — darum müsse er fliehen, schnell, eilends, ehe dieses geschieht, er müsse sich in die Arme der Provinzen retten, in das getreue, legitime Tirol, und durch die getreuen Provinzen das Rebellenvolk in Wien, die Studenten züchtigen.

Der Plan war wahrhaft teuflisch gut — er gelang beim Kaiser. Eines Abends, es war am 17., die Wiener gingen harmlos bereits ihren Geschäften nach, als wäre seit einem Jahrhundert nichts Störendes vorgefallen (das ist die Eigenthümlichkeit Wiens, daß selbst wenige Tage nach jeder Revolution die Spuren vollkommen verwischt waren, und die Stadt das heitere ungestörte Aussehen wie ehemals hatte), die Sonne schien recht freundlich, da fuhren mehrere Hofwagen mit dem Kaiser, der Erzherzogin Sophie, den Prinzen, zum Thore hinaus, als gelte es,

wie so oft, eine Spazierfahrt, die das Volk gewohnt war, und um die es sich nicht weiter kümmerte. —

Man legte sich ruhig, ungestört, im Vollgenusse der erlangten Freiheit schwelgend, zu Bette; als aber der Morgen des 18. anbrach, als die Ersten die Straße betraten, da hörten sie von Mund zu Mund, von Ohr zu Ohr die Kunde gehen: Der Kaiser ist fort, der Kaiser ist fort, die Burg ist leer!

Nicht möglich! rief Alles und staunte, und konnte es kaum glauben; — doch es war so, denn bald bestätigte ein Erlaß der Minister, der Kaiser sei in der Nacht ohne ihr Wissen abgereist, sie hätten zwar bereits abgedankt, doch sie fühlten jetzt die Pflicht provisorisch, bis zur Ernennung neuer Räthe, das schwere Amt beizubehalten.

Ein peinliches nie geahntes Gefühl durchzog die Wiener Bevölkerung. Was man kaum zu träumen gewagt hätte, es war geschehen, wirklich und wahrhaftig, das Ministerium bestätigte es „schwarz auf weiß“.

Der Kaiser von Wien fort! Wien ohne Kaiser! Wer nicht Wiener ist, wer nicht vollständig den Charakter des Wieners kennt, kann sich keinen vollständigen Begriff von dem Eindrucke dieser Worte machen. — Kaiser, Wien und Stephansthurm, sind dem Wiener bisher so unzertrennliche Begriffe gewesen, daß er sich eher den Himmel ohne Sonne, als Wien ohne Kaiser hätte denken können. Doch es war geschehen, unwiderruflich — jede Faser seines Körpers zitterte, jeder Blutstropfen seines Herzens siedete. Betäubung war die erste Wirkung, einem Schlag aus heitern Höhen gleich war das Ganze; denn Wien hatte sich bereits geklärt, es war ruhig, die äußerste Grenze der Bestrebungen war erreicht, die Aula, die Legion sah jetzt ein, daß ihre Mission erfüllt sei und die der freigewählten Volksvertreter beginne, sie hatte es bereits auch offen ausgesprochen, und berieth darüber die Universität zu schließen, ihre fernere Aufgabe sollte nun blos sein: wachen über das Errungene, kein Vorwärtsdringen mehr. Und nun diese Gegenrevolution!

Die Stadt war ruhig, sie besaß die Ruhe des vor Schrecken Starren; aber plötzlich, um 8 Uhr, schallten die Trommeln heftig durch die Straßen, ganz Wien war in Bewegung, man rief die

Garde zusammen — sich . . . . . es ist wahrhaft zum Lachen . . . . vor der republikanischen Partei zu wahren.

Die Legion blickte die Bürger an, ob etwa sie die Republik ausrufen wolle, und die Garde sah die Legion an, wenn der Moment kommen werde, in dem diese die Republik proclamirt.

Die Parteien warteten gegenseitig — es kam nichts; aber die Reaction hatte ihre Krallen ausgebreitet und das Gift überall hingetragen, selbst die Bürgerschaft fing zu glauben an, die Studenten hätten den Kaiser mißhandelt, und bald war die überwiegende Meinung: die Legion habe den Kaiser vertrieben. — Es war der peinlichste Tag der Legion. Nicht jene Stunden waren die entsetzlichsten, in denen sie vor des Feindes Kanonen stand und jeden Augenblick die Brust Eines aus ihrer Mitte von den mörderischen Kugeln durchbohren sah, sondern jene des 18. Mai waren es, in denen ihr Schimpf und Lüge ins Angesicht geschleudert wurden.

Gebt der Legion ein republikanisch gesinntes Bürgerthum und augenblicklich ist sie bereit sich an die Spitze des heiligen Kampfes für die Republik zu stellen, das ist wahr, und das wird Niemand leugnen, weil es den Kopf und die Vernunft, die Bildung und das Recht verleugnen hieße; aber gegen eine Majorität des Volkes eine Verfassung aufzwingen, einen Bürgerkrieg herbeirufen . . . es müßte in der Legion neben dem jugendlichen Feuer nicht der männliche Ernst und die Klarheit des Wollens gewaltet haben, die eben die Legion und die Aula ewig im Strahlenglanze erscheinen lassen werden.

Augenblicklich erkannte sie das Schwierige ihrer Lage — noch desselben Vormittags stellte sie sich unter das gleiche Commando mit der Garde, unter den Commandanten der Stadt, und sie durchzog alle Richtungen, um Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten. — Diese wurden auch nicht gestört; Alles ging ruhig seiner Wege — Wien war eine Republik, es hatte keinen Kaiser, ein Senat (das Ministerium) waltete — die Camarilla hatte zum ersten Male Wien practisch gezeigt, daß eine Republik kein Raubstaat, sondern ein wohlgeordneter, vortrefflicher sei; — wir danken der hochgeehrten Camarilla für die practische Durchführung eines Lehrsatzes, den wir selbst klar zu machen uns so oft vergeblich bemühten. —

Die Reaction blühte jedoch, die Republikanerhäscherei begann, man fing Mehrere ein, die Ruhe und Ordnung stiften wollten, als falsche Hecker; das Spießbürgerthum drängte sich hervor, Schimpf und Schande für die Legion „die das Unglück verschuldete," blühten.

Und es schmerzte sie so tief der Undank, es wühlte so sehr der Gram in ihrem Herzen, daß sie nahe daran war zu beschließen, unter Vortragung einer schwarzen Fahne, schweigend die Stadt zu verlassen, und nie wiederzukehren an einen Ort, wo Aufopferung mit Schmach belohnt wird.

Da ermannte sich der edle Sinn der Bevölkerung, er sah ein, woher das Uebel gekommen war, er erkannte, wer den Kaiser vertrieben und entführt, er durchschaute den Plan, der die Jugend zu einer republikanischen Schilderhebung verführen sollte, um sie ganz vernichten und niederschmettern zu können, er sah, daß die Legion männlich, würdig gehandelt habe und nur das Gute wolle; denn ein Ruf von ihr und 20,000 Arbeiter wären gerüstet gestanden um ihren Willen zu vollführen, und die Legion hatte eben die Arbeiter gebeten, ihre Arbeit ungestört fortzusetzen. — Das Alles sah der echte Wiener Bürger ein; und 3 Tage nach dem mißlungenen Streich der Camarilla, da prangten die Aufforderungen schon an allen Straßenecken, der heldenmüthigen Jugend Dank für all' ihr Thun zu spenden, sie nicht aus Wien zu lassen, und ihr brüderlich zur Seite zu stehen bis in den Tod!

Die starre Eisdecke war gebrochen, die Sonne drang wieder durch die Nebel; die Aula füllte sich von Gesandten der Garde, welche die begeistertsten Adressen überbrachten, Jubel und Vivats durchschallten wieder die still gewordenen Hallen, und den deutschen Hut, den man mit einer Art Beschämung 3 Tage lang trug, man schwang ihn wieder frei, und war stolz darauf, ihn befiedert auf dem Kopfe zu haben — er war wieder ein Ehrenzeichen!

Und unter den Klängen des „deutschen Vaterlands" erstarkte wieder die Partei, Wien war demokratisch — die Herren Bombelles*), Lazanski, Breuner ꝛc. ꝛc. und wie die andern Grafen alle heißen, sie speiten vergebens das Gift und

---

*) Erzieher des jetzigen Kaisers Franz Joseph I.

die schmählichsten Lügen in den Provinzen aus, Wien blieb ruhig, und tröstete sich, es fing an zu verschmerzen. Die Studenten wurden wieder die „lieben Studenten", und Bürger und Arbeiter beeilten sich, ihnen zu helfen; man erkannte es, daß man dieser Schutzwehr der Freiheit jetzt doppelt bedürfe. Und der Bürger nahm sogar die Armen unter den Studenten, die durch die Bewegungen ihren Erwerb oder ihre Zuflüsse verloren, als Glieder der Familie in sein Haus, und der Arbeiter brachte mit Dankesthränen in den Augen den Kreuzer, den er von seinem Tagelohn entbehren konnte, entbehren wollte. Und Der hätte ihm den größten Schimpf ins Angesicht geschleudert, der die Gabe nicht hätte nehmen wollen.

Und wie albern doch die Gegenpartei war! Nicht gleich, als der Moment noch die Sinne betäubte, als es gelungen war, Haß gegen die Aula anzufachen, nicht in diesem günstigen Augenblicke, nein, sondern als die Legion wieder erstarkt war und das Volk hinter sich hatte, da erst erließ der Regierungspräsident Montecucoli (der colossal Liberale im März) am 25. in der Nacht einen Erlaß: die Legion sei aufgelöst und habe sogleich die Waffen abzulegen, nachdem er in der Nacht zuvor schon die Placate zum Belagerungszustand ausgegeben, welche das Ministerium aber unterdrückte, und so den Ausbruch der großen Aufregung hintanhielt.

Und Vater Colloredo, der Legionscommandant, der Tags zuvor schon die Ansprache ergehen ließ, „man könne den deutschen Hut nicht mehr mit Ehren tragen", kam mit dem Herrn Montecucoli des 26. Morgens auf die Universität und wollte die Wache ablösen und entwaffnen. Die Legion aber stirbt und ergibt sich nicht! und als die Herren Professoren, Endlicher und Hye (März — Mai!) zur Militärgewalt riethen und sie selbst zur Universität geleiteten, da erstanden vor dem Militär die Barricaden — die ersten Barricaden in Oesterreich, in Wien!

Das Militär ward von der Universität verdrängt, Stühle und Bänke wurden zur sichern Mauer gestaltet, die Allarmtrommeln erschallten, und wer für die Freiheit kämpfen wollte kam herbei — die Barricaden wuchsen aus der Erde; man zählte in Wien 160 an jenem Tage.

Das Militär hatte im Momente als die Entwaffnung geschehen sollte, alle Stadtthore gesperrt; aber als die Arbeiter, als die Bürger der Vorstädte, als die Akademiker, die in denselben wohnten, und den teuflischen Act nicht ahnten, erfuhren, daß man die Vorhut der Freiheitsarmee, daß man die kühne Jugend, ihre Brüder, entwaffnen wolle — da sammelte sich Alles, Arbeiter mit ihren Werkzeugen, die Garde mit ihren Waffen, und die so wohl zu 10,000 Angewachsenen drangen in die Stadt. Beim ersten Schuß, der darinnen unvorsichtig von einem Soldaten fiel und einen Bürger tödtete, waren die Thore (zuerst das Rothethurmthor) gesprengt, und die Armee des Volkes zog jubelnd ein.

Barricaden bis zum ersten Stockwerke erhoben sich, Greise, Kinder und Weiber trugen Steine, Sand und Balken herbei, Alles was Hände hatte, regte sich, die aus der Erde gerissenen Pflastersteine wurden bis in die letzten Stockwerke getragen, die Fenster damit bis zur Hälfte ausgefüllt (die Wiener nannten sie scherzhaft die neuen Blumentöpfe) und mitten durch starrten die geladenen, Tod drohenden Läufe. Weiber machten Patronen und zupften Charpie, siedeten Wasser und hielten Steine bereit, kein Blutstropfen sollte ungerächt bleiben, und kein Freiheitsmörder ungestraft! — Barricaden in Wien! In jenen Straßen, welche sonst der unbeschränkte Tummelplatz der herrschaftlichen Carossen waren, denen Jeder weichen mußte? Barricaden! die angestaunte Wehr jenes muthigen herrlichen Volkes in Frankreich — Barricaden, jenes Etwas, das längst jede Phantasie, angeregt durch die kühnen Thaten in jenem großen Paris, zu erschauen lechzte — Barricaden nun in Wahrheit in Wien, errichtet von einer Jugend, der blos die Freiheitsbegeisterung im Augenblicke der Gefahr das Errichten lehrte?

Wer kann es leugnen — das Aussehen einer Barricade hat etwas Geniales — sie selbst scheint uns in ihrer unförmigen Form ein Wesen, das sich trotzig kühn in den Weg wirft; und der Kämpfer auf dem von Stein und Holz sonderbar gestalteten Volksthron hat etwas doppelt Muthiges und Stolzes. Es liegt ein Etwas in dem Wesen der Barricade, das anregt, begeistert, kühn macht; und im Bewundern für eine so kühne Jugend, im Anblick der stolzen sichern Wehr, erstarkte und erwachte der Muth zu kämpfen — die Tausende waren bald bereit dazu! Sollte man

die kühnen Jünglinge waffenlos machen, oder sie morden lassen, damit im Augenblicke der Noth die todesmuthigsten Kämpfer fehlen? Nein! rief es Jedem im Innern, und es war ein erhabener, herrlicher Anblick, wie die ganze Garde, wie die Arbeiter mit ihren Waffen, Schlosser und Maschinenbauer mit Eisenstangen, die sie eilends an der Esse zugespitzt, herankamen, mit dem Todesmuth im Blicke, am Hute oder an der Kappe den Zettel: „Für die akademische Legion!“ Sie raisonirten einfach: Nimmt man uns jetzt die Legion, so nimmt man uns später die Garde, und wer garantirt uns dann unsere Freiheit? Wir stehen und fallen mit der Legion! —

Und sie standen mit der Legion! Die Arbeiter waren die würdigen Cameraden jeder Garde, jeder Legion! An jenem Tage entstand das historisch gewordene „Heilig ist das Eigenthum!“ das sie mit schlechter Orthographie, aber mit dem besten Herzen auf alle Thüren schrieben. Und heilig hielten sie auch jeden Besitz; wer kann das Gegentheil behaupten? Lagen nicht die Schätze reicher Waarendepots vor ihnen, waren nicht sie allein oft Wächter des werthvollsten Eigenthumes, sie, dieselben, die an jenem Tage nichts zu essen hatten? Und doch: keine Hand frevelte, kein Gewissen ward belastet; das Proletariat hat am 26. Mai auch einen Sieg gefeiert, einen moralischen, und die Legion hat es glänzend bewiesen, daß die rohe Kraft, zum Edlen hingeleitet, auch Edles wirkt.

Füster, der Prof. der Religion an der Wiener Universität, ehemaliger Klostergeistlicher, der seit März als Feldpater in die Legion getreten, hat sich um die Tage des Mai besonders verdient gemacht. Er harrte aus und schwor es, selbst mit auf der Barricade zu sterben, er ermunterte, tröstete, belebte den Muth durch kräftige Worte und erhielt die Arbeiter auf dem Wege, den sie glänzend betreten.

Füster ist eine eigenthümliche Natur, ein moderner Abraham à Santa Clara, nicht lange wählig in den Worten, aber kräftig, humoristisch, und im edlen Eifer gegen seine Feinde, die Feinde der Freiheit, donnernd! Seine hohe Gestalt, sein edles Gesicht (er ähnelt sehr den Portraits Luthers) seine wohlklingende Stimme, nehmen für ihn ein, und sein unermüdliches jugendliches Wesen, das ihn nirgends fehlen, und trotz der kolossalen

schwerfällig scheinenden Gestalt, immer rastlos sein läßt, der Umstand, das der obscure katholische Pfaffe, gegenüber den im März phrasenvollen Professoren redlich und treu, ja mit Aufopferung ausgehalten hat, erhöhten noch die Zuneigung zu ihm, und so sah sich Füster bald an der Spitze, und die Jugend treu um ihn geschaart. Er hat ihr Vertrauen nicht verwirkt; der Feldpater war in seiner Legionsuniform, bei den sterbenden Barricadenkämpfern im October, der Feldpater hat den Landleuten Sturm gepredigt; Füster hat den größten Feind in Windischgrätz, was braucht es mehr, auf daß die Welt gewiß sei, er ist ein echter Mann und die Freiheit seine heilige Braut? — —

Die Universität ward abermals der Mittelpunkt der Bewegungen und der Tag brachte die Aula wieder zu dem Ruhme, der ihr um die Freiheitsbestrebungen gebührte, und gewiß auch in der Geschichte aller civilisirten Völker gezollt werden wird. Dem Proletariate war die Universität ein Heiligthum, und es werden sich Viele noch der Scene lebhaft erinnern, als ein Corps abenteuerlich bewaffneter Weiber um die Ehre bat, nur durch die Aula marschiren zu dürfen. Und ein altes Weib darunter weinte vor Freude, als sie die Hallen sah — „ihr Sohn war ja auch ein Student!" —

Wahrhaft großartige Züge Einzelner ließen sich in Masse vorführen, wäre es uns hier nicht mehr darum zu thun und unsre Aufgabe eine übersichtliche Skizze der ganzen Bewegungen zu liefern.

Als das Volk auf den Barricaden stand, und die Stadt bis zum letzten Blutstropfen zu vertheidigen schwor, da forderte es laut die abermalige Anerkennung seiner Souveränität; und das Ministerium welches bebend diese Souveränität erkannte — es bestätigte neuerdings die Errungenschaften, willigte ein, die Rückkunft des Kaisers oder eines Stellvertreters zu fordern, die „unverantwortlichen Rathgeber der Krone" zu strafen, und ernannte einen „Sicherheitsausschuß" welcher aus den Vertretern aller Compagnien bestand, und nächst dem Ministerium die volle Gewalt in Wien besaß.

Die Legion forderte noch Geißeln, beschwichtigte sich aber, als sie den Commandanten der Garde, Grafen Hoyos, der gegen die Legion gewirkt, und den Professor Hye gefangen bekam.

So schnell war des Letzteren Glanzstern gesunken, so rasch verschwand sein Ruhm, wie eine — Sternschnuppe am Himmel; — der vergötterte Professor vom März war der wegen Verraths an der Legion und den Errungenschaften Gefangene im Mai! So ändert sich Alles, so stellt sich der Altliberalismus in seiner Nacktheit dar. —

Wir eilen rasch über die Scenen weg, in denen die „Verräther," Bombelles und Montecucoli als Strohmänner an hohen Stangen, auf Barricaden gepflanzt, baumelten (ein kleiner Act der Volksrache), werfen nur flüchtig einen Blick auf die Gruppen bei den Barricaden, wo Student, Garde und Arbeiter brüderlich saßen, und am Wachtfeuer (die einzige Erquickung an diesem Tage) mit fröhlichem Gemüthe das „Fuchslied" in den mannigfaltigsten Variationen sangen, und verfolgen weiter den Lauf des Tages. —

Alle Anstrengungen zur Vertheidigung waren gemacht, alle Stadtthore fest verbarricadirt, Brücken wo ein Zugang möglich war, mit Riesenkraft und bewundernswerther Raschheit abgebrochen, und so erwartete man den Feind. Das Ministerium hatte zwar Nachmittags bereits capitulirt; — wer wird aber einem Ministerium trauen, das so unschlüssig, so wankend war, und selbst den Befehl zur Entwaffnung der Legion des Morgens noch ruhig ergehen ließ? Saß ja selbst in diesem Ministerium schon Latour und hatte er doch heute Morgens von der „Achtung des Gesetzes, von der Strenge" desselben gesprochen, und war es ja doch der Kriegsminister, der den Befehl zum Marsch der Truppen vor die Universität gegeben.

Die Nacht brach heran, die Wachtfeuer loderten hell und beleuchteten sonderbar die Gruppen der Barricadenkämpfer, über deren Häupter überall die schwarz-roth-goldene Fahne flatterte. — Die erste Aufgabe des rasch zusammengetretenen Sicherheitsausschusses, aus Vertretern der Legion und der Garde bestehend, war: das Ministerium zu überwachen, dessen heimlichen Abgang man fürchtete, und für die Vertheidigung der Stadt vor der Hand noch zu sorgen.

Die Barricaden blieben besetzt, die Garden wachsam, und so harrte man der Dinge die da kommen sollten. Nachts um 12 Uhr, als der Lärm des Pflasteraufreißens verstummt, als das

Klappern vom Uebereinanderwerfen der Barricadentheile verhallt war, und durch die Stille der Nacht nur die kräftigen Männerkehlen das Lied: „Was ist des Deutschen Vaterland!“ laut und hell ertönen ließen (ein heiliger Choral), da erdröhnten plötzlich und dumpf zwei starke Schüsse. Ein Moment noch — und die Hunderte von Trommeln wirbelten Allarm, von hundert Kirchthürmen erdröhnten die raschen Schläge der Glocken, die zum Sturme geschwungen wurden, und die Hunderte von Stimmen der Barricadencommandanten sie geboten laut der Mannschaft bereit zu sein zum Kampfe — denn das Gerücht war: Windischgrätz stehe mit zwei Regimentern bereits nahe am Schottenthore!

Es war ein entsetzlicher, ein großartiger Moment — aber er fand ein freies Volk bereit für seine Freiheit zu sterben! —

Lauernd und fertig stand man hinter den Barricaden, die Hand am schicksalsschwangern Hahne — — die Gegner kamen nicht! ein mit Ungarn landendes Dampfboot hatte sich blos signalisirt.

„Windischgrätz“ war in jener Nacht das Schreckenswort. Wie täuscht sich doch das Volk so selten! Wie wußte es doch genau, wer sein größter Feind, wer am ehesten bereit zu morden! — Und Windischgrätz sollte noch Gelegenheit bekommen sich dem Wien, das ihn im März verdrängte, in seiner ganzen schauerlichen Größe zu zeigen, es sollte ihm noch gelingen der Schreckensmann der Stadt zu werden. Was das Volk damals nur ahnte, mehrere Monate darauf sollte es zur entsetzlichen, zur Europa empörenden Wahrheit werden! —

Der anbrechende Morgen, der folgende Tag wurden unter Wachen zugebracht; kein Kampf entstand. Eingeschüchtert durch die Einheit des Willens im Volke, durch dessen Muth und Kraftäußerung unterließ es noch damals eine Camarilla, die ihr Dasein gefährdet sah, mit dem mordenden Instrumente den Freiheitskämpfern entgegen zu treten; hatte sie jedoch noch keine Croaten, „getreue“ Plünderer, und geliebte Hochverräther! —

Jeder Widerstand unterblieb, der Kaiser selbst versprach „an den Errungenschaften nichts zu schmälern“.

Ja, der offene Kampf der unterblieb wohl, aber nun begann ein anderer, der geheime, der Kampf des Jesuitismus, der

Schleicherei und der Finsterniß; man neigte sich bei Hofe zu den getreuen Czechen, man schmeichelte, man hofirte ihnen — um dann auch die Kralle tief in ihr Herzfleisch zu schlagen. Als sie, dem Hofe zu Liebe, sich von dem rebellischen Wien lossagen und ihre eigene provisorische Regierung „unabhängig von einem terrorisirten Ministerium in Wien" errichten wollten, da fand die Camarilla selbst die Einheit ihrer Macht gefährdet, und der getreue Windischgrätz bombardirte in wenigen Tagen nach der Wiener Revolution (9. Juni) das liebe Prag mit sammt den lieben Czechen; — wahrhaftig, wäre die Geschichte nicht bis zum Todt-weinen, man müßte sich zu Tode lachen! —

Doch kehren wir zurück zu unserem Wien. Die Errungenschaften waren neuerdings gesichert, die junge Freiheit durch den eigenen Muth garantirt, die Barricaden verschwanden, der geregelte Verkehr kehrte wieder, die Legion that wie vormals, geachtet und geliebt von allen Bessern, ihre Ehrenpflicht und ihren Ehrendienst, und ein frei gewählter Sicherheitsausschuß sorgte für das Wohl der Stadt. — Die Geschichte hat ihn für sein monatelanges Wirken (bis zum Reichstage) glänzend verzeichnet, und wird ihm immer ein anerkennendes Blatt bereit halten.

Der Muth, mit dem die Legion im gefahrdrohenden Augenblicke, dem zum Kampfe bereiten Militär gegenüber, mit starker Hand die ersten Barricaden baute und so in ihrer Aula sterben wollte, erhöhte und befestigte nur immer mehr und vom Neuem die Achtung für sie. Sie fühlte es aber nun, daß jetzt der Moment des ruhigen Aufbaues und nicht mehr der neuen Kämpfe gekommen sei, und verhielt sich auch dieser Erkenntniß gemäß.

Fortan war nicht sie es mehr, die sich überall selbst als Richter oder als Diplomat an die Spitze stellen mußte — die Würde und die Obsorge war dem „Sicherheitsausschusse" übergeben, dessen beste Kräfte, dessen energischsten Redner Legionäre, dessen Vorsitzer ein Mitglied der Aula, Fischhof, waren. Nicht seinen Radicalismus wollen wir hier loben, nicht etwa seine Kräfte und Talente, wir haben mit Recht von dem späteren „Ministerialrathe" nicht eben die glänzendste Meinung, sondern wollen es blos aussprechen, daß er die Achtung, welche der

Ausschuß der Legion in seiner Person durch das Ernennen zollte, durch verständiges Präsidiren zeitlang erwiderte.

Die Legion trat fortan zurück, und beschränkte sich blos auf ihre eigene Angelegenheiten, in Sachen des allgemeinen Wohls den Sicherheitsausschuß jederzeit unterstützend. So: als Herr Windischgrätz Prag bombardirte, und jene Wiener, welche von den Czechen im October schmählich verlassen und ihren Mördern ans Messer geliefert wurden, Alles thaten um den Schlächtern in Prag ein Halt zuzurufen; so als es galt ein besseres Wahlrecht, ein Anerkennen der staatsbürgerlichen Rechte, selbst jedes Arbeiters, Behufs der Wahl zur Kammer durchzusetzen.

Durchgehen wir die folgenden Monate, so finden wir nur der Verzeichnung werth: daß die Aula am 6. Juni ihre Vertreter zu dem deutschen Studentenfeste auf der Wartburg, dem ersten an welchem sich Oesterreicher betheiligen konnten, sendete; daß sie Pannasch, den Dichter, nach dem Mai zu ihrem Commandanten ernannte, der ehrlich aber zu phantastisch war, und als er von jedem Legionär den Handschlag zur Beeidigung der Ruhe verlangte, abtreten mußte; daß sie im Juli in ihren Mauern die Gesandten des deutschen Parlaments empfing, die gekommen waren Johann die Reichsverweserschaft anzubieten; daß sie diesen selbst, der das alte Ministerium stürzte und ein neues einsetzte, welches damals das volle Vertrauen des Volkes besaß, mit deutschen Liedern und Fackelzügen feierte; daß sie am 22. eben dieses Monats die erste Ehrenwache dem Reichstage stellte, den sie errungen, und in dessen Schooß Füster, Goldmark und Fischhof saßen, die das Volk gewiß ihr zu Ehren gewählt. Am 19. August, als der geflohene Kaiser nach vielen Bitten und unzähligen Deputationen endlich zurückkehrte und eine Schau über die Garde veranstaltete, war die Legion es, die lautlos und mit ernstem Blicke vor ihm defilirte, während die Nationalgarde ihn mit Jubelgeschrei begrüßte. Die Legion hat mit diesem kleinen aber männlichen Zuge der Achtung jedes Mannes sich würdig und verdient gemacht, der Wedelei und Servilismus verabscheut.

Ein Kaiser muß es fühlen, wenn er sein Volk verlassen hat; denn eine Nation soll nicht sein gleich dem Hunde, der an jener Hand emporspringt und sie leckt, die ihn vor einer Minute noch geschlagen hat. Die Legion allein war es, welche an jenem Tage

die Ehre Wiens gerettet hat — ein Unverantwortlicher soll auch fühlen, was er Unverantwortliches thut! — Die Servilisten und Reactionäre riefen freilich „Republikaner!" aber — die Bedauernswerthen! — sie ahnen nicht, daß sie ehren mit jenem Worte, durch das sie zu beschimpfen glauben! — Das Gerücht durcheilte gleich des andern Tages die Stadt: der Kaiser wolle die Legion auflösen; aber das Ministerium, wohl fühlend, daß sein Halt einer mit dem der Legion sei, verwahrte sich hierauf öffentlich, daß es einen solchen Act beabsichtige.

Am 24. Aug. war wohl ein schwerer Probetag für die Legion. Die Arbeiter geriethen mit der Garde in Kampf, denn Arbeitsminister Schwarzer zwackte von ihrem kargen Lohn noch ab und unterließ die Einwirkung des Sicherheitsausschusses und der Legion, die oft das Schlimmste dieserseits abwendeten, in Anspruch zu nehmen. Die Folge war, daß zwischen Garde und Arbeiter ein erbitterter Kampf sich entspann und zwei Parteien nun im Kampfe waren, deren jede ein Anrecht auf den Schutz der Legion hatte. — Wohin sich nun wenden? Das war eine schwierige Frage, und die Legion löste sie, indem sie sich in die Mitte stellte und pacificiren wollte; die Gegner aber waren zu erbittert, und der eine wie der andere glaubte: er sei es, der ein Recht habe, die Legion auf seiner Seite zu sehen. — Da zog sie mit blutendem Herzen ab, und mußte ruhig Brüder sich zerfleischen sehen. Es war ein harter Schlag für die Legion, und machte einen Riß in der Einheit Wiens, der nie wieder ganz ausgefüllt wurde.

Wenn wir nun noch den 13. Sept. erwähnen, an welchem Minister Latour auf die Denunciation eines anonymen Zettels hin, der die alberne Angabe enthielt: die Legion wolle den Reichstag sprengen und die Republik ausrufen, sämmtliche Truppen ausrücken und überall Kanonen aufpflanzen ließ; so haben wir des letzten Tages erwähnt, der da verdient vor der Octoberrevolution noch genannt zu werden. Er beweist deutlich, daß Latour einen Kampf provociren wollte, er thut es klar dar, daß der später gerichtete Minister einen Kampf um jeden Preis schon früher hervorrufen, die freien Institutionen vernichten und die Stadt in Belagerungszustand erklären wollte. Die Heraufbeschwörung des Kampfes wäre gelungen; ob auch der Sieg? Die Legion war bereit zu kämpfen, und als der heilige Boden der Aula abermals

entweiht werden sollte von den Tritten der Söldlinge der Knechtschaft, da legte die Legion abermals Hand an Barricaden, bereit, wie immer, zu sterben für die Freiheit! Der Souveränetät des Reichtages gelang es noch damals dem Ministerium siegend gegenüber zu treten, er erklärte sich permanent, commandirte die Truppen aus der Stadt, verhinderte die Barricaden und endete den Tag auf friedliche Weise. Er verhinderte so ein Blutbad, das gewiß in schrecklicher Größe entstanden wäre; denn die Legion zog überall hin, wo Militär stand, und lud kühn die Kugeln in die Läufe, wenn sie dem Feinde gegenüber angelangt war.

Das Studentencomité aber faßte eine getreue Schilderung des Tages ab, und versetzte den Kriegsminister in den Anklagezustand — das Volk hat ihn kurze Zeit darauf selbst gerichtet, denn das Uebermaß seiner Schuld wurde wenige Tage darauf gar zu groß! —

Wir gelangen nun zu dem 6. October. Ein hehrer Tag in der Geschichte der Aula; aber auch zugleich jener, der eine Reihe von Tagen beginnt, an die das Herz nur mit Wehmuth denken, bei deren Erinnerung sich das Auge jedes Freien mit Thränen füllen muß.

Noch einmal flackerte da die Fackel der Begeisterung, des Muthes und Freiheitsdranges hell auf, und warf ihre Strahlen weithin, glänzend über die staunende Erde — sie war wie die Seele eines großen Mannes, im letzten Augenblicke wird sie am größten, erhabensten — aber es ist eben der letzte Augenblick — der letzte! — und für die Legion war der letzte gekommen! —

Beginnen wir die Reihe der Thatsachen, um Licht in das Dunkel zu werfen, das über das Verhalten der Aula in jenen Momenten noch ausgebreitet liegt, und treten wir mit der Wahrheit all' jenen schändlichen Verleumdungen der Lüge entgegen.

Der erste Ausbruch des Kampfes war am Morgen des 6. October in jenem Momente, als deutsche Truppen, welche in Wien in Garnison lagen, in Folge eines absoluten Manifestes, nach und gegen Ungarn marschiren sollten.

Nicht vorbereitet, nicht angelegt war irgend ein Plan des Kampfes und Gegenübertretens, er war das Product des Augenblickes, der zur Höhe gesteigerten Wuth des Volkes.

Die Thronrede Johann's bei Eröffnung des Reichstages

sprach von Sicherung der Freiheit in Italien und nicht von einem Kampfe der Knechtung; und doch wurden fortwährend des deutschen Oesterreichs Geld und innerstes Lebensmark in Italien dazu verschwendet, das Volk, das frei sein wollte, zu knechten. Die Thronrede sprach von Vermittlungen in allen kampfdurchwühlten Theilen des bunten Reiches, und doch wurde Jellachich — vor kurzer Zeit noch als Hochverräther aller seiner Aemter verlustig vom Kaiser erklärt — zum unumschränkten Machthaber in ganz Ungarn ernannt.

Und wie war jenes Manifest erlassen? Von keinem constitutionellen Minister unterzeichnet, ersah das Volkt erschreckt darin das Auftauchen des seit länger schon sich wieder durchdrängenden Absolutismus. So kurzsichtig war man, einen gewissen Recsay, einen 80 Jahre alten Mann, der seiner Sinne kaum mehr mächtig und als Soldat mehr im Stallfutter als in der Politik bewandert war, schleunigst, zu dessen eigenem größten Erstaunen (denn er hätte sich so was nie träumen lassen), zum Minister zu ernennen, ohne Gegenzeichnung eines andern Ministers; und so verrucht war eine herzlose Camarilla, mit diesem alten, schon mehr im Grabe stehenden Mann ein blutiges Spiel zu spielen und ihn jene Acten „aus Gehorsam gegen den Kaiser“, wie er selbst sagte, unterzeichnen zu lassen, von denen man überzeugt war, daß jeder Buchstabe das Zehnfache an Menschenleben kosten werde.

Und so wenig Sinn, so wenig Wissen traute man dem Volke zu, daß es nicht einsehen und nicht zu unterscheiden wissen werde, was absolut und was gemäß der Verfassung ist, die es blutig, mit endlosen Qualen errungen. — Wo glaubte man denn den Geist der Aula? — —

Und Jellachich trieb längst ein gefährliches Spiel in Ungarn. Das Volk ahnte gut, und zitterte nicht mit Unrecht davor, daß dieser Mann mit jenen Horden, die er zusammentrieb, um sie angeblich gegen Pest zu führen, vor Wien erscheinen werde, um, wie man es oft aus freundlichen Quellen vernahm, „das Gesindel in der Aula zu züchtigen“. Oder sollte man jenen Führer, der die schwarzgelbe Reactionsfahne zu seinem Panier machte, freundliche Gesinnung zutrauen gegen eine Bevölkerung, die diese Farben tief in der Seele haßte und der schwarz-roth-goldenen Oriflamme begeistert folgte? —

Das Ministerium in Wien, das auf alle Interpellationen erklärte, daß es **neutral** sei, und nichts mit der Sache Ungarns zu thun habe, stand längst in dem Verdachte, daß es **Jellachich** mit dem Gelde und den Menschenleben des Landes unterstütze. Frech aber leugnete **Latour** jedes Einverständniß, auch **dann noch**, als Briefe, die aufgegriffen wurden, **beides bestätigten**. — Sollte das Volk da schweigen, um so mehr schweigen, da **Jellachichs** Horden zweideutige Bewegungen machten und sich von Pesth fort in die Richtung nach Wien zogen, um das täglich mehr Truppen gelagert wurden, angeblich um sie an die Grenze zu schicken, auf daß sich der Krieg nicht herüberpflanze? -- Im vorausgesehenen Falle war Wien dazu bestimmt, der Schauplatz eines Freiheitsmordes zu sein, im Geringsten wurden die Truppen an die Grenze geführt, um unversehens zu Jellachich zu stoßen und auf den Trümmern und den Gebeinen eines geschlachteten Volkes ein slavisches Reich gründen zu helfen.

Im Reichstage gewannen die Czechen immer mehr Oberhand, jedes freie Wort der deutschen Partei wurde mit Hohn entgegengenommen, jeder freisinnige Antrag durch allerlei Schlauheiten beseitigt, und das volksfeindliche Ministerium in jeder Weise geschützt und gestützt, um gegen die Freiheit, also vor der Hand für die Slaven, ungestört wirken zu können. Nannte die Linke **Jellachich** einen Rebellen und Hochverräther, da er die Briefe des Kaisers, wie er selbst schrieb, „nicht befolgen konnte", so erhoben sich die Czechen, um den Ausdruck eines ihrer Sprecher „**Jellachich, der edle, kühne Ritter**", zu bejubeln! —

Und das Volk sollte dies geduldig ertragen? Und es sollte da nicht der Zündstoff des Grimmes sich im Innern anhäufen, und aus dem Krater des Herzens zur gelegenen Stunde rings verheerend brechen? Man müßte dem Wiener Volke jedes Gefühl, jeden Durst nach Freiheit, jeden Haß gegen Tyrannei ableugnen, wollte man es fähig halten, bei solchen Vorgängen ruhig zu sein und zu schlafen — **schlafen** — so lange bis das eigene Haus brennt und keine Zeit und kein Tropfen da ist, um zu löschen.

Es sollte geduldig zusehen, wie die Waarenvorräthe ihm in Italien verbrannt und der Stapelplatz seines Handels verwüstet wird, es sollte nun noch mit Geduld ertragen, daß ihm die Kornspeicher in Ungarn, die Vorrathskammern Oesterreichs, abgesperrt

und verkohlt werden? So auf der einen Seite der **Arbeit**, auf der andern noch des **Brotes** beraubt, sollte es sich noch größerem Elend preisgeben lassen, als die Herrschsucht es schon lange genug preisgegeben? Und sollte es sich dazu noch geduldig seinen letzten Groschen aus dem leergewordenen Säckel, ja auch seine Söhne! nehmen lassen, auf daß sie geschlachtet und selbst zu Schlächtern gemacht werden?

Nimmermehr! Und ein Schrei der Entrüstung ging nun durch alle Herzen, die Kampfeswuth zuckte durch alle Arme, und sollte man sterben den langsamen Hungers- oder elenden Knechtungstod, so wollte man doch wenigstens mit dem Eisen in der Hand zu Grunde gehen!

Jene Männer Ungarns, welche gekommen waren zum **Volke**, das repräsentirt wird durch die Kammer, auf daß einmal Völker und nicht stets Diplomaten mit einander sprechen, um eine Vermittelung herbeizuführen, um auszugleichen, um den Boden, um Menschenleben zu schonen — sie wurden schnöde von der Thüre des Reichstages gewiesen — die Czechen hatten nicht Lust gerecht zu sein! — Und wenige Tage darauf raffte das Kriegsministerium die deutschen Söhne Oesterreichs, die Söhne jenes Volkes, das vermitteln wollte und die Friedenbringer Ungarns mit Jubel empfing, zusammen, um sie den Messern, den Kanonen entgegenzuführen, und gesellte ihnen bei — wen? — es ist ein teuflisches Walten — die Söhne **Italiens**!

Italiens Söhne, die Söhne desselben Landes, das eben blutete unter Croaten, die ihre Spur durch abgehauene Hände, aufgeschlitzte Leiber, zerschmetterte Säuglinge, geschändete Weiber bezeichneten; — Italiens Söhne sollten **für** diese Kroaten, **mit** diesen Croaten kämpfen! Es sollte der Sohn des Südens neben dem Manne stehen, der vielleicht wenige Tage zuvor dessen Vater durchbohrt, es sollte der Kämpfer jene Hand freundlich drücken, an deren Fingern vielleicht noch das Blut seiner Mutter, seines Bruders, seiner Schwester klebt! — O, es ist zu unmenschlich, es ist zu grausam ausgesonnen, als daß es ein Anderer als **Latour** hätte erdenken und ausführen können!

Hätte ein Herz im Busen geschlagen all Jenen, die dies anordneten, sie hätten fühlen müssen, daß es unmenschlich sei, in einem Momente, in dem die armen Soldaten aus Italien thrä-

nend an ihre Heimath dachten, woselbst in rauchenden Trümmern die Gebeine der Ihrigen verkohlten, diese Soldaten in ein anderes Land senden, um das Gleiche zu thun — in ein Land, das eben so für die Freiheit kämpft wie das ihre, und sich eben auch für das ihre ausgesprochen hat!

Auch der Schmerz hat sein Recht, und wollten die Herren ihn nur ein Wenig ehren, so mußten sie die Armen, die geknebelt ihre Brüder morden sahen und ihnen nicht helfen konnten, wenigstens ruhig ihren Kummer überlassen, und sie nicht noch mißbrauchen!

Aber sie thaten es doch, und da trafen sie nicht nur tief das politische Bewußtsein des Wieners, sie trafen sein Herz! — das ist sein verwundbarster Fleck; ist dieser angegriffen, erhebt er sich, die gerechte, edelerglühte Jugend voran, wie ein Löwe — er hat es bewiesen! —

Und als am 5. Oct. Abends die Soldaten ihr weniges Habe eilends zusammenraffen sollten, um bei Tagesanbruch den Schlachten entgegenzugehen, da wurden sie selbst unwirrsch, da lösten sie selbst die Bande des Gehorsams. Auf den Tumult kam die Garde der naheliegenden Vorstädte herbei und beschloß, das Ministerium zu bitten, es möge den Act der Menschlichkeit üben und diese Truppen schonen. Noch in der Nacht ward die dringende Bitte gestellt — vergebens! — des Morgens wiederholt; — an der kalten Brust des Soldatendictators prallte Alles ab! —

Und bei Tagesanbruch sammelten sich immer mehr Garden, die Legion zog aus, um selbst noch am Abfahrtsorte zu bitten — auch um den Soldaten, die 14 Jahre lang in Wien in Garnison gelegen, und nun von Dragonern wie Verbrecher escortirt wurden, das Ehrengeleite zu geben — die Antwort des Ministers auf Alles war: „Wer sich widersetzt, wird niedergeschossen!

Und das Volk sammelte sich immer mehr und mehr, es baute quer über die Eisenbahnschienen Barricaden, auf daß die Locomotive nicht dahinbrausen könne, so lange noch eine Hoffnung auf Gewährung der Bitte ist; Soldaten halfen selbst mit — da rückten die Colonnen des andern (ruthenischen) Militärs heran — der Führer commandirt Feuer! Cameraden gegen Cameraden — die Schlacht ward am Bahnhofe begonnen!

Kaum sah die Legion Einen aus ihrer Mitte sinken, da blitzten die Läufe ihrer Gewehre und streckten wohl das Dreifache der Gegner in den Sand! — Die Schlacht ward fortgesetzt, der Theil der Soldaten stand auf Seiten der Legion und Garde, und Einer der Ersten, denen das tödtende Blei in das Herz fiel, war der Führer der Truppen, General Breda. Die Legion kämpfte wacker — einmal zurückgeworfen, drang sie wieder vor und verdrängte den Feind — unter der Brücke am Tabor postirte sich auch ein Theil, und aus diesem Verstecke hervor trafen die Kugeln gar wohl ihr Ziel.

Das Volk in Masse unterstützte sogleich den Kampf, es warf sich auf die Kanonen, nahm sie, drehte sie um —, und, war die todbringende Ladung noch nicht aus dem Rohre, so sendete es dieselbe dem Eigenthümer hin. Eine Kanone ward in Ermangelung alles Anderen mit einem Schwefelhölzchen angezündet — und that ihre Wirkung! — Mehrere Pulverwägen wurden abgerungen, und, um sie dem Feinde nicht wieder in die Hände fallen zu lassen, ins Wasser geworfen, ebenso Kanonen.

Das Studentencomité versammelte sich, wie es seine Pflicht war, sogleich bei den außerordentlichen Vorgängen des Morgens. Das Comité bestand aus je einem Deputirten und dessen Stellvertreter von jeder Compagnie. Die Legion war eingetheilt in 5 Corps. 1) Mediziner, 2) Juristen, 3) Philosophen, 4) Techniker, 5) Akademiker. Die Mediziner hatten 8, die Juristen 6, die Philosophen 4, die Techniker 8, die Akademiker 4 Compagnien, jede zu beiläufig 150 Mann. Jedes Corps hatte seinen Commandanten, und jede Compagnie ihren Hauptmann, einen Oberlieutenant, 4 Lieutenants u. s. f. Die Hauptleute mit den Corpscommandanten bildeten die militärische Behörde. Anklagen mußten vor ein Ehrengericht gebracht werden, das wieder aus Deputirten der Compagnien bestand. Die Uniform der Legion bestand, mit Vermeidung alles Ueberflüssigen, aus grauen Hosen ohne Schnüre, einem blauen, enganschließenden deutschen Waffenrock, mit einer Reihe schwarzer concaver Knöpfe, dem deutschen Hute mit schwarzer Feder und deutscher Cocarde, vorn die Anfangsbuchstaben des Corps, M, J rc., darunter die Ziffer der Compagnie (weiß). Die Chargen waren außer Dienst gleich, und im Dienste durften die Lieutenants Schär-

pen um die Hüften tragen. — Dem Studentencomité war mit Ausschluß des speciell Militärischen, die politische und geistige Leitung der Legion übertragen. Als es hörte, daß die Brüder beim „Tabor“ in Gefahr seien, sendete es sogleich neue Abtheilungen unter Anführung des tapfern Legionärs Wutschel hinaus, sie unterstützten wacker den Kampf. — Der Sieg blieb auf unserer Seite, das Militär ward zersprengt.

Es war ein erhebender Anblick, als das Volk die gewonnenen schweren Kanonen jauchzend, von dem eine halbe Stunde langen Wege, zur Universität heranzog, und sie jubelnd vor der Aula aufpflanzte. Es waren die ersten gewonnenen Trophäen!

Nun war es nicht die Aufgabe des Comités, den Kampf zu schüren, es fühlte wohl seinen Beruf: zu mildern, Frieden und Ruhe zu stiften. Sogleich wurde eine kurzgefaßte Petition mehrere Punkte, als: Zurückziehung der Truppen in die Casernen, Rücknahme des absoluten Manifestes &c., entworfen und ans Ministerium gesendet. Das Ministerium aber, anstatt auf Friedensbedingungen einzugehen und dem Morde Einhalt zu thun, es verwarf entschieden jede Bitte, jede Anforderung, und beharrte consequent bei seinem Starrsinne! Ja, Minister Bach mit seiner juridischen Spitzfindigkeit, besah den Zettel, der in ganz gemessener höflicher Form abgefaßt war, und declarirte gleich daraus einen „angelegten Plan“, eine „vorbereitete Revolution“ und kündete an: er werde das Comité, recte die Legion, in Anklagezustand versetzen! — So herzlos war man im Momente, wo Bürger gegen Bürger ging, aus einfachen Bitten eine Injurie herauszuspitzfindeln!

Das Ministerium glaubte aber, es sei der Moment gekommen, den langentbehrten Absolutismus in seiner Glorie, wenn auch in anderer Form, wieder einzuführen, und sendete stets neue Truppen in die Stadt, neue blinde Werkzeuge. — Der freie Bürger Wiens, der freie Sohn der Aula, sie warfen überall siegreich die Gegner aus der Stadt und schlugen eine glorreiche Schlacht.

Das Studentencomité hörte entsetzt, daß Bürger sogar bereits in Erbitterung gegen Bürger, Partei gegen Partei gehe, wie dies am Stephansdome geschehen, und bat abermals dringend das Ministerium, noch immer legale Wege versuchend; — die

Bitte wurde mit Kanonendonner beantwortet, aus den Schlünden, welche um den Aufenthaltsort des Ministeriums, das Kriegsgebäude aufgepflanzt waren. Hunderte fielen, aber das Volk siegte doch, und abermals brachte es die Kanonen herangeschleppt, die es kühn erobert.

Der Aula ist bei dem ganzen Kampfe kein Vorwurf zu machen. Sie drängte den Grimm, den Haß, die politischen Rücksichten alle zurück, und bat noch, wo sie bereits die Gewalt zu richten hatte. „Legaler Boden!" war ihr Ruf, so lange ihn zu betreten, ja in ihn einzulenken nur möglich war. Die ersten Depeschen Latours wurden aufgefangen, und sammt dem Couriere überbracht — das Comité sendete sie ungelesen, und den Gefangenen unter dem Schutze der Legion zurück — die Lüge einer „angelegten Revolte", die ihr ins Angesicht geschleudert wurde, und die Kartätschenladungen, waren der Dank.

Rechtet noch mit dem Volke, wenn es in einem Augenblicke, wo es seine mit Füßen getretene Freiheit, wo es sich an dem schnöden Absolutismus, wo es seine herzlos gemordeten Väter, Mütter, Brüder, Weiber und Kinder zu rächen hatte, sich an dem Manne rächte, der all dies oder doch das Meiste davon verschuldete, und wenn es ein Leben nahm dafür, daß Hunderte genommen und Tausende unglücklich gemacht wurden!

Rechte wer da kann; schleppe er herbei das Jus und den Codex, vergesse er aber auch Eines nicht: das menschliche Herz! das auch ein Empörtsein kennt, und Momente hat, wo es überschäumt!

Latour büßte — wenn ein gütiger Himmel ihm Ruhe schenkt, so möge es sein — aber der Mann hat Dinge zu verantworten, die er vor keinem Richterstuhle der Erde oder des Himmels rechtfertigen kann; — und giebt es eine Vergeltung, eine Unsterblichkeit der Seele, so muß die seine noch das Schrecklichste ertragen!

Um 4 Uhr des Nachmittags kam die Kunde, Latour sei gehängt. Erschütternd war der Eindruck, denn 10 Minuten früher war er als Gefangener angekündet und wurde mit feierlichem Stillschweigen erwartet. Er kam nicht mehr; wenige Mitglieder des Comités sahen ihn nur noch als Todten, und man verordnete, ihn von der Laterne zu nehmen.

Alles war nun errungen, alle Gewalten lagen bis Abends in der Hand des Volkes; nur ein Punkt der Stadt war nicht sein, das Zeughaus. Laut forderte man allgemein dessen Besitz und war bereit zu kämpfen. Die Legion mit der Garde stürmte, die edelsten Kräfte fielen dabei. Legionscommandant Aigner, die ehemaligen Offiziere der Armee, Kuchenbäcker und Fenneberg, die für die Freiheit zu sterben in die Aula gekommen waren und zu Führern ernannt wurden, leiteten die Beschießung mit Kanonen auf das Zeughaus. Bis Tagesanbruch mußte sich die Besatzung ergeben und wurde dann mit männlichem Edelsinn ruhig abziehen gelassen.

So war die Revolution beendet. — Beendet? fragt ihr. „Und die kommenden Tage des October?" Sie bilden einen neuen Abschnitt, und waren nicht die nothwendige Folge dieses Tages.

Das Comitee, dem nach Abgang des auf Goldmark gefolgten Vorsitzers Neußer Mediciner Habrofski vorsaß, der auch später das mobile Universitätscorps muthig führte, entwarf abermals des Abends noch die Wünsche der Aula (sie konnten keine andern sein als die des Volkes) und sendete sie an den Reichstag; dieser berieth; sie stimmten mit seinen Wünschen überein, sie wurden dem Kaiser noch desselben Abends vorgelegt; Letzterer willigte darein, ein neues Ministerium zu bilden, Amnestie für alle an diesem Tage Betheiligten zu ertheilen, die unverantwortlichen Räthe, die er um sich hatte, und die leider das Netz des Unglücks mit jenen schuldbeladenen Ministern strickten, zu entfernen; Alles war mithin beendigt — da floh der Kaiser über Nacht, ließ ein Manifest ohne Gegenzeichnung zurück, in welchem er aussprach, Wien zu züchtigen — das Wort war gebrochen .... ein Kaiser ist unverantwortlich!!! —

Und zu gleicher Zeit stand Jellachich an der Grenze Oesterreichs. Pesth war nicht mehr sein Ziel. — Erkennst du Welt diesen Plan? – Und dreimal gemordet, hätte Latour seine Schuld noch immer nicht halb gebüßt! O hätte das Gesetz nur vollbringen können, was die Wuth des Augenblicks vollbracht, schrecklich-größer, vollkommen geächtet wäre der Mensch ins Grab gestiegen, der jetzt den Schein des Märtyrerthums bei Manchen für sich hat! -

Und nun begann die Gewalt des Reichstages. Wo die gesammte Verfassung, wo die Monarchie bedroht war, konnte die Aula neben dem souveränen Reichstage nicht herrschend dastehen, und sie unterordnete sich in der Anerkennung desselben ganz dem Gesetze gemäß.

Doch wie vergalt der Reichstag jenes Vertrauen, das die bedrohten Hunderttausende in ihn setzten? — Anstatt als Macht der Macht gegenüber zu treten und seine Souveränität geltend zu machen, begann er zu bitten und zu betteln, antwortete auf Fußtritte mit Bücklingen und auf Schimpf mit Petitionen!

Der Reichstag ist es, dem wir den Fall Wiens zu verdanken haben. Hätte er den Muth gehabt, so wie die Hofpartei sich auf revolutionären Boden zu stellen, hätte er Gleiches mit Gleichem beantwortet, Wien stände glorreich da, und dictirte seinen Feinden den gerechten Willen! —

Bevor noch jener Erzfeind Windischgrätz heranzog, als Jellachich mit seinem Häuflein ankam und ein zurückgedrängtes Militär an einem Punkte lag, da hätte er, erkennend das beabsichtigte Blutbad in Wien, dem Kampfesmuthe der begeisterten Schaaren nicht den Hemmschuh seines Gebotes anlegen und die Hilfsschaaren der Ungarn nicht zurückweisen sollen. Ein kurzer Kampf hätte entschieden, und ein langewährender Sieg wäre die Folge gewesen!

Und sollte und konnte das Volk sich gegen den Reichstag erklären? die einzige legale Macht, von der es bis zum letzten Momente hoffte, sie werde endlich die rechten Mittel ergreifen — sollte es sie antasten? Hätte dies nicht einer schlauen und tückischen Gewalt umsomehr die Waffen in die Hände geliefert? Erst dann hätte sie mit Recht von Rebellen sprechen und ihre blutdürstigen Schaaren gegen eine freiheitsdürstende Bevölkerung senden können.

Der Reichstag glaubte eine Revolution zu machen und Widerstand zu leisten mit Protesten — aus Olmütz hat man auch mit Papieren geantwortet, aber mit jenen, die als Patronen aus den mörderischen Läufen flogen.

Das Volk fühlte, trotz allen Reichstagen und Gemeinderäthen, trotz allen wechselnden Obercommandos, an dessen Spitze zuletzt durch die Aula Messenhauser gestellt wurde — wer das

rechte Herz, wer das wachsame Auge, und wer den aufopfernden Willen für dasselbe habe; — es war die Aula, und zur Aula drängte Alles, Alles! —

Werfen wir einen Blick auf's Studentencomité. Ein Häuflein junger Männer und die ganze Last der Sorge für Hunderttausende liegt auf ihnen! Sie sitzen in einem kleinen Zimmer, im ersten Stocke des Convicts, gegenüber der Universität. Vor der Thüre gehen zwei Wachen, selbe haben zugleich die Aufgabe, die Thüre neben an, die zu dem Gefangenen Recsay führt, im Auge zu behalten. Da sollen nun die Wenigen für die Befestigung der Stadt sorgen, dort sollen sie alle streitbaren Männer unter ihre Fahne rufen; da sollen sie das Volk beschwichtigen, dort es zum Gefechte führen; da sollen sie Pulver und Blei und Kanonen und Gewehre schaffen, dort sollen sie dem Verrathe in seine geheimsten Schlupfwinkel nachschleichen und ihn entlarven; da sollen sie das Landvolk herbeirufen zum Sturm, und ihm einen heiligen Kreuzzug predigen, dort sollen sie den Hunger der Wittwen und Waisen stillen; da sollen sie pflegen, dort mit starkem Arme Wunden schlagen, da sollen sie retten, dort vernichten; — viel gefordert in so kurzer Zeit und von jungen Kräften!

Doch fraget den ärgsten Feind was geleistet wurde, und selbst die Bosheit wird anerkennen müssen.

Tag und Nacht saßen die Vertreter der Aula beisammen. Da war keine Kunde, die nicht zuerst an sie gebracht worden wäre, da war keine Bitte, die man nicht an sie gestellt hätte, da war kein Zweifel, der nicht ihnen vorgelegt und zur Entscheidung gebracht worden wäre, da war keine Noth, die man ihnen nicht klagte, da war keine Hilfe, die man nicht von ihnen forderte.

Verlangte der Kampflustige Waffen, wohin ging er? — Zur Aula! Sollte ein Befehl der Obern vollzogen werden, von wem verlangte man Verwendung? Von der Aula! Dies hungernde Mütterlein, dem der Sohn in den Kampf zog, das nun hungerte und fror; von wem verlangte es Speise und Hülle? Von der Aula! Die kampfesmuthigen Schaaren, von wem forderten sie die Führer, auf deren Wort sie ohne Bedenken in den Tod gehen wollten? Von der Aula! Die Gefangenen, die sie machten, und sicherer Hut übergeben wollten, wohin brachten sie dieselben? Nach der Aula! Wer sollte richten über die Fre-

velnden nud Pflichtvergessenen? Die Aula!*) Und wer lebt der Thaten wegen im Volke unauslöschlich, und wen liebt und achtet es tief im Herzen trotz aller Bosheit, trotz aller Verläumdungen? Kühn dürfen wir es sagen! es ist die Aula, die Aula!

Nicht an uns ist es jetzt, den ganzen Verlauf der Revolution, jeden einzelnen Tag genau wiederzugeben — denn jeder Tag füllt ein Buch, und die Geschichte der Revolution ist zugleich die Geschichte der Aula in den letzten Tagen — die Geschichte der Aula, die Geschichte der Revolution, und diese kann in so wenigen Zeilen nicht wiedergegeben werden. — Wo ein Kampf entbrannt war, standen Söhne der Aula unter andern tapfern Brüdern; wo eine Gefahr zu suchen, der Legionär fehlte daselbst gewiß nicht; wo Hand ans Werk zu legen war, dort legte der Sohn der Aula sie an.

Die tapfersten Führer, sie waren aus ihrer Mitte, und selbst Blum war gekommen (am 18.), um als Legionär den Tod für die Freiheit zu sterben. — Er hat sein Ziel erreicht — o daß dies auf solche Weise geschehen mußte! —

Die Aula selbst, die Halle dieses Namens, war in diesen Tagen Caserne. In ihr lagerten die wackern Kämpfer. Die ganze Universität war dem Dienst des heiligen Kampfes geweiht. In dem einen Saale wurden die Kugeln gegossen, im andern die Zünder gemacht, in einem schliff man die Schwerter, im andern theilte man Brot aus, in einem wurden Gefangene in sicherem Gewahrsam gehalten (worunter Minister Recsay und croatische Offiziere), im andern die Eingebrachten verhört, in einem Patronen gemacht, im andern die Proclamation erlassen, in einem Wunden geheilt, im andern Wunden schlagen gelehrt — es war ein reges, es herrschte ein großartiges Leben!

Die Aula hat sich geschlagen bis zum letzten Augenblick. — Sie fiel! mit ihr Wien nach drei Wochen der Belagerung und

*) Das Comité hatte sich auch getheilt in eine Verpflegungs-, in eine Munitions-, in eine Landsturm-, in eine Untersuchungs- und (Anfangs bis zur Bildung eines definitiven Commando's) in eine militärische Commission. Die Untersuchungscommission hatte noch fliegende Verhörrichter unter sich, die Anzeigen benutzen und untersuchen mußten.

drei Tagen des härtesten Kampfes, am 31. October! — Innerhalb der Thore, wo Freiheit und Edelmuth herrschten, herrschte in wenigen Tagen Barbarei, Knechtschaft und Schmach! Den Einzug der neuen Schaaren im October in Wien bezeichneten: Brand, Mord und Schändung, den Einzug der Schaar im März bezeichneten: Preßfreiheit, Nationalgarde und Constitution!

Es gehört nur die Zäheit des Menschenherzens dazu, um dies zu ertragen und nicht zu brechen! — Croaten, denen die Schaar der edlen Jünglinge die Freiheit mit Blut erkauft hatte, sie kamen aus dem fernen Lande um zu danken. — Aber wie? — Indem sie das Wort „Ola“ krächzten und dabei die Bewegung zum Halsabschneiden machten. — Das war der Dank für die Aula, und diese Schaaren füllten die Hallen, in denen sonst die Legion sich bewegte! — —

Sehen wir nun, nachdem wir die ernste Geschichte durchflogen, zurück: — eine Schaar begeisterter Jünglinge hat ein Land, das taumelnd dahinlebend, ein Gespötte Europa's war, das in den Ketten einer verabscheuungswürdigen Gewalt lag, mit einem Male befreit; eine Schaar begeisterter Jünglinge hat in dieses Land Bewußtsein des Werthes seiner selbst gebracht, den fruchtbaren Keim der Demokratie verpflanzt und bis zur Reife gepflegt; eine constituirende Kammer hervorgerufen und mehrmals siegreich gegen die feindliche Regierung angekämpft. Eine Schaar begeisterter Jünglinge hat das früher letzte Land Deutschlands zum ersten, das unterjochteste zum freiesten gemacht, eine Schaar begeisterter Jünglinge kämpfte und — verblutete! —

Seht zurück auf all das Geschehene, und deutet auf einen Zug in dem ganzen ereignißreichen Walten, auf eine Handlung, die Eigennutz, unlautere Motive enthielt, und nicht gethan worden wäre in Aufopferung für — das Volk! —

Das Volk war der Legion Alles, sie wußte es, sie sei ein Theil desselben; und mit ihm und für es zu stehen, war ihre Aufgabe; — sie hat sie gelöst!

Das Ende hat dem Anfang nicht entsprochen, die Gunst des ersten Augenblicks, sie war nicht gleich derjenigen des letzten — doch ist noch nicht Alles zu Ende! Frohlocket noch nicht, Ihr auf den weichen rothen Stühlen! Noch gibt es Tage, harte,

rothe Tage! noch wächset Eisen! noch schlagen Menschenherzen in Vieler Brust, noch lebt der Gott der Rache und Vergeltung!

Harren wir, die Stunde schlägt, vielleicht über Nacht — im nächsten Augenblicke — jetzt!

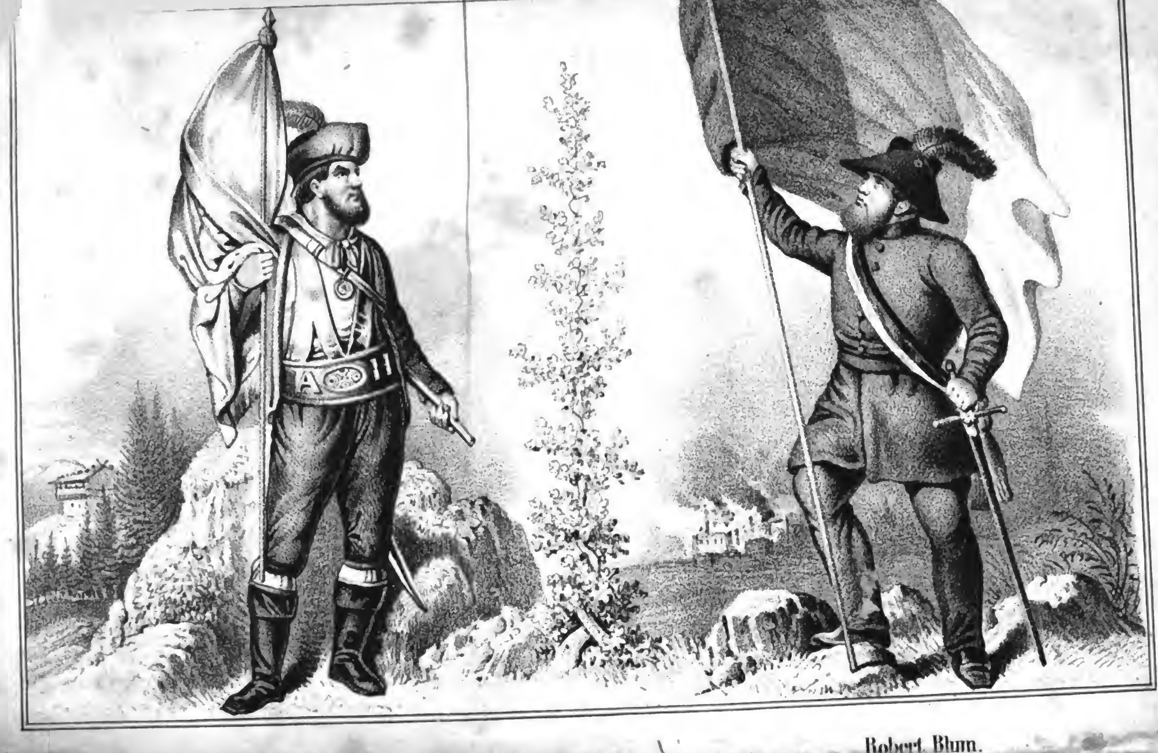
Dann erhebe Dich aber, Wien, mein Wien, aus Deinem Todesschlummer und mache Deinen Flammenschein zu Deinem Glorienschein — dann wehet wohl eine andere Fahne von Deinem alten grauen Stephansdome, dann ist wohl begeisternder „lacrimae" gewachsen aus dem Boden, den Deine Märtyrer mit ihrem Blut getränkt, und Dein Ruf ist: Fluch allen Tyrannen! dreimal zermalmender Fluch!

Und ihr todten Legionärs, ihr haltet bis dahin die Geisterwacht bei der Aula — wir Lebenden werden schon auferstehn — auferstehn!

Druck der Ph. Reclam'schen Officin in Leipzig.

Druckfehler.

Seite		Zeile			
Seite 3,	Zeile 6,	lies statt:	»Wiener Clubbs«	Wiener Aula.	
„ 4,	„ 12,	„ „	dumm,	klein.	
„ 5,	„ 11,	„ „	Herren,	Horen.	
„ 5,	„ 33,	„ „	Grund,	Stein.	
„ 6,	„ 33,	„ „	genannt,	gemacht.	
„ 8,	„ 17,	„ „	Spielen,	Thaten.	
„ 9,	„ 25,	„ „	Wache,	Mache.	
„ 9,	„ 32,	„ „	Radernos,	»Raderers«.	
„ 12,	„ 27,	„ „	aufschreiend von,	aufschreien vor.	
„ 14,	„ 30,	„ „	sonst,	Ernst.	
„ 15,	„ 30,	lies:	und sie waren gesprengt.		



Andreas Hofer. Robert Blum.

Robert Blum.

Ein Charakterbild für Freunde und Gegner.

Von

Ar. Frey.

„Das Gesetz seine Waffe,
Das Recht sein Ziel,
Die Freiheit der Kampfpreis."

Siebente bedeutend vermehrte Auflage.

Preis 5 Ngr.

Mannheim, 1848.

Verlag von J. P. Grohe.

☞ Zur Warnung für das Publicum!!

Meine Broschüre über Robert Blum ist bereits in die Hände von Speculanten gefallen und zwar nicht den Worten, wohl aber dem Inhalt nach nachgedruckt worden. Leider schützen die Gesetze nicht vollständig — darum wende ich mich an das Publicum, und ersuche dasselbe unter Hinweisung auf die umstehende Vorrede zur fünften Auflage, vorstehende Broschüre als die einzige zu betrachten, **wozu Robert Blum selbst die Materialien geliefert hat.**

Ar. Frey.

Vorwort zur fünften Auflage.

Vor nun bald drei Jahren ging ich Robert Blum um einige Notizen aus seinem Leben an. Er genügte mir freundlich und ich erhielt durch seine Bereitwilligkeit eine vollständige Skizze seines Lebens, von seiner eignen Hand aufgezeichnet, welche ich damals für seine Freunde als erste Auflage des nachstehenden kleinen Buches veröffentlichte. Im März d. J. erschien die zweite bis zum Augenblick der Ausgabe vervollständigte Auflage, welche sich wiederum der allgemeinsten Theilnahme zu erfreuen hatte. Anfangs November wurde die dritte Auflage gedruckt, welche bis zu seiner Verhaftnahme in Wien reichte — sie war noch nicht ausgegeben, als uns bereits die Kunde seines Todes traf. Das rege Interesse, welches man bisher an meiner Broschüre genommen, steigerte sich durch dies Ereigniß außerordentlich — die dritte und vierte Auflage waren in wenigen Tagen vergriffen, heute erscheint die fünfte. —

Ich gebe diese an und für sich unbedeutenden Notizen, um eine Mittheilung daran zu knüpfen, welche an alle Freunde Blums, an alle Freunde des in ihm so schwer verletzten Princips gerichtet ist.

Ich beabsichtige, zum Besten der Hinterlassenen Blums, vermöge der Briefschaften und sonstigen schriftlichen Hinterlassenschaft desselben, die mir übergeben ist, mit Zugrundelegung der nachstehenden kleinen Arbeit ein umfangreicheres Buch über Blum zu veröffentlichen, was den Stoff nach allen Seiten hinreichend erschöpft. Ich kündige dies Buch hiermit an, es wird heißen:

Zur Erinnerung an einen Todten.

Robert Blum als Mensch, Schriftsteller und Politiker.

Es wird dasselbe bis Ende d. J. erscheinen und zugleich eine Anzahl bedeutender Briefe, seine bedeutendsten Reden, Kritiken und Anderes bringen, und zum Besten der Hinterlassenen Blums verkauft werden.

Ich fordere die Freunde Blums, die Freunde der Freiheit auf, mich zur Erreichung des beabsichtigten Zweckes mit möglichst zahlreichen Bestellungen zu unterstützen, welche sofort durch die Buchhandlungen Deutschlands an die Verlagsbuchhandlung der nachstehenden Broschüre zu richten sind.

Das Buch wird ohngefähr 15 Bogen stark werden, mit einem guten Portrait Robert Blums geschmückt sein und circa 20 Ngr. kosten. Der ganze Ertrag wird für die Hinterlassenen Blums verwendet werden. —

Den 20. November 1848.

Ar. Frey.

Der Mensch wird unter einem Gestirn geboren, das, in der Regel der Begleiter für das ganze Leben, fast den Glauben an die Allgerechtigkeit des höchsten Wesens in dem einzelnen Individuum wankend machen könnte. Der Eine, bestrahlt in der Wiege von der Sonne des Glücks, kennt das Unglück nur vom Hörensagen; das zeitliche Glück der Eltern vererbt auf den Sohn, der gewaltige Hebel der Erde, das Geld, fehlt ihm nicht, was fragt man da weiter nach Talenten? Seine Zukunft ist gesichert, er wird ein angesehener Mann, er kommt zu Ehren und Würden, ohne die Weihe des Genius verdient und erhalten zu haben. Dies Bild hat eine Kehrseite, die nicht ganz so freundlich aussieht: hier liegt das Kind in ärmlichen Windeln auf dünnem Bett, es liegt auf hartem Lager und nagt an hartem Brote; der Horizont seines Lebens ist dunkel, der Stern der Zukunft verschleiert. Indeß beweis't die Erfahrung, daß die Noth die Kraft stählt, daß Uebung zum Manne macht, daß Kampf zum Sieg führt, und die Geschichte lehrt, daß der Genius viel mehr in die Hütte des Armen einkehrt und das Talent weckt, als in den Palast des Reichen. Was ist die Weihe des Genius gegen die Schätze der Welt? Wer wagt es, das Talent mit Golde aufzuwiegen? Des erstern sittlicher Werth siegt über Alles, der göttliche Geist zerbricht die ärmliche Hülle, zeigt sich der Sonne des Tages und steigt jubelnd über die Erde zum Himmel empor.

Begleitet mich, meine Freunde, durch das Leben eines Mannes, „dessen Name im ganzen Lande nicht so ganz unbekannt ist“, ich will euch einführen in die ärmliche Woh-

nung der Eltern, zu der Wiege des Kindes, beschaut mit mir das Aufwachsen des Knaben, das Entwickeln der geistigen Kräfte, lernt den Kummer kennen, der den Mann traf, und bleibt dann stehen auf der Höhe, die das Talent durch muthigen Kampf sich errungen. —

Robert Blum wurde am Geburtstage Luthers, den 10. November 1807, zu Cöln am Rhein geboren. Er war das Kind unbemittelter Eltern; sein Vater, ein verdorbener Theologe, hatte das Studium mit dem Handwerk vertauscht und ernährte sich kümmerlich durch Faßbinden, wobei ihm seine körperliche Schwäche nur geringen Verdienst verstattete. Jahrelang verdiente der Vater 7½ Ngr. für den Tag, fast Alles, worüber die ganze Familie zu ihrem Unterhalt verfügen konnte; wenig nur konnte die Mutter, ein Dienstmädchen vom Lande, durch Nähen dazu verdienen. Der Vater, wie schon gesagt, von schwächlichem Körper, mußte sein Handwerk aufgeben und suchte Beschäftigung in einer Stecknadelfabrik, wo er bis zu seinem Tode, der im Jahre 1815 eintrat, blieb. Die Mutter suchte ihr und das Leben ihrer drei Kinder durch Handarbeiten zu fristen; trotz der angestrengtesten Thätigkeit mußte die kleine Familie oft Hunger leiden, und der Knabe Robert, der seiner Mutter mit Stricken und Nähen fleißig zur Hand ging, auch nebenbei das kleine Hauswesen mit besorgte, erfuhr in seiner frühesten Jugend bereits alle Kraft des Elends, alle Pein der Noth. — Ein Jahr nach dem Tode des Vaters verheirathete sich die Mutter zum zweiten Male, mit einem Schifferknecht, einem Tagesarbeiter, der von den Schiffern zum Ein- und Ausladen der Schiffe für eine bestimmte Reise den Rhein hinab gedungen wird und von dem Endpunkte der Reise zu Fuß zurückkehrt — eine Beschäftigung, welche einer großen Zahl von Menschen der armen Klasse am Rhein ein kümmerliches Brot giebt. Blums Stiefvater, gut von Herzen, aber durch die Gesellschaft, welche seine Beschäftigung mit sich brachte, roh und verwildert, entbehrte der allergewöhnlichsten Bildung, nicht einmal lesen und schreiben hatte er gelernt. In seiner Jugend ein Schmuggler, hatte er später Kriegsdienste genommen, die Feldzüge

in Deutschland, Spanien und Portugal mitgemacht, und 1814 die Kriegsdienste verlassen. Die zweite Ehe von Blums Mutter war keine glückliche. Schwach und kränklich, launig in Folge ihres körperlichen Zustandes, dabei durch eigenes Nachdenken und Lesen einiger guten Bücher, die ihr zufällig in die Hände gefallen, ihrem Manne in jeder Beziehung voraus, konnte sie sich in dessen Eigenthümlichkeiten nicht fügen. Der Mann brachte überdies noch seine Mutter und drei Schwestern — Wollarbeiterinnen — mit, die den kargen Verdienst der Familie aufzehren halfen, und das Elend im Hause war fertig. Der fortwährende Aerger, ja Mißhandlungen von Seiten des Mannes, die dauernde Noth übten auf die unglückliche Frau den störendsten Einfluß — fünf Mal in kurzer Zeit wurde sie zu früh entbunden und kam mit einem todten Kinde nieder; es war eine höchst unglückliche Ehe, in der besonders die drei Kinder der ersten Ehe von Seiten ihres Mannes und seiner Blutsverwandten die erbärmlichste Behandlung zu erdulden hatten. Die Hungersnoth der Jahre 1816—1817 trat ein und brachte wo möglich noch mehr Elend in die Familie. Blums Vater arbeitete bei der Schalte, einem großen Fahrzeuge, das zum Verkehr zwischen Cöln und Deutz benutzt wird, wenn hoher Wasserstand oder Eisgang die Brücke — damals noch eine sogenannte fliegende, jetzt eine Schiffbrücke — unbrauchbar machen, und verdiente täglich 40 Stüber, was nach heutigem Geld ungefähr $15\frac{1}{2}$ Ngr. beträgt. Aber 7 Pfund Brot, vielleicht der tägliche Bedarf der Familie, kosteten 48 Stüber, so daß der Verdienst des Vaters kaum zu 3—4 Pfund Brot täglich hinreichte. Um dies zu erhalten, mußte der Knabe Robert im Winter bereits um 5 Uhr aufstehen, und nach mehrstündigem Warten in der Regel gelang es ihm erst, das kaum genießbare Brot zu erhalten, das ihm oft genug — so groß war die Noth! — noch von Andern entrissen wurde. Dann hatte die ganze Familie gar nichts zu essen, und der arme erfrorne Knabe erhielt Schläge, körperliche Mißhandlungen zu seinem Hunger dazu. Bald wurde die Noth noch größer, der Vater behielt bei seiner anstrengenden Arbeit das erwähnte Brot, an und für

sich schon aus schlechter Masse gebacken, für sich, und die Andern mußten, um nicht ganz zu verhungern, sich von Haferbrot, einem fast ungenießbaren Mischmasch aus allen möglichen Ingredienzien, ernähren, sie hatten selbst das nicht hinreichend. Die Mutter war den ganzen Winter hindurch an der Wassersucht krank, ihr jüngeres Kind starb um diese Zeit im Alter von 6 Jahren an der Schwindsucht. Oft genug wurde der arme Robert zum Betteln aufgefordert, ja fast dazu getrieben, aber er hungerte lieber, als daß er sich dazu verstanden. Dies waren die Leiden seiner Kindheit, Freuden hatte er fast gar nicht, indeß die wenigen, deren er theilhaftig wurde, sind ihm unvergeßlich geblieben. Hören wir eine dieser Freuden. Um Weihnachten 1816 mußte er einen alten geizigen Großonkel besuchen, dem er offen mit rührenden Worten die Noth der Familie schilderte. Der alte Geizhals wurde durch die harmlose Erzählung des Knaben gerührt — er beschenkte ihn mit einer großen Portion Erbsen und Kartoffeln, mit einem Stück geräucherten Schweinefleisches und 6 Stübern. Der Knabe stürzte förmlich mit der schweren Last nach Hause, fiel unterwegs hin, sammelte indeß Erbsen und Kartoffeln bis zur letzten wieder und beschwichtigte durch sein Erscheinen mit den unverhofften Gaben die feindlichen Gemüther in der ärmlichen Wohnung, die eben wieder fast in offenbarem Kriege lebten. Der Jubel verscheuchte die augenblickliche Noth, die auch nicht mehr so fühlbar wiederkehren sollte.

Im Frühjahr 1817 kaufte Robert, zur Feier des ersten Ausganges der Mutter, ein Gemüse, von dem der Leser sich wohl nicht träumen läßt, es waren — Brennnesseln, und diese, zusammengekocht mit Graupen, waren das erste Gemüse, was die Familie seit langer, langer Zeit zu essen bekam. Als es der Vater, der zum Essen von der Arbeit heimkehrte, auf dem Tische fand, betete er so recht aus Herzensgrunde, eine Thräne rollte über seine Wange, und die Glieder der Familie verzehrten die traurige Kost unter fortwährendem Weinen und Schluchzen.

Nun, ihr reichen Herren, was sagt ihr zu solchem Elend? — — — — — —

Der Knabe, dessen Geschick uns hier beschäftigt, wußte bis jetzt noch nichts von Unterricht irgend welcher Art, er war noch in keine Schule gekommen, denn die Schule zu bezahlen, war die Familie außer Stande; um ihn in eine Freischule zu bringen, dazu fehlte es an Protection. Die Schwester seines verstorbenen Vaters erbarmte sich des armen Jungen, schickte ihn in die Schule und hatte sich bald der besten Fortschritte des Knaben zu erfreuen, so daß sie ihn nach wenigen Jahren bereits in der eigenen kleinen Schule, welche sie hielt, als Rechnenlehrer verwenden konnte. Die kleinen Mädchen, welche diese Schule bildeten, staunten ihn bereits als ein Genie an.

Ein eigenthümlicher Zug in Roberts jugendlichem Gemüth war der Anflug einer mystisch-pietistischen Lügenhaftigkeit, die Geburt seiner durch den Unterricht nicht hinreichend beschäftigten Phantasie. Er erfand Märchen, in denen Hexen und Kobolde lustige Rollen spielten, in denen Gespenster und Teufel aller Art auftraten, und schreckte damit seine Gespielen, die ihn wenigstens für einen Teufelsbanner hielten und seinen Witzen redlich Glauben schenkten; — bald indeß verlor sich die Lust an solchen Scherzen, denn der Verstand erwachte in dem Knaben und ließ ihn an solchem Zeug keinen Gefallen mehr finden.

Im noch nicht vollendeten 12ten Jahre bereits kam Robert zur ersten Communion, und verließ somit die Schule — die Jesuitenschule, wie sie genannt wurde — weil er wenigstens der Form nach gelernt hatte, was da zu lernen war. Er wurde an der Pfarrkirche, der seine Eltern angehörten, Groß-Martin, als Messediener verwendet, und konnte jetzt schon durch die kleine Einnahme bei diesem Posten seine Eltern unterstützen; der hauptsächliche Vortheil für den Knaben bestand indeß darin, daß er den freien Schulunterricht der Pfarrkirche genoß. Längere Zeit bekleidete er nun dieses Amt, indeß sollte es ihm durch zwei Ereignisse, die ich erzählen will, verleidet werden.

Der Gottesdienst, die Messe, dauerte gewöhnlich von 5 — 9 Uhr, dann war eine Pause bis 11 Uhr, während welcher die Knaben, die als Messediener verwendet wurden,

die offene Kirche zu hüten hatten. In dieser müßigen Zeit nun verfiel Robert inmitten der Herrlichkeit und Pracht der alleinseligmachenden Kirche in Grübeleien, in Nachdenken über die ihn umgebenden Gegenstände, über die Erscheinungen der Messe und alles andern Gottesdienstes, den er fortwährend vor Augen hatte, und unter Anderm frug er sich oft, wie es denn möglich sei, daß der allgewaltige Gott alle Tage so viel tausend Mal mit Fleisch und Blut, Gottheit und Menschheit in die kleine Hostie krieche und sich von den Gläubigen verzehren lasse. Der Gedanke ließ ihm keine Ruhe, er suchte nach Belehrung, glaubte dieselbe vom Priester in der Beichte hören zu können, und erzählte demselben harmlos die ganze Frucht seines Denkens. Der Priester verweigerte ihm die Absolution und legte ihm als Strafe für seine Frevelthat auf, 14 Tage lang die erste Messe mit ausgestreckten Armen zu bedienen, d. h. eine halbe Stunde lang mit ausgestreckten Armen auf den Stufen des Hochaltars zu knieen; nur unter dieser Bedingung sollte der junge Sünder Absolution erhalten. Ein eigenthümliches, bisher noch ungekanntes Gefühl mochte sich des Knaben bemächtigen, denn er erklärte dem Beichtiger fest, sich dieser Buße nicht unterwerfen zu wollen, und wurde wirklich ohne Absolution entlassen. Es vergingen einige Tage, da wurde er eines Nachmittags in die Kirche bestellt. Er ging hin, wurde in das sogenannte Kapitelhaus der ehemaligen Benediktinerabtei geführt und fand hier ein förmliches Gericht, bestehend aus dem Pastor, den beiden Kaplänen und dem Küster, versammelt, das ihn, wie man im Leben sagt, tüchtig ins Gebet nehmen zu wollen schien. Der Kaplan als Beichtiger hielt eine erbauliche Anrede und forderte ihn dann auf, die Beichte zu wiederholen. Der arme Knabe weigerte sich mit der Bemerkung, daß er ja nur Einem beichten könne; der anwesende Pastor indeß rief ihm erzürnt zu: „Mach' nur keine Umschweife, wir wissen doch Alles!"

Diese Worte versetzten den Knaben in Verzweiflung, er erklärte kurz und bündig, das sei eine Verletzung des Beichtgeheimnisses, und halte man dieses nicht heilig, so vernichte man mit dem Glauben an diesen Lehrsatz der Kirche zugleich

den an alle andern, und jetzt könne er um so weniger an die Transsubstantiation u. s. w. glauben.

Der Pastor stürzte nach diesen Worten wüthend auf den kleinen Sprecher und großen Rebellen gegen die Kirche zu, doch der brachte sich durch die Thür in Sicherheit, flüchtete sich in die Wohnung seiner Eltern und schüttete dem Stiefvater das Herz aus, der ihn auch gegen alle Bedrängnisse in dieser Sache von Seiten des empörten Priesters schützte. Ein alter Canonicus, der an dem Knaben längst Gefallen gefunden, schlug sich übrigens ins Mittel, absolvirte ihn und wußte auch den Pastor zu bewegen, vom ferneren Verfahren abzustehen. In Bezug auf die Ohrenbeichte möchte ich noch einen andern Fall aus der Jugend Blums mittheilen, der dem denkenden Leser nicht minder Stoff zum Nachdenken geben wird.

Die kleinen Messediener glaubten entdeckt zu haben, daß die eingegangenen Gelder für Trauungen, Taufen, Begräbnisse u. s. w. nicht eben recht richtig vertheilt würden. Dies Geld wurde in eine Büchse gesteckt, monatlich unter die Knaben vertheilt, und einige Male der betreffende Antheil zu klein befunden. Die Jungen wurden aufmerksam, fingen förmlich an Buch zu führen, und siehe da, die Sache stimmte nicht. Unser Blum flüchtete sich mit seinem Verdacht in den Beichtstuhl, entdeckte da, er habe seine Oberen in dem und dem — vielleicht ungerechten — Verdacht, empfand indeß seine Offenherzigkeit ziemlich schwer, denn er wurde von da ab besonders streng behandelt, und als er einmal zu irgend einem kirchlichen Geschäft zu spät kam, erhielt er von einem andern Priester als dem Beichtiger eine tüchtige Portion Ohrfeigen mit der Aeußerung: „Warte, du Bube, rechnen kannst du, aber deine Verrichtungen besorgen kannst du nicht!“ Von da ab übrigens stimmte die Kasse immer sehr richtig. —

Jetzt war für Robert die Zeit gekommen, wo er darauf denken sollte, einen Beruf für das Leben zu wählen. Der gewaltige Drang des Knaben zum Studium ließ wirklich seine Eltern eine Zeitlang ihre große Armuth vergessen, sie brachten den Knaben auf's Jesuitengymnasium, wo er in die Vorbereitungsklasse aufgenommen wurde, indeß bereits nach einem

halben Jahre waren Vater und Mutter nicht mehr im Stande, das nöthige Geld für Unterricht, Bücher, bessere Kleidung u. s. w. herbeizuschaffen, der „Sohn des armen Mannes“ verließ die Schule mit bitteren Schmerzen und griff zum Handwerk — man brachte ihn zu einem Goldschmied in die Lehre.

Als er ein halbes Jahr lang beim Goldarbeiter Draht gezogen, ausgeglüht, gefärbt und ähnliche kleine Arbeiten gemacht hatte, sollte er in die Kunst eingeweiht werden, er sollte die erste selbstständige Arbeit beginnen — er sollte „Ketten“ machen. Doch das ging nicht. Er verdarb, was er unter die Hände bekam, und der Meister erklärte den Eltern sehr bald, daß er den ungeschickten Lehrjungen nicht gebrauchen könne. Zurückgekehrt zu den Eltern, sah sich derselbe nach kurzer Zeit bei einem Gürtler untergebracht, der indeß nach einem halben Jahre wegen verschiedener Betrügereien die Stadt verlassen mußte, und so kam Blum zum dritten Male in die Lehre, und zwar wieder zu einem Gürtler und Gelbgießer. Dieser Mann war einer der bösesten Geister, die unser Blum in seinem ganzen Leben kennen gelernt. Geizhals im höchsten Grade behandelte er seine Arbeiter auf eine erbärmliche Weise, gab ihnen kaum die dringendsten Bedürfnisse, dagegen alle mögliche schickliche und unschickliche Arbeit, wie denn unter Anderm der arme Lehrling als Magd dienen, sodann bei einem Bau als Handlanger helfen, Schutt, Kalk, Steine schleppen, das alte Bauholz zerschneiden und andere derartige Dinge mehr thun mußte. Daß er dabei von dem Geschäft, was er erlernen sollte, so viel als gar nichts begriff, war natürlich, einestheils verstand der Meister nichts, anderntheils erhielt der Lehrling gar keine oder nur wenig seinem Handwerk angehörende Arbeiten.

Die Höllenjahre der Lehre gingen endlich vorüber, es kamen die Jahre der Wanderschaft. Blum wanderte nach Elberfeld, wo er bei zwei Meistern nach einander Arbeit erhielt, von denen der Letztere ihm sagte, er tauge nicht zu einem Handwerksmann, er solle lieber ein Federfuchser werden.

Nachdem Blum in Elberfeld und Barmen gearbeitet und verschiedene Städte Westphalens und der Rheinprovinz bereist hatte, kehrte er nach Cöln zurück, wo er in einer La-

ternenfabrik Beschäftigung fand, die damals aus den Niederlanden nach Cöln übergesiedelt war, um die Beleuchtung der rheinischen Städte zu übernehmen. Der Chef dieser Fabrik, der als Schriftsteller nicht unbekannte J. W. Schmitz, fand in dem neuen Gesellen mehr als in den alten, nahm ihn auf das Comptoir und bezahlte ihn ziemlich gut; bei Verlegung des Geschäfts nach Elberfeld zog Blum mit. In dieser Stellung fühlte Blum den Mangel an Schulbildung außerordentlich und suchte ihm durch das eifrigste Studium abzuhelfen. Seine Prinzipale — das betreffende Geschäft war zu einem Aktiengeschäft geworden — beehrten ihn mit vielem Vertrauen und ließen ihn diese und jene Reise machen; unter Anderm lebte er einmal sechs Monate in München und begleitete seinen Chef Schmitz durch Baden, Würtemberg, Baiern u. s. w. — Wie er selbst erzählt, lernte er erst jetzt kennen, was ein nur irgend angenehmes Leben zu bedeuten hatte — jetzt wenigstens hatte er keine bittere Noth zu leiden.

Der mehrgenannte J. W. Schmitz verlegte in dieser Zeit einen Theil des Geschäfts nach Berlin und nahm Blum auch dahin mit. Diese Zeit sollte für Blum die bedeutendste seines ganzen bisherigen Lebens werden, in ihr sollte er den Grund der Wissenschaft legen, der Wissenschaft, deren Kenntniß ihm bisher noch so fern geblieben. Schmitz schrieb damals an einem Werke, „die Ursache aller Bewegungen in der Natur“, womit er der angenommenen Attraktionskraft, demnach dem Keppler'schen und Newton'schen System entgegentrat, und gab sich bei Ausarbeitung dieses Werkes alle nur mögliche Mühe, seinem Arbeiter Blum die in dem Buche niedergelegten Ansichten beizubringen und klar zu machen. Daraus entstand für Letzteren der mächtigste Trieb zu lernen und in den 16 Monaten seines Aufenthalts in Berlin — (1829—1830) studirte er mit einem solchen Eifer, daß er beinahe alle Lücken seines Wissens auszufüllen und die mangelnde Grundbildung des höhern Schulunterrichts zu ersetzen vermochte. Leider sollte ihn der Umstand in seinem Studium stören, der in das Leben so manches preußischen Staatsbürgers schon störend eingegriffen — Blum wurde als preußischer Militairpflichtiger ausgehoben.

Man theilte ihn dem in Prenzlau stehenden 24sten Infanterie-Regiment zu, bei dem er sechs Wochen Dienste leistete und sodann körperlicher Untauglichkeit halber in die Kriegsreserve gestellt wurde. Die Aushebung hatte indeß alle seine Aussichten auf eine Existenz für den Augenblick total zerstört. — Schmitz, damals auf einer Reise in Belgien und Frankreich, konnte ihm augenblicklich nicht helfen, und so war die alte Noth wieder da. Der junge Mann, der sich bei seinem fleißigen Arbeiten wenig um andere Leute gekümmert hatte, hatte keine Bekanntschaften und mußte es nun sehr bitter erfahren, wie die Leute sich nicht um ihn kümmerten. Alle Versuche, Arbeit und Brot zu erhalten, schlugen fehl, endlich Anfangs August 1830 erhielt er durch Schmitz's Verwendung die Summe von 25 Thalern, womit er sich nach Cöln auf den Weg machte. Hier fand er seinen Stiefvater erkrankt, die ganze Familie nach wie vor im Elend, und er mußte nach dem ersten besten Brote greifen, was ihm geboten wurde — er wurde Theaterdiener beim Schauspieldirektor Ringelhardt.

Bereits in Berlin hatte Blum angefangen, dies und jenes für den Druck zu schreiben, unter Anderm hatte die damals von Saphir redigirte Schnellpost eine Anzahl Gedichte von ihm mitgetheilt. In Cöln machte er die Bekanntschaft mancher Literaten, wie des Dr. Rave, Köhler und Anderer, und dieser Umstand machte das in ihm schlummernde Talent mehr und mehr rege. Er arbeitete noch viel fleißiger, als er es in Berlin bereits gethan, er las und schrieb nach Leibeskräften. Das von ihm bekleidete Amt war ihm freilich sehr hinderlich. Ein Theaterdiener ist der geplagteste Mensch von der Welt. Ein solcher muß alle Bestellungen zwischen Direktoren und Schauspielern übernehmen, demnach Rollen und Geld austragen, Vorstellungen und Proben ansagen, dem anmaßenden Künstler die Grobheiten des Direktors, dem zweiten Liebhaber die Ungezogenheiten des dritten Bösewichts hinterbringen, der Primadonna den Hund bewahren und was dergleichen Angelegenheiten mehr sind. Daß eine solche Thätigkeit nichts weniger als Muße zum Arbeiten — insbesondere für einen

Autodidakten wie Blum es war — übrig läßt, ist natürlich, um so mehr war sein Streben nach einer allgemeinen möglichst umfassenden Bildung anzuerkennen.

Die um jene Zeit herrschende politische Aufregung bemächtigte sich auch unseres Blum's und zwar hauptsächlich mit dadurch, daß ihn die verschiedenen damals entstandenen Revolutionen zu glühenden Gedichten begeisterten. Insbesondere war es die polnische, der er fast Tag für Tag ein Gedicht darbrachte, Gedichte übrigens, die meistens nur für den Censor geschrieben waren, der endlich eine solche Wuth gegen Blum's Schriftzüge bekam, daß er drei Mal ein Lied aus dem Gesangbuch strich, welches er des Scherzes wegen mit anderer Ueberschrift, die sich auf die politischen Ereignisse bezog, eingesandt hatte. Um diese Zeit war er auch außerordentlich fruchtbar an Theaterstücken, die regelmäßig durch dritte Hand dem Theaterdirektor mitgetheilt, eben so regelmäßig von ihm zurückgewiesen und vom Verfasser in fortgesetzter Consequenz ins Feuer geworfen wurden. In diesem Winter von 1830—1831 stand ihm denn zum ersten Male eine kleine Bibliothek — die des Theaters — zu Gebote, und kaum ein Buch davon blieb ungelesen.

Im darauffolgenden Sommer hörte das Theater auf, und somit auch Blum's Verdienst, der sich in seiner Noth um die Schreiberstelle bei einem Gerichtsvollzieher bewarb, die ihm monatlich die runde Summe von 6 Thlrn. einbrachte, seine ganze Einnahme! Im Herbst und Winter von 1831 — 32 nahm er seine Stelle als Theaterdiener wieder ein. Währenddeß übernahm der Direktor Ringelhardt das Stadttheater in Leipzig und bot seinem Cölner Theaterdiener an, ihm in derselben Eigenschaft nach Leipzig zu folgen. Es war eine schlechte Offerte — indeß sie wurde angenommen; Ringelhardt ging nach Schluß der Theatersaison nach Leipzig, Blum sollte im Juli folgen.

Ganz unerwartet eröffneten sich um die angegebene Zeit unserm Freunde ein Paar andere Aussichten, eine ziemlich vortheilhafte und angenehmere Existenz sich zu begründen. Einestheils bot man ihm eine nicht eben untergeordnete Stellung bei einer in Cöln erscheinenden Zeitung an, und

auf der andern Seite suchte ihn die Schauspielergesellschaft, welche abwechselnd in Cöln und Aachen spielte, für sich zu gewinnen, zu einer Stellung, in der er wo möglich Alles, wie z. B. Theaterdiener, Kassirer, Sekretär, u. dgl. mehr sein sollte. Blum nahm keines dieser beiden Anerbieten an, hatte indeß doch den Vortheil davon, daß in Leipzig seine Stellung eine bessere wurde als die ihm zuerst zugedachte: er ging dahin nicht als Theaterdiener, wie ihn Ringelhard engagirt hatte, sondern als Sekretär, Bibliothekar und Hülfskassirer, eine Stelle, die er mit aller Freude angenommen. Im Jahre 1840 wurde er bei des Kassirers Tode erster Kassirer des Leipziger Stadttheaters, eine Stellung, welche Blum bis zum August 1847 inne hatte.

Hier in Leipzig sollte sich die Scene sehr bald zu Gunsten unsers Freundes ändern. Er wurde nacheinander ein thätiger Mitarbeiter am Kometen, der Abendzeitung, der Zeitung für die elegante Welt u. s. w. Im Jahre 1835 gab er bei Hartmann in Leipzig ein Schauspiel heraus: „die Befreiung von Candia", diesem folgten längere Novellen in der Eisenbahn und dgl. mehr. Ueberhaupt verarbeitete er einen immer größeren Theil der Wissenschaft; mit dem unvergleichlichsten Eifer strebte er nach der allgemeinen möglichst umfassenden Bildung, die, jedem Einzelnen so nothwendig, auf unsern Schulen und Universitäten unverzeihlicher Weise immer noch vernachlässigt wird. Eine der besten Früchte seines Fleißes war das Theaterlexicon, welches er im Verein mit Marggraf und Herloßsohn bei Pierer in Altenburg herausgab, ein Werk, an dem er unbedingt das Meiste gethan, und das als das Vorzüglichste dieser Art von Literatur hingestellt werden kann.

Im Jahre 1837 begann, wie wir wohl sagen dürfen, Blum's politische Laufbahn. Es war in dieser Zeit, daß die sächsische zweite Kammer sich zu regen begann und die wenn auch der Zahl nach unbedeutende, so doch der inneren Kraft nach und besonders durch das gegebene Beispiel bedeutende Opposition. Todt und Dieskau waren die Gefeierten des Tages, deren Verdienste aus allen Gegenden des Vaterlandes anerkannt wurden — in Leipzig wurden

sie mit Ehrenbechern beschenkt und Blum war der Sprecher der Menge.

Im Jahre 1840 unternahm er einen Plan zu realisiren, der im Interesse aller Freunde des Volks liegt, aber leider immer noch zu wenig bedacht und in Ausführung gebracht wird — ich meine, durch eine außerordentlich billige, dabei klare und populäre Lectüre dem Volke Interesse an der Politik, an den Gestaltungen der Gegenwart beizubringen. Er verband sich zu dem Ende mit dem bekannten Schriftsteller Dr. Fr. Steger, und gab mit ihm zuerst den „Verfassungsfreund“ heraus, eine Anzahl Brochüren über Politik, Staatswissenschaft und dergl. mehr, die dem Volke zu außerordentlich billigem Preise geboten wurden und viel in sich trugen, der Sache der Wahrheit und des Rechts Vorschub zu leisten. Es sollten leider nur zwei Hefte erscheinen, beide von Steger, das dritte, die Presse behandelnde, von Blum, fiel als ein Opfer der damals noch in Sachsen in Anwendung stehenden Recensur, wovon man in andern Ländern gar keinen Begriff hat. Hiermit hatte der „Verfassungsfreund“ ein Ende.

Im Jahre 1843 begann er ebenfalls in Verbindung mit Steger die Herausgabe seines Taschenbuchs „Vorwärts“, eines Volksbuches im eigentlichsten Sinne des Wortes. Es sind die Jahrgänge 1843, 1845, 1846 und 1847 erschienen — der Jahrgang 1844, obwohl zum großen Theil bereits gedruckt, wurde von dem Herausgeber der Oeffentlichkeit nicht übergeben, da die Censur beinahe unübersteigbare Hindernisse in den Weg legte.

Um die gegebene Skizze von Blums literarischen Bestrebungen zu vollenden, seien nur noch folgende kurze Mittheilungen in Bezug darauf erlaubt.

Im Jahre 1840 wurde in Leipzig das Schillerfest gestiftet, seit 1841 war Blum Vorsitzender des Schillervereins-Vorstandes. —

In demselben Jahre begründete man den Literatenverein, in dem Blum seit 1841 Mitvorstand war.

Im Jahre 1841 wollte Blum die sächsischen Vaterlandsblätter käuflich an sich bringen und redigiren, es wurde

ihm jedoch die Concession verweigert, und war er seitdem nur einer der besten und eifrigsten Mitarbeiter daran. Seine Arbeiten tragen alle das Gepräge einer scharfen Kritik, eines kerngesunden Geistes und Herzens, verbunden mit einer Ueberschaulichkeit unserer ganzen Verhältnisse, daß dem Leser das Herz aufgeht, wenn er eine derartige Arbeit lies't, die mehr zum Geist und Herzen spricht, als bogenlange Abhandlungen unserer gelehrten Professoren und Doktoren. Es ist dies gemeiniglich der Unterschied zwischen den Herren der Wissenschaft und den Autodidakten.

Von politischen Arbeiten, die er den Vaterlandsblättern lieferte, hebe ich als besonders werthvoll seine Kritik des Buches von Schulz über den Tod des Pfarrer Weidig hervor, welche durch vier Nummern der Vaterlandsblätter ging und in 10,000 Separatabdrücken außer der mehrere Tausende starken Auflage des Blattes selbst verkauft wurde. Blum hat in dieser Kritik einer der traurigsten Begebenheiten unserer neuern Geschichte das Möglichste geleistet; es war ein Bild, blutig auf schwarzem Grunde, ein Schreckensbild, welches den Leser mit Gigantenarmen packte, ihm bis ans Herz griff, da sich festsaugte und ihm blutige Thränen erpreßte. Ehre, dreimal Ehre unserm wackern Freunde, daß er das Andenken eines im einsamen Kerker — Gestorbenen, eines für sein Volk Gestorbenen diesem Volke ins Gedächtniß zurückrief! Von andern mir bedeutend scheinenden erwähne ich unter den vielen nur die Artikel mit der Ueberschrift: „der Kampf zwischen Licht und Finsterniß", „die Wunder des heiligen Rockes", „Rede bei der ersten Versammlung der Deutschkatholiken in Leipzig", der Hirtenbrief des Bischofs Arnoldi" u. s. w. — Worte, die vom Herzen kamen und zum Herzen gingen. Das rasche Aufblühen der — später unterdrückten, nun wiedererstandenen — Vaterlandsblätter dürfte zum großen Theil Blum's Verdienst sein.

Der Inhalt der zuletzt erwähnten Artikel führt uns jetzt zu einer neuen Epoche in Blums Leben, ich habe jetzt von seiner Bedeutsamkeit für die junge deutsch-katholische Kirche zu reden.

Im Oktober des Jahres 1844 brachten die „Sächsischen

Vaterlandsblätter" von einem unbekannten Manne aus unbekanntem Orte jenen Brief an den Bischof Arnoldi, der die ungeheure Bewegung hervorgebracht, welche seit jener Zeit sich des bessern Theiles der katholischen Kirche in Deutschland bemächtigt. Die nächsten Folgen des Ronge'schen Briefes sind hinreichend bekannt, gehören auch nicht hieher, ich habe nur von den Ereignissen zu sprechen, sofern sie mit Blum in innigem Zusammenhange stehen.

Die Bewegung ging von Schlesien und Posen aus. Sachsen, in ihm zuerst Leipzig, folgten rasch, und Blum war es, der den todten Gedanken in Leipzig zu frischer That emporrief. Er verband sich mit einer Anzahl gleichgestimmter Männer, bildete mit ihnen eine Gemeinde, die im Februar 1845 ihre erste Versammlung hielt, und jetzt bereits nahe an 500 Mitglieder zählt, die ihn alle als ihren Gemeindevorstand ehren und lieben. Giebt man der Wahrheit die Ehre, so muß man zugeben, daß eben nur Blum die Idee realisiren konnte, die Vielen innewohnte, denen die Kraft, damit an's Licht zu treten, fehlte. Die Rede, welche er in der ersten Versammlung hielt und die ich schon oben erwähnte, verdient ein Meisterwerk genannt zu werden; der Erfolg, welchen sie hatte, war ein außerordentlicher. Daß die ultramontane Partei diese erste Versammlung selbst durch an Blum versuchte Thätlichkeiten zu stören suchte, das ist wohl bekannt genug und gab seinerzeit ein neues triftiges Beispiel, mit welchen Waffen diese Partei zu kämpfen sich nicht entblödet.

Seit dieser Zeit bildete Blum die wöchentlichen gottesdienstlichen Versammlungen der jungen Gemeinde, der in jüngster Zeit der Prediger Rauch vorsteht, und erfaßte Zeit und Talent mit einer Liebe und Lust, deren nur ein durch und durch gesundes, tüchtiges Gemüth fähig ist.

Die religiöse Bewegung der Gegenwart wurde, wie beinahe überall im Vaterlande, so auch in Sachsen und Leipzig insbesondere mit offenem Herzen aufgenommen und mit außerordentlicher Theilnahme verfolgt. Wie natürlich erstreckte sich diese Theilnahme von der Sache selbst nicht minder auf die damit im engeren Zusammenhange stehenden Persönlich-

keiten, also vorzugsweise auf unsern Blum. Er gewann eine Popularität, die wenig mehr ihresgleichen haben mag, eine Popularität, die dazu bestimmt sein sollte, in der Stunde der Gefahr den Ausschlag zu geben.

Ich komme denn zu dem Tage aus Blums Leben, der bewiesen, daß er nicht allein ein Mann des Wortes ist, sondern auch ein Mann der That — der tief betrauerte 12. August des Jahres 1845 sollte es sein, der darzuthun hatte, was das beredte Wort eines Mannes vermag, sofern er Achtung und Ansehen bei seinen Mitbürgern, im Uebrigen Verstand und Herz besitzt.

Die Katastrophe des 12. August ist von zu großer Bedeutung, als daß wir nicht näher darauf eingehen sollten, — überdieß haben so viele eben so unwahre als abgeschmackte Ansichten darüber die Runde in den öffentlichen Blättern gemacht, daß die nachfolgende Darstellung, welche wir als eine unparteiische, möglichst getreue hinstellen wollen, sicher am rechten Platze ist.

Das Faktum selbst ist genau bekannt — sehen wir uns einmal nach den bewegenden Kräften um, die hier in Anwendung gebracht wurden; die Consequenzen sind dann leicht zu ziehen. Das Jahr 1845 ist für Sachsen ein bedeutungsvolles gewesen. Verschiedene Maßregeln gegen die Presse, verschiedene Maßregeln der Ministerien, unter andern jene bekannte Verordnung vom 17. Juli hatten die im schönen Sachsen sonst so heitere Luft drückend und schwül gemacht. Es wurde ein fortwährender, wenn auch nicht immer stark hervortretender Kampf geführt: die religiösen Bewegungen der Gegenwart trugen das Ihrige redlich dazu bei, insbesondere die Ministerialverfügungen gegen die Deutschkatholiken wurden dem Volke so fühlbar, daß am Ende nichts übrig blieb, als für alle die Angelegenheiten eine Ursache, einen Hebel zu finden, dem man nach Kräften davon aufladen konnte. Die Stellung des katholischen Hofes zu dem protestantischen Lande mag oft genug der Gegenstand des Nachdenkens intelligenter und eben nicht intelligenter geistiger

Kräfte gewesen sein, sie wurde es wieder. Die einzelnen Glieder des königlichen Hauses vertreten in der Regel bei dem Volke gewisse Richtungen, man verknüpft unwillkürlich mit dem König, oder mit dem einen und andern Prinzen des Hauses diese und jene Lieblingsidee, Lieblingsidee in gutem oder bösem Sinne, — so auch hier. Ein vorherrschendes Mißbehagen des Volkes an kirchlichen wie an politischen Zuständen im Vaterlande wird mir Niemand absprechen; das Mißbehagen an den kirchlichen wurde das bei weitem überwiegende und der Prinz Johann, der Bruder des regierenden Königs, wurde damit in die lebhafteste Verbindung gebracht. Wir wollen nicht annehmen, daß Nachrichten, wie z. B. kein Diener des Hofes sei zur deutsch-katholischen Kirche übergetreten und dergleichen mehr, irgend großen Einfluß dabei gehabt haben, obwohl sie sicher beachtet worden sind — genug, das Volk sah den Prinzen Johann als am meisten betheiligt bei den kirchlichen Angelegenheiten an. Das eben Gesagte würde vielleicht eine hinreichende Erklärung geben, wäre an jenem Abend etwa nur ein geistliches Lied gesungen worden, oder hätte man nur, wie dies bereits am Nachmittage geschehen, der dem Volke am Herzen liegenden Männer der kirchlichen Bewegung in lauten Exclamationen gedacht — aber es geschah ganz Anderes, und daß dies geschah, war ein Werk des Zufalls, keinesweges aber vorhergesehen und vorher berechnet. —

Der Prinz Johann, als Generalcommandant sämmtlicher Communalgarden Sachsens, kam am Nachmittag des 12. August in Leipzig an und begab sich sogleich nach dem Platze, auf dem die Musterung stattfinden sollte. Es hatte sich eine sehr bedeutende Menge Zuschauer bei diesem Schauspiel eingefunden, und zwar Zuschauer, die nicht eben die ruhigsten genannt werden konnten. Hätte der Commandant der Leipziger Communalgarde den Platz räumen lassen, so wäre meines Erachtens der Anfang des Scandals am Abend vermieden worden, damit vielleicht die ganze Katastrophe; es geschah dies indeß nicht. Der Prinz beendigte die Musterung, wobei der eben erwähnte Commandant der Leipziger Communalgarde dem Prinzen ein Lebehoch ausbringt. Durch

einen fatalen Zufall bemerkt der Tambourmajor das gegebene Zeichen zum Einfallen der Musik nicht, und diesen Zufall legte der pöbelhafte Theil der Zuschauer, die während der Musterung gelärmt, gejubelt und gerufen, zu seinen Gunsten aus, er pfeift und zischt, und gab damit hinlänglich zu erkennen, wie er, nur irgend durch kleine Nebenumstände begünstigt, wohl schlimmere Dinge begehen möchte, fände sich nur eine Gelegenheit dazu.

Anstatt nun aber all' und jede irgendwie dazu brauchbare Gelegenheit bei Seite zu räumen, bietet man die Gelegenheit. Die Communalgarde brachte ihrem Generalcommandanten einen Zapfenstreich, der die Leute auf den Beinen erhielt, noch mehr davon herbeilockte, sie concentrirte, und zwar unter den Fenstern des Prinzen. Frech und gehoben durch den scheinbaren Erfolg vom Nachmittag, wogte das Volk mit wildem Geschrei den Musikern nach und blieb, als die Musik wieder abzog.

Die Masse, die vor den Fenstern des Hotel de Prusse, in dem der Prinz logirte, sich umhertrieb, bekam Langweile; das Pfeifen und Schreien genügte ihr nicht mehr, es ist überdies erst halb zehn Uhr, das Wetter schön, der Himmel dunkelt ziemlich, da muß etwas Anderes drankommen, nur der Abwechslung wegen. Und man fängt an zu singen, zuerst das Lied: „Ein' veste Burg ist unser Gott“, dann einige mehr weltlichen Inhalts, unter ihnen auch das Lied aus Schillers Räubern. Der Zusammenhang zwischen dem ersten Akt des Pfeifens und dem zweiten Akt des Singens ist ganz klar, der Zusammenhang des zweiten Aktes mit dem dritten hingegen, mit der nichtswürdigen Ungezogenheit, die Fenster des Hotels einzuwerfen, wird besonders noch gegeben durch die unbegreifliche Unthätigkeit, welche die Polizei während der ganzen bisherigen Demonstration an den Tag gelegt, eine Unthätigkeit, der am Ende ein nicht ganz unbedeutender Theil der Schuld dieses Abends zugeschrieben werden muß.

Der Pöbel hatte geschrien, gepfiffen, gesungen, und man hatte ihm gar nichts deshalb zu Leide gethan — das ennuyirte ihn — „Nicht einmal ein paar Polizeidiener beküm-

mern sich um die ganze Sache? Das wäre ja noch besser!“ So mochte Mancher aus dem Haufen denken, und mochte wohl eben schon sich auf den Nachhauseweg machen wollen, da er jetzt mit seinem Witz am Ende war — da wird ein Stein nach einem Fenster des Hotels geworfen, das Glas fällt klirrend herab — ein Augenblick der Ueberraschung, dann wild losbrechender Jubel, endlich ein anhaltender Hagel von Steinen auf das Hotel sind die Folgen des Bubenstücks, das vielleicht ein Dutzend Menschenleben gekostet und unendlichen Schmerz und unsägliches Elend bereitet hat. —

Was ging denn nun während dieser Zeit im Hotel selbst, in der Umgebung des Prinzen vor?

Er saß bei Tische und mit ihm die obersten Behörden der Stadt. Die Tafel war im Gartensaal servirt — der Scandal der Menge vor dem Thore drang ziemlich vernehmlich in den Speisesaal. Gegen halb zehn Uhr wird die Tafel aufgehoben, der Regierungsrath Ackermann, welcher den von Leipzig abwesenden Kreisdirektor vertrat, berathet sich mit dem Commandanten der Communalgarde und den anwesenden Offizieren der Garnison; alle Anwesenden verkennen das Unbedeutende der wirklichen Gefahr, erkennen dagegen eben so wenig, daß bereits viel Zeit verloren und es nun die höchste Zeit sei, dem Unfug der Menge zu steuern, — endlich erhält der Hauptmann der Communalgarde, Dr. Heyner, den Befehl, die 40 Mann herbeizuholen, womit der Commandant für den Abend die Communalgardenwache verstärkt hatte. Dr. Heyner geht unangefochten quer über den Platz durch die Menge, und obwohl er erklärt, er hole das Wachtcommando, widersetzt man sich seinem Fortgange nicht. Wäre dies wohl geschehen, wenn in diesem Straßenscandal etwas Anderes verborgen gewesen wäre? Die Tausende, welche den Platz bedeckten, hätten in dem Falle wohl anders gethan, als ihm Platz gemacht.

Während der Dr. Heyner nach dem Naschmarkt eilt, wo sich die Hauptwache der Communalgarde befindet, sind die Behörden noch immer über den wahren Zustand der Dinge außerhalb des Hotels völlig im Unklaren. Man findet, daß der Dr. Heyner zu lange ausbleibt, man erwartet vielleicht

jeden Augenblick, daß das Volk hereinbricht, während es sogar noch einen Halbkreis um das Thor des Hotels freigelassen, kurzum, man verkennt die ganze Angelegenheit, und jetzt wendet sich der Regierungsrath Ackermann um Hülfe an die gegenwärtige Militärbehörde der Stadt. Der Oberstlieutenant von Süßmilch geht in ganzer Uniform ebenfalls ungehindert durch die Menge, die ihm willig Platz macht, um die Truppen herbeizuholen. Die Communalgarde kommt nicht, da dringen die Schützen, das Gewehr zur Seite, an und räumen den breiten Platz vor dem Hotel im Augenblick. Eben trifft auch die herbeigeholte Wachtmannschaft der Communalgarde mit Dr. Heyner ein, es wird ihr ein Platz links vom Hotel angewiesen, die Menschenmasse hat sich in die Allee oberhalb des Platzes zurückgezogen, der Platz ist leer. Das Lärmen der Menge dauert, wenn auch schwächer, fort; sie ist im Begriff, sich zu zerstreuen, wogt hin und her, um einen Weg zum Weggang zu finden, da wird in diese engzusammengedrängte Menschenmasse gefeuert. Die Aufforderungen zum ruhigen Nachhausegehen sind in der Nacht bei dem Lärm nur von Einzelnen gehört, den Andern unbekannt geblieben. Der Anblick der Sterbenden und Verwundeten belehrt sie erst, wie ernst das Feuer gemeint war, da im Augenblick des Feuerns selbst Niemand an das glaubte, was er nachher mit Schrecken gewahrte. Der Obristlieutenant von Süßmilch hatte beim Zusammenziehen der Truppen im Schloßhofe laden lassen.

Die Bestürzung und Entrüstung über den eben erzählten Vorfall war eine außerordentliche. Daß nun in der Nacht vom 12. zum 13. August nicht in anderer Weise die Ruhe der Stadt gestört, nicht viel Schlimmeres geschehen, als eben am Abend selbst, das ist wohl der beste Beweis, wie eben nur durch den Zufall herbeigeführt, also durchaus unberechnet das Geschehene war. Die Entrüstung war so allgemein, daß, wären nur irgend brennbare Stoffe da gewesen, sie jetzt sicher gezündet hätten. Es geschah nichts von alledem, was hätte geschehen können, zum Heil der Stadt und ihrer Bewohner.

Die nächste Folge war eine Berathung im Schützenhause,

was von Seiten der Stadt in der Angelegenheit zu thun sei. Diese Verhandlung fand am Nachmittag des 13. August statt und wurde von Tausenden besucht. Die verschiedensten Sprecher traten nach einander auf — keiner von Allen verstand es, die Menge zu beruhigen, die sich immer mehr und mehr erhitzte; schon begannen sich die verderblichsten Aeußerungen Luft zu machen und man mußte jetzt erwarten, was so sehr zu fürchten war; — da trat der Mann dazwischen, der berufen war, ein Zeugniß seiner Sendung zu geben, durch die ihm innewohnende Kraft der Rede über Tausende seiner aufgeregten Mitbürger obzusiegen und die empörten Gemüther auf die Bahn des Gesetzes zurückzuführen. Dieser Mann war Robert Blum.

Blum war am 12. und 13. August in Dresden gewesen und kehrte erst am Nachmittag des letztgenannten Tages nach Leipzig zurück. Er erhielt die Schreckenskunde und begab sich nach dem Schützenhause, wo er eben zu rechter Zeit noch ankam. Plötzlich schallte seine wohlbekannte klare Stimme weithin über die horchende Menge. „Verlaßt den Boden des Gesetzes nicht," rief er, und die ganze Versammlung folgte ihm willig. Nach seinem Rath begab man sich in langem Zuge nach dem Markte, er selbst, gefolgt von einer Deputation, begab sich auf das Rathhaus und trug den versammelten Magistratspersonen die Wünsche der unten Harrenden vor, die, treu dem ihm gegebenen Wort, ruhig das Wiederkommen ihrer Abgesandten abwarteten. Nach geschehener Berathung erschien Blum an der Spitze der Deputation auf dem Balcon des Rathhauses und verkündete die Resultate seiner Sendung, darauf zerstreute sich die Menge, wie er es verlangt hatte. Dieser 13. August war wohl einer der gefährlichsten Tage in Leipzigs Geschichte — der eine Mann sprach die Stimme des Gesetzes und das Gesetz siegte durch ihn. Was an den spätern Tagen geschehen ist, gehört nicht mehr hieher. Die Versammlungen im Schützenhause dauerten fort, bis sie für ungesetzlich erklärt wurden und unterblieben. Später wurden gegen die Redner in diesen Versammlungen, sowie bei der Leichenfeier der Gefallenen „Erörterungen" angestellt — auch unser Blum ge-

hörte zu diesen, ohne daß ihm jedoch irgend etwas Nachtheiliges daraus erwachsen wäre.

Die ganze Stadt erkannte gern und freudig die Verdienste an, welche Blum sich um ihre Ruhe erworben. Als ein Andenken an jene Zeit überreichte man ihm am 10. November, seinem Geburtstage, eine Dankadresse, bedeckt mit zahlreichen Unterschriften von Gliedern aller Stände: sie war sinnreich durch die Farben des Landes geschmückt und lautete:

„Verehrter Mitbürger!

„Die unterzeichneten Bewohner Leipzigs sprechen ihren Dank aus für Ihre unermüdlichen Bestrebungen zur Wahrung der verfassungsmäßigen Ordnung und zur Heilighaltung des Gesetzes, welche in den Tagen des 13., 14. und 15. August dieses Jahres durch die Ereignisse des 12. desselben Monats bedroht wurden. Sie haben, treu Ihrer Bürgerpflicht, die aufgeregten Tausende ermahnt: nicht zu verlassen den Boden des Gesetzes und mit Vertrauen auf die Behörden zu blicken, die unseren gerechten Beschwerden Abhülfe herbeiführen würden. Sie haben durch Ihre Worte den stürmischen Ausbrüchen der Gemüther gesteuert. Wir danken Ihnen dafür.

Leipzig, am 10. November 1845.

(Folgen die Unterschriften.)

Die Dankadresse ist ein ehrenhaftes Denkmal für beide Theile, für den gebenden, wie den erhaltenden, sie sollte indeß nicht der einzige Dank sein, den man ihm zollte. Zu Ende des Jahres 1845 schied ein Drittel der bisherigen Stadtverordneten aus — Blum wurde mit außerordentlicher Stimmenzahl zum Stadtverordneten und später auch zum unbesoldeten Stadtrath gewählt, ohne daß indeß das Ministerium Falkenstein es für zweckmäßig hielt, diese Wahl zu bestätigen.

Im Herbst des J. 1847 gab er seine Stelle als Theatersekretär auf, um Buchhändler zu werden.

Zu Ende des Jahres 1847 begann er in Verbindung mit Cramer die Herausgabe eines populären Staatslexicons, was bis jetzt erst zur größeren Hälfte beendigt ist. Dies

Buch ist zugleich der bedeutendste Verlagsartikel seiner jungen Verlagsbuchhandlung gewesen. Im Uebrigen betheiligte er sich wesentlich an der constitutionellen Staatsbürgerzeitung, womit man die unterdrückten Vaterlandsblätter zu ersetzen hoffte.

Bis zu diesen Worten war die vorstehende Skizze geschrieben, als die denkwürdige Zeit im Februar d. J. eintrat, welche in nie geahnter Schnelligkeit jene Ketten sprengte, die bisher die Völker Europas gefesselt hielten.

Ein elendes Königthum, das sich auf eine Kammer stützte, die eine Menge hündisch und erbärmlich denkender Deputirten enthielt, eine Monarchie, die mit den Freiheiten der Völker schacherte und spielte, als wären es leichte Wellen, die jeder Windstoß bewegen könnte, wurde endlich von der Nemesis ereilt und fiel. Der lächerliche Grundsatz, nach dem bisher die Welt regiert wurde, als hätten die Fürsten den Völkern, den bewußten Völkern gegenüber einen absoluten Willen, zeigte sich als durchgängig falsch, und das alte System wurde unter dem Hohngelächter der ganzen wahrhaft sittlich fühlenden, empfindenden Welt zu Grabe getragen. Von Frankreich her, dem Lande, welches man das Herz der Völker nennen muß, tönte zu gleicher Zeit die Kunde von dem Sturz der verhaßten Dynastie, von dem Aufrichten der idealen Staatsform über alle Länder, auch in Deutschland fand der laute Ruf zwar erstaunte, aber willige Zuhörer, und von Land zu Land, von Stadt zu Stadt drang er weiter, von Ohr und Herz gleich begierig empfangen. Das schlummernde Bewußtsein des anbrechenden Tages wurde rege, in ganz Deutschland erwachte man aus dem Schlaf, und während man sich an andern Orten noch voll Verwunderung die Augen rieb, sah man in Baden und Sachsen dem Ereigniß schon mit hellem Blick entgegen und auch hier begann eine neue Geschichte.

Das erste Zeichen des wachen Zustandes in Sachsen war eine Zuschrift an das Ministerium, von zwanzig Leipziger Buchhandlungen unterzeichnet, worin die bestehende Censur mit dem rechten Namen genannt und Preßfreiheit auf das

Dringendste dafür gefordert wurde; während deß ergriffen die Leipziger Stadtverordneten die Initiative, der Rath der Stadt schloß sich ihnen an, und eine Deputation, aus drei Mitgliedern des Raths bestehend, wurde nach Dresden gesandt, um dem König die Wünsche seines Volkes vorzutragen. Sie kehrten zurück, empfangen von einer unübersehbaren Menge, von dem Bahnhof zum Rathhaus geleitet, das ebenfalls von Tausenden bereits umgeben war. Die Antwort des Königs war eine abschlägige — sie konnte vor der lärmenden Menge auf dem Marktplatz nicht zu Ende gelesen werden. Ein allgemeiner Ruf „Blum!" „Blum!" führte ihn endlich zum zweiten Male — im August des Jahres 1845 hatte er zum ersten Male von derselben Stelle zum Volk gesprochen — auf den Balcon des Rathhauses; er suchte hier die Antwort des Königs zu Ende zu lesen, wurde indeß daran verhindert und verkündete von hier aus der wogenden Menge, er werde in der auf den andern Tag zu berufenden Stadtverordnetenversammlung den Antrag stellen, die Minister haben das Vertrauen des Volkes verloren und seien darum zu entlassen. Er stellte den Antrag. Nach der lebhaftesten Debatte, wobei Blum in der Minorität blieb, sich aber nach eingelegter Verwahrung den Uebrigen anschloß, schickte man eine zweite Deputation nach Dresden, ihr Geschick war nicht anders, als das der ersten — sie kam ohne Erfolg zurück. Die Weltgeschichte sollte indeß in Sachsen nicht aufgehalten werden. Ich übergehe die Ereignisse in den Nachbarstaaten und komme zu dem Resultat, wonach nach verschiedenen verkehrten Maßregeln das Ministerium Falkenstein vollständig gestürzt wurde. Leipzig war dem übrigen Sachsen vorangegangen, selbst die träge Hauptstadt war endlich aus ihrem Schlummer aufgerüttelt worden und hatte sich bei den gemeinsamen Bestrebungen zur Erringung der ersehnten Freiheit mit verschiedenen eingeworfenen Fensterscheiben u. s. w. betheiligt. Nächst Leipzig war es Zwickau vor allen andern Städten in Sachsen gewesen, welches den begonnenen Weg muthig angestrebt hatte — die braven Zwickauer werden dafür aber auch nach Kräften in Ehren gehalten werden. Das neue Ministerium bildete sich allmälig,

Braun, Oberländer, Georgi, Pfordten, sind Namen, welche Garantien bieten. Die Früchte der Bewegung für Sachsen speciell sind Preßfreiheit, Anerkennung des Versammlungsrechtes, Vereidigung des Militairs auf die Verfassung (trotz Artikel 24 der Wiener Ministerial-Conferenz vom 12. Juni 1834) u. s. w. u. s. w. Blums Verdienste um diese Errungenschaften sind die bedeutendsten — äußere Anerkennung wurde ihm in jeder Beziehung, wie ihn z. B. die Stadt Zwickau zu ihrem Ehrenbürger machte. Mehr darüber zu sagen ist unnöthig — die Erinnerung daran ist die lebendigste.

Bei Zusammentritt des Vorparlaments sandte ihn die Stadt Zwickau als ihren Deputirten nach Frankfurt, woselbst er auch als Mitglied des Funfzigerausschusses bis zur Eröffnung der Nationalversammlung blieb, in der er als Deputirter der Stadt Leipzig seinen Sitz nahm.

Blums Verfahren als Mitglied der Nationalversammlung in Frankfurt hat ihm von vielen Seiten ziemlich bedeutenden Tadel zugezogen, und man tadelt dasselbe wohl nicht mit Unrecht. Er ist der Führer der Linken in Frankfurt — ohne indeß der geistig Befähigtste dieser Partei zu sein — und hat da einmal weder den Conservativen unter seinen Freunden und Wählern, noch den Radicalen ganz entsprochen. Blums Vergangenheit bedingte ein Anschließen an die Ruge'sche Partei in Frankfurt, die äußerste Linke, und es ist meine Ansicht und die noch mancher Anderen, daß einmal die Trennung der Opposition in die Linke und äußerste Linke der Sache der Freiheit außerordentlich geschadet hat, und daß auf der andern Seite eben Blum nicht den kleinsten Theil der Schuld an dieser Spaltung trägt. Es ist möglich, daß ich in dieser Ansicht irre — sie hat indeß den gemachten Erfahrungen und sonstigen Mittheilungen zufolge Manches für sich. —

Inmitten seines Aufenthalts in Frankfurt kehrte er auf einige Tage nach Leipzig zurück, um seine Familie und sein junges Geschäft zu besuchen, sowie durch einen Bericht an seine Wähler die mannigfachen Verdächtigungen und Schmähungen zu entkräften, welche man in Leipziger Blättern mit seinem Namen und seiner Person verbunden hatte. Dieser

sein Bericht bot einen dunkeln Fleck, der sich nicht so bald verwischen lassen dürfte. Arnold Ruge war nämlich kurze Zeit vor Blums Ankunft in Leipzig gewesen, und hatte seinen Freunden als Neuigkeit, ohne auch nur das geringste Gewicht darauf zu legen, mitgetheilt, Blum sei zur äußersten Linken übergegangen. — Blum erfuhr, als er nach Leipzig kam, von dieser Mittheilung, und glaubte vermuthlich, sie werde ihm irgendwie von Nachtheil sein — kurz und gut, er desavouirte dieselbe in einer Volksversammlung vor mehr als 10,000 Menschen, und nannte dieselbe „gelinde gesagt, einen schweren Irrthum". Dem war indeß nicht so; Ruge's Mittheilung ist die reine, sichere Wahrheit gewesen. Blum hatte sich mit der Linken in der Jordan'schen Angelegenheit brouillirt, hat fünf Tage lang den Ort besucht, an dem die äußerste Linke zusammenkam, hat sogar den Bericht der äußersten Linken an die deutsche Nation mit unterzeichnet — wenn das nicht heißt zur äußersten Linken gehören, so hatte Blum andere Begriffe von solchen Sachen als die gewöhnlichen im Leben. Nun hat er zwar bei seiner Rückkehr nach Frankfurt in der Reichstagszeitung und in den Vaterlandsblättern — übrigens ohne seine Namensunterschrift, wie es sich gehört hätte — erklärt, Ruge's Mittheilung sei eine durchaus wahre gewesen, diese Erklärung hob aber noch lange nicht die in jener Volksversammlung gegebene auf, und so bleibt der Vorwurf zum Theile auf Blum haften, den man ihm wegen jener Aeußerung machen muß. —

Auf die Kunde von der zweiten glorreichen Wiener Revolution am 6. October d. J. ist Blum mit einigen andern Gliedern der Linken nach Wien gegangen, um den Wienern eine zustimmende Adresse zu überbringen. Er ist von dort nicht zurückgekehrt:

Windischgrätz hat ihn am 9. November erschießen lassen!!! — — —

Die Ermordung Blums ist die widerlichste, die entsetzlichste Greuelthat, welche die neue Weltgeschichte aufzuweisen hat. Mit ihr ist der letzte Halt gefallen, welcher das Volk,

das souveraine Volk, bisher zurückgehalten hat. Ein Mann des Volkes, ein Kämpfer für die Freiheit, ein unverletzlich sein sollender Vertreter des Volkes ist der rohen Militairgewalt erlegen — alles Menschenrecht ist mit Füßen getreten, das Ereigniß ist ein entsetzliches, es muß und soll aber auch ein eben so folgenreiches werden! Blum ist für das Princip gestorben. Das schwarzgelbe Oestreich wollte mit Deutschland brechen — darum verhöhnte und verletzte es in dieser That die deutsche Nationalversammlung, die deutsche Nation. Jene schwarzgelbe Partei, die bereits das Zucken des Todeskampfes empfindet, will es noch einmal, diesmal mit den Slaven versuchen, und deßhalb mußte eine That geschehen, welche eine Vermittelung Deutschlands mit Oestreich unmöglich machen sollte. Jene Partei hat sich aber in ihren Erwartungen getäuscht — mit ihr allerdings wird Deutschland nichts mehr zu thun haben wollen, aber ebenso wenig wird die Schandthat eines rohen Militairgewalthabers nicht die Schuld eines großen Theils der Nation werden — die Schmach verbleibt ihm ganz allein, sie wird die unzertrennliche Gefährtin seines Namens werden, so lange derselbe genannt wird. Herostrat zündete den Tempel der Diana zu Ephesus an — die Namen der Mordbrenner vererben sich von Geschlecht zu Geschlechte.

Blum ist gestorben wie ein Mann — wer für die Freiheit gelebt hat, kann auch für die Freiheit sterben!

Am 8. November ist er zum Tode verurtheilt worden „wegen aufrührischer Reden und bewaffneten Widerstandes gegen die kaiserlichen Truppen" und am 9. November Morgens um halb 8 Uhr in der Brigittenau erschossen worden.

Wir geben in Nachstehendem einige weitere Mittheilungen über Blums letzte Stunden, wie die Zeitungen sie gebracht haben.

Er wurde mit Julius Fröbel am Morgen des 4. November im Gasthof zur Stadt London, wo er wohnte, verhaftet, und, wie aus dem weiter unten mitgetheilten Briefe hervorgeht, gut behandelt. Vor dem Kriegsgericht berief er sich auf die Unverletzlichkeit seiner Person als Deputirter der Nationalversammlung, am 8. November hat er einen

schriftlichen Protest desselben Inhalts eingereicht, dem er zugleich das Reichsgesetz über Unverletzlichkeit der Nationalvertreter beilegte.

Am frühen Morgen des 9. November erscheint ein Geistlicher des Schottenstifts in Blums Zelle, und versichert demselben, er sei gerufen ihn zum Tode vorzubereiten. Der Gefangene zweifelt daran, bald indeß erscheint ein Auditeur, der ihm das Todesurtheil verkündet. Blum unterhielt sich nach Weggang des Auditeurs ruhig und gefaßt mit dem Geistlichen weiter und findet in demselben einen vernünftigen, vorurtheilsfreien Mann. Er bittet als Deutschkatholik um Erlaß der Ohrenbeichte, was ihm der Geistliche gern zugesteht, und unterhält sich noch längere Zeit mit ihm; beim Abschied soll er ihm Folgendes gesagt haben: „Es hat mich sehr gefreut, in Ihnen zum Unterschiede von leider so vielen Pfaffen, die man in Deutschland findet, einen ehrenwerthen, wahrhaft geistlichen Mann kennen gelernt zu haben. Ich möchte Ihnen gern ein Andenken hinterlassen, allein ich habe jetzt nichts mehr als meine Haarbürste. Wollen Sie diese von mir annehmen, so machen Sie mir noch eine Freude.“ — Mit diesem Geistlichen und in Begleitung von drei Jägern fuhr Blum nach der Brigittenau (einem ähnlichen Orte, wie das Leipziger Rosenthal), wo er erschossen werden sollte. Zu der Execution war eine außerordentliche Menge Militair ausgerückt, man schätzte sie auf 2000 Mann. An der Reitercaserne in der Leopoldstadt wollte man Blum Ketten anlegen, er wirft sie indeß mit den Worten von sich: „Ich will als freier deutscher Mann sterben. Sie werden mir auf mein Wort glauben, daß ich nicht den lächerlichen Versuch machen werde, zu entkommen. Verschonen Sie mich mit Ihren Ketten.“ — Gegen 7½ Uhr gelangt der Wagen zu dem Platz. Blum zieht sich um und fragt einen der Officiere; „Wer wird mich denn erschießen?“ Auf die Antwort, daß er von Jägern getödtet werden sollte, antwortete er: „Nun, das ist mir lieb. Die Jäger sollen gut schießen.“ — Als man ihm die Augen verbinden wollte, verbat er sich dies und meinte, er wolle dem Tode frei ins Gesicht sehen. Der commandirende Officier bat ihn, es

der Jäger wegen geschehen zu lassen, die sicherer schießen würden, wenn sie ihm nicht ins Auge blickten. „Wenn das der Fall ist, sprach er, so will ich es mir gern gefallen lassen.“ Hierauf sprach er auch seine letzten Worte:

Ich sterbe für die deutsche Freiheit, für die ich gekämpft, möge das Vaterland meiner eingedenk sein!

Und er fiel, von den mörderischen Kugeln durchbohrt. —

Am 6. Novbr. hat er einen Brief an seine Gattin geschrieben, der zeigt, wie unerwartet das ihm bereitete Schicksal kommen mußte. Derselbe lautet:

„Meine liebe Jenny! Als ich Dir meine letzten Zeilen schrieb, deren Kürze die Umstände geboten, glaubte „ich denselben auf dem Fuße zu folgen und wenigstens „kurze Zeit in meinem Hause zu verleben. Das ist anders geworden und ich werde unfreiwillig hier zurückgehalten, bin verhaftet. Denke Dir indessen nichts „Schreckliches, ich bin in Gesellschaft Fröbels und „wir werden sehr gut behandelt; allein die große Menge „der Verhafteten kann die Entscheidung wohl etwas „hinausschieben. Sei also ruhig, und wenn Du das „bist, wirst Du zu meiner Ruhe wesentlich beitragen; „ich denke Dich stark und gefaßt und bins deshalb selbst. „Bitte Heyner in meinem Namen, daß er Dir die „Haushaltungsbedürfnisse vorschießt; ich werde ihm das „Entnommene sofort ersetzen, wenn ich wiederkomme. „Leb' recht wohl, bleibe gesund und heiter, grüße alle „Freunde und empfange für Dich und unsere lieben Kinder von Herzen Gruß und Kuß von

Deinem

Robert.

Wien den 6. November 1848.

Denkt am 10. und 11. freundlich an mich!

Eine Stunde vor seinem Tode soll er noch einen zweiten Brief geschrieben haben, der indeß noch nicht in den Händen

seiner Frau ist. Wir theilen mit, was Wiener Zeitungen daraus entnommen haben — die nachstehenden Worte:

„Fasse Dich ruhig ob meines Schicksals und erziehe „unsere Kinder, daß sie meinem Namen keine Schande „machen. Ich sterbe für die Freiheit.“

Die Kunde von dem Geschehenen durcheilte ganz Deutschland und fand überall den schmerzlichsten Widerhall. In Blums „engerem Vaterlande“ Sachsen war und ist der Schmerz um Blums Tod ein außerordentlicher. Seine Verdienste um Sachsen sind die bedeutendsten — das allgemein verletzte Gefühl, der große Schmerz, der sich überall kund gab, sind glänzende Beweise dafür. Ich theile in dem Folgenden kurz mit, was von den einzelnen sächsischen Städten und Vereinen geschehen ist.

In Leipzig fand am 13. November eine außerordentliche Sitzung der Stadtverordneten statt. Bei Eröffnung sprach der Vorsteher seine tiefe Entrüstung über das Geschehene aus und forderte die Versammlung auf, ihre gewiß gleich große Entrüstung durch Erheben von den Sitzen kund zu geben, was von allen Mitgliedern geschah. Er theilte ferner mit, daß er nebst einigen sofort dazu berufenen Stadtverordneten am Morgen einer Sitzung des Stadtraths beigewohnt habe, wo ein Placat, was bereits veröffentlicht sei, berathen worden. Das Placat lautet: Ein beklagenswerthes Ereigniß nimmt unsere allgemeine Theilnahme in Anspruch. Unser Mitbürger und Nationalvertreter Robert Blum ist in Wien standrechtlich erschossen worden! Schmerz erfüllt uns und muß einen Jeden erfüllen, welcher politischen Richtung er auch angehören möge. Wir sind — obschon machtlos gegen das Geschehene — entschlossen, in Gemeinschaft mit den Herren Stadtverordneten bei unserer Regierung sowohl als in Frankfurt Maßregeln zu beantragen, durch welche die Schuldigen zur Rechenschaft gezogen werden, beabsichtigen auch durch Absendung einer besondern Deputation nach Frankfurt unsern Zweck noch kräftiger zu unterstützen. Leipzig, 13. Nov. Der Rath der Stadt Leipzig. Klinger.

Sodann beschloß die Stadtverordnetenversammlung im

Verein mit dem Magistrat die Adressen an die Reichscentralgewalt, an die Nationalversammlung in Frankfurt und an das Ministerium in Dresden zu senden, die Adressen lauten:

I. An die Reichscentralgewalt zu Frankfurt a. M. Als vor wenigen Tagen öffentliche Blätter zu uns die Nachricht brachten, daß unser Mitbürger und Nationalvertreter Robert Blum in Wien verhaftet worden, da waren wir von der Hoffnung beseelt, daß dieselbe nur ein Gerücht sein werde. Wir konnten um so mehr dieser Hoffnung uns hingeben, als bereits in den deutschen Landen ein Reichsgesetz verkündet worden, nach welchem kein Mitglied der hohen Nationalversammlung verhaftet oder auch nur zur Untersuchung gezogen werden darf, wenn nicht vorher ausdrückliche Genehmigung jener hohen Versammlung dazu eingeholt worden. Ja, wir durften mit Zuverlässigkeit erwarten, daß unser Mitbürger, in Besitz eines von dem königl. sächsischen Gesandten während der Erhebung Wiens ausgestellten Passes, schon durch diesen letztern, äußerstenfalls aber dem Schutze unseres Gesandten anvertraut, von diesem selbst werde geschirmt werden. Ein um so erschütternder, unsere ganze Stadt wie ein zündender Blitzstrahl durchzuckender Schlag war es, die Botschaft zu vernehmen, unser Mitbürger Blum, von einer Militairgewalt ergriffen und standrechtlich zum Tode verurtheilt, habe sein Leben ausgehaucht. Mit Schmerz und Entrüstung blicken wir auf diese That zurück. Wir fordern Gerechtigkeit, Ahndung des Hohnsprechens der Reichsgesetze, Sühne für die Verletzung des Völkerrechts. Darum richten wir an die Reichscentralgewalt die Bitte: Dieselbe wolle ungesäumt und mit allem Nachdrucke dahin wirken, daß die Schuldigen gestraft und unserm engern wie größern deutschen Vaterlande die gebührende Genugthuung gewährt werde. Leipzig, am 13. Nov. 1848. Der Rath und die Stadtverordneten der Stadt Leipzig.

II. An die hohe Nationalversammlung zu Frankfurt a. M. Das an unserm Mitbürger und deutschen Nationalvertreter, Robert Blum, in Wien vollzogene standrechtliche Urtel hat uns die Aufforderung gegeben, den

Schutz der Reichscentralgewalt anzusprechen. Wir haben dies in der Vorstellung gethan, von welcher wir der hohen Nationalversammlung eine Abschrift beifolgend überreichen, um hochdieselbe von diesem von uns gethanen Schritte gleichzeitig in Kenntniß zu setzen, und verharren in größter Ehrerbietung. Leipzig, am 14. Nov. 1848. Der Rath und die Stadtverordneten der Stadt Leipzig.

III. An das königliche Gesammtministerium zu Dresden. (Diese Adresse lautet ganz so wie die unter I. bis zu den Worten: „Verletzung des Völkerrechts," wo es weiter heißt:) Darum richten wir an das königl. Gesammtministerium die Bitte: Dasselbe wolle ungesäumt und mit allem Nachdruck beziehentlich durch Anrufen der Reichscentralgewalt dahin wirken, daß die Schuldigen gestraft und unserm engern wie größern deutschen Vaterlande die gebührende Genugthuung gewährt werde. Es geht aber auch aus jenen traurigen Vorgängen die Vermuthung hervor, daß von Seiten unsers sächsischen Gesandten in Wien die nöthige Kraftentwickelung zum Schutz und Schirme sächsischer Staatsangehörigen nicht erfolgt sei, und wir erwarten deshalb, daß derselbe sofort nach Dresden berufen werde, um wegen seines Verhaltens sich zu rechtfertigen. Der freisinnigen Richtung unserer Staatsregierung, ihrem Streben nach Wahrheit und Recht, nach Gesittung und Völkerglück vertrauen wir so vollständig, daß wir an einem kräftigen Handeln in dieser ganz Deutschland angehörigen hochwichtigen Angelegenheit nicht zweifeln. Leipzig, 13. Nov. 1848. Der Rath und die Stadtverordneten der Stadt Leipzig.

Die Frankfurter Adressen wurden von einer besondern Deputation dahin überbracht, bestehend aus den Stadträthen Dr. Seeburg und Nies und den Stadtverordneten Ohrtmann und Georg Wigand.

Am 13. Nov. wurde auch eine Volksversammlung in der Thomaskirche gehalten, in der die verschiedensten Anträge gestellt wurden, meist dasselbe, was die Stadtverordneten beschlossen.

Am 14. begingen die beiden Leipziger Vaterlandsvereine

gemeinschaftlich eine Todtenfeier für Blum. Der ungeheure Saal des Odeon war mit Theilnehmern überfüllt, Jäkel hatte den Vorsitz. Kell eröffnete die Feier mit einem Gedicht auf Blums Tod, nach ihm hielt Professor Flathe die Festrede, welche wir vollständig mittheilen. Sie lautet:

Freunde und Brüder!

Es ist ein furchtbar ernster Augenblick, in dem ich das Wort ergreife. Drohende Gewitterwolken ziehen an dem Himmel des deutschen Vaterlandes herauf und scheinen sich mit Gräuel und Zerstörung entladen zu wollen. Es wird unser ganzer Muth, unsere ganze Besonnenheit nothwendig sein, wenn wir sie beschwören und verscheuchen wollen.

Lassen Sie in diesem ernsten Augenblicke uns die Blicke auf die allgemeine Lage der Dinge, dann auch auf unsere besondere, die so schwer auf der Brust Aller liegt, werfen.

Sehen wir zuerst nach Oesterreich und nach Wien. Was müssen wir dort erblicken. Das Deutschthum und die Freiheit sind besiegt worden. Triumphirend steht dort an der Donau ein gewaltiger Feind und ruft uns mit Hohngelächter zu: „Ich habe dem deutschen Wesen, ich habe dem Bürgerstande, den Arbeitern, dem Volke den Kopf zertreten."

Sehen wir dann nach Preußen und nach Berlin. Der täuschende Schein trügerischer Gesetzlichkeit selber ist aufgeworfen worden. Die Feindschaft gegen das Volk ist hingetreten und sie spricht, auf Feuerschlünde sich stützend: „Ich bedrohe mit meiner Gewalt Eure Häuser, Eure Habe und Gut, Eure Leiber, hütet Euch, daß ich Euch nicht zu Leichen mache."

Sehen wir nun nach Frankfurt am Main, auf das Reichsministerium, auf die Majorität der Nationalversammlung. In der That, hier weiß ich nicht mehr, was ich sagen soll. Die Stimme der Freiheit, der Deutschheit, der Ehre scheint nach Frankfurt am Main vergeblich zu tönen, scheint dort nur taube Ohren zu finden. Wo gehandelt werden muß und nicht gesprochen, da werden dort nur leere Worte gemacht, von denen vorauszusehen ist, daß sie zu nichts führen können. Dem ungeheuren Falle Wiens hat die Reichsgewalt in träger Ruhe zugesehen.

Schwere und düstere Sorgen ängstigen unsere Gemüther, wenn wir die allgemeine Lage der Dinge anschauen. Aber schwerer und düsterer lastet in diesem Augenblicke die besondere auf unserer Brust.

Es geht ein Weheruf durch Leipzig, er hat sich schon weiter verbreitet durch Sachsen, er wird sich weiter verbreiten über alle Gauen des Vaterlandes. Unser Robert Blum, unser Nationalvertreter, des Volkes bester, treuester Freund, ist nicht mehr. Die Tyrannei und der Haß haben sich seiner bemeistert; mörderische Kugeln haben ihn hingestreckt. Wenige Monate erst sind vergangen. In voller Lebenskraft sahen wir ihn hier an demselben Orte stehen. Noch tönt es in mein Ohr, wie er die Worte sprach: „Ich will die Freiheit des Volkes durchsetzen oder darüber sterben."

Er ist gestorben. Die Feinde triumphiren und singen darob ein entsetzliches Jubellied. Sie meinen für sich und ihre Sache viel gewonnen zu haben, daß sie ihn getödtet, daß sie ihn gemordet. Aber leer und nichtig ist ihr Triumph. Sie sind in einem Irrthum befangen, wenn sie meinen, Robert Blums Mord werde sie fördern und emporbringen, denn der wackere, unvergeßliche Mann ist wohl todt, todt durch die Kugel des Mordes, aber untergegangen ist er nicht. Für seine Freunde, für die Sache des Volkes und der Freiheit lebt er fort in den Erbschaften, die er hinterlassen.

Es sind aber solcher Erbschaften vier, die Robert Blum seinen Freunden und dem deutschen Volke hinterlassen.

Betrachten wir zuerst die Weise, in welcher er emporgekommen in der Welt. Arm, klein und dürftig muß er anfangen. Sorge und Mühe, Mangel und Noth umstehen ihn vom Anfange seiner Lebensbahn. Durch die schwersten Hindernisse hindurch muß er sich Bahn brechen zu den höheren Kenntnissen, durch welche der Mensch wirksam eingreifen kann auf die Gestaltung des Lebens. Und was die Lage der Dinge ihm verweigerte, das gewann er aus eigener Kraft in einem hohen Maße. Die Höhe des Geistes und des Talentes, die in ihm schlummerte, rief er ins Leben durch eigene Kunst und zeigte sich bald als ein Riese des

Rathes und der That. Die erste Erbschaft, die er den Freunden hinterlassen, ist die große Lehre: „Raffe Dich empor, bekämpfe die Verhältnisse, in denen Du stehst, mögen sie auch noch so ungünstig sein, durch festen Willen und redliches Streben kannst Du sie besiegen und Deinen Geist zu einer höheren Wirksamkeit für das allgemeine Beste bringen."

Eine zweite Erbschaft ist seinen Freunden gegeben durch sein Leben. Robert Blums Leben war ein Opfer dem deutschen Volke dargebracht. In ihm lebte mit Kraft der Gedanke des freien vernunftgemäßen Staates und der Freiheit des Volkes. Diesem Gedanken gab er sich völlig hin. Nur Mühe, Noth und Gefahren, nur Haß und Mißtrauen wären sein Lohn gewesen, hätte das Volk nicht seinen besten Freund erkannt und ihm begeisterte Liebe gewidmet. Diese Liebe, die über das Grab hinaus ihm bleibt, war sein einziger Lohn. Robert Blums Leben ruft uns zu: „Opfere Dich dem Volke und dem Vaterlande!"

Wehmüthig treten wir zu dem Augenblicke seines Sterbens. Robert Blum wollte sterben wie er gelebt, wahr und treu. Er entweihte seine letzten Augenblicke auch nicht durch die kleinste Lüge. „Ich habe für die Freiheit gekämpft, sprach er, und Andere ermuthigt, daß sie dafür kämpfen möchten."

Robert Blums Sterben sagt uns: „Wenn die Sache des Volkes begehrt, daß für sie gestorben sein muß, so stirb für sie, und stirb der Freiheit, des Volkes und Deiner selbst würdig, ohne Täuschung, mit der Wahrheit auf der Zunge."

Eine vierte Erbschaft wird Robert Blums Tod und Grab uns geben. Aus seinem Grabe steigt mit dem scharfen Schwerte der Genius der Freiheit empor.

Nach derselben berichtete Jäkel über die Schritte, welche die in Wahlangelegenheiten in Dresden anwesenden Deputirten der Vaterlandsvereine bei dem Minister des Auswärtigen wegen Blums Hinrichtung gethan, und machte bekannt, der Centralausschuß werde einen Trauergottesdienst veranstalten, „für das edle Opfer, dem der Traum der Freiheit der edelste Gedanke des Herzens gewesen" u. s. w. In der-

selben Versammlung sprachen auch die treuen Freunde Blums, Schaffrath und Joseph. Der Erstere sprach: „Wir müssen sammt und sonders Blums werden, dann wird kein Blum mehr gemordet. Er war ein Mann nicht der permanenten, sondern der berechtigten Revolution. Nicht diejenige Revolution aber ist berechtigt, die einen Erfolg hat, sondern diejenige, welche in der Majorität des Volkes begründet ist. Blum hat lange gekämpft ohne Aussicht auf Erfolg, bis die Zeit die neuen Ideen weihte, und das Volk ihnen Beifall schenkte. Niemand wurde dabei so verfolgt und verleumdet wie Blum; er hat sich nicht gerächt und auch nie verlangt, daß man sich an seinen Gegnern rächen solle. Deßhalb war Blum groß. Nehmen auch wir uns vor, an einer berechtigten Revolution, aber dann Einer für Alle und Alle für Einen, Theil zu nehmen. Jeder möge sich in der Stille geloben, wir wollen Blum werden!" u. s. w.

Nicht in Leipzig allein zeigte sich eine außerordentliche Theilnahme, auch in Dresden und in den übrigen Theilen des Landes wurde sie laut. Die politischen Vereine Dresdens begaben sich in langem Zuge zu dem Ministerium und reichten verschiedene Anträge ein. In der zweiten Kammer wurden die Minister interpellirt und die Anträge des Interpellanten Tzschirner einstimmig zum Beschluß erhoben, die Regierung zu ersuchen, daß der sächsische Gesandte in Wien aufgefordert werde, unverweilt einen Rechenschaftsbericht über sein Verhalten einzusenden, und daß von der Centralgewalt gefordert werde, die energischsten Maßregeln zur Sühnung der durch die Tödtung Robert Blums in Wien verletzten Ehre Deutschlands zu ergreifen.

Am 16. erhob das Stadtverordneten-Collegium nachstehende Anträge zu Beschlüssen: Die hohe Staatsregierung ist zu ersuchen, den sächsischen Gesandten am östreichischen Hofe sofort zurückzuberufen und über sein Verhalten bei Robert Blums Verhaftung zur Verantwortung zu ziehen; sich schleunigst die bezüglichen Aktenstücke zu verschaffen und selbige vollständig bekannt zu machen; bei der deutschen Centralgewalt und Nationalversammlung entschiedene Schritte zu thun, um die nothwendige Genugthuung zu erhalten.

Am 19. fand eine außerordentliche kirchliche Todtenfeier in der Frauenkirche statt. Das Schiff der Kirche war für die unzähligen Theilnehmer am Zuge bestimmt, derselbe war indeß so groß, daß nur der kleinste Theil desselben in der Kirche Platz finden konnte. Er soll gegen 8—9000 Theilnehmer gezählt haben, worunter Staatsminister Oberländer gewesen sein soll, wie auch Staatsminister Pfordten an der Feierlichkeit Theil nahm. Der Diakonus Pfeilschmidt sprach von der Kanzel über die Worte Jesu: Ich bin nicht allein bereit, mich binden zu lassen, sondern auch zu sterben. Sodann sprach der Dr. Herz vom Altarplatze und gab eine Lebensbeschreibung des Märtyrers der deutschen Freiheit und der Demokratie. Die Feierlichkeit schloß mit dem Absingen des Liedes: Eine feste Burg ist unser Gott. —

In der Sitzung am 14. Nov. kam die Tödtung Blums in der Nationalversammlung in Frankfurt zum Vortrag. Der Abgeordnete Simon aus Trier interpellirte den Justizminister, ob er Kenntniß davon habe, daß am 9. Nov. Morgens 7 Uhr der Abgeordnete für Leipzig, Robert Blum, in der Brigittenau beim Jägerhause standrechtlich erschossen worden, und was er bei Kenntniß beabsichtige, gegen diese feige Verhöhnung eines deutschen Reichsgesetzes zu thun. — Der Herr Minister bezweifelte anfangs die Wahrheit der Nachricht, als indeß der Präsident einen Brief an den Deputirten Bauernschmid aus Wien vorlas, worin das Factum bestätigt würde, da meinte der Herr Reichsjustizminister v. Mohl, er könne augenblicklich noch nicht sagen u. s. w.

Sämmtliche Abgeordneten der Linken und des Centrums, welche an jenem Tage zu einem Dejeuner oder Diner oder Souper bei Gagern eingeladen waren, lehnten in Folge jener Nachricht die Einladung ab. An den Straßenecken erschien folgendes Placat:

Der Schwan ist todt, die Adler werden erstehen. — Robert Blum ist todt. Robert Blum, der unermüdliche Vorkämpfer unserer jungen Freiheit, ist in Wien standrechtlich erschossen worden. Drei hier angekommene Briefe haben die Trauerbotschaft dieses Mordes nebst den dabei vorgekommenen Einzelheiten gemeldet. So war es

unserm Freunde nicht vergönnt, das Ideal seines Lebens verwirklicht zu sehen, nicht vergönnt, seinen Brüdern und dem unglücklichen Wien Freiheit zu bringen. Von der barbarischen Roheit der aufgebrachten Soldateska ist er, ein Opfer der Rache, gefallen. In ihm ist die deutsche Ehre, die Ehre eines deutschen Abgeordneten mit Füßen getreten, und klarer noch als bisher tritt es hervor, in welchen Respect sich Deutschland zu setzen gewußt hat. Die Reaction schlug der Freiheit diese Wunde, wir aber, welche wir dem Hingeschiedenen Thränen des Zorns und Schmerzes nachweinen, wir rufen ihr warnend zu: triumphire nicht zu früh! Leicht könnte jeder Tropfen des vergossenen Bluts dieses Märtyrers der Freiheit die Millionen seiner Gesinnungsgenossen noch enger vereinen, und aus ihnen mehr als Einen Freiheitshelden hervorgehen lassen, welcher in die Fußstapfen des gefallenen Opfers tritt, wie einst Luther in Hussens Fußstapfen. Der Schwan ist todt, die Adler werden erstehen.

Ein Anzahl Glieder der Nationalversammlung haben folgende Ansprache erlassen:

An das deutsche Volk!

Robert Blum ist gefallen, ein Opfer feigen Mordes! Deutsches Volk! Bis in die entferntesten Gauen Deines Landes ist der Name des Mannes gedrungen, der aus dem Arbeiterstande durch die Kraft seines Geistes sich emporgeschwungen hatte zu einem der vordersten Kämpfer für die heilige Sache der Freiheit. Der beredte Mund, dessen Worte tief ergriffen, weil sie aus dem Herzen kamen, hat sich geschlossen; geschlossen durch eine Gewalt, einen Mord, begangen mit kaltem Blute, mit Beobachtung sogenannter gesetzlicher Formen. Du weißt, deutsches Volk, was dieser gemeuchelte Held deiner jungen Freiheit für diese Freiheit gethan. Klar in Gedanken, entschieden im Wollen, entschlossen im Handeln, trug er das Banner voran in dem Kampf, in welchem er glorreich gefallen ist. Was er gethan während des Zeitraums eines langen Druckes, was er gewirkt seit der Märzrevolution in dem Vorparlamente, in dem

Fünfziger-Ausschuß, in der Nationalversammlung: mit unauslöschlicher Schrift ist es in Aller Herzen eingetragen. Die Begeisterung für die Sache der deutschen Freiheit und der Auftrag seiner politischen Freunde führte ihn nach Wien. Er focht an der Spitze des Elitencorps, dessen Führung ihm von dem Oberbefehlshaber anvertraut wurde. Als die Capitulation Wiens abgeschlossen war, legte er die Waffen, die er mit Heldenmnth geführt hatte, nieder. Vier Tage nach Beendigung des letzten Verzweiflungskampfes, an welchem er, dem gegebenen Worte treu, keinen Antheil mehr nahm, wurde er verhaftet. Man übertrat mit frechem Hohne das Gesetz, welches die Vertreter der deutschen Nation vor jeder von der Nationalversammlung nicht genehmigten Verhaftung schützen sollte, und achtete der Berufung nicht, welche er, gestützt anf dieses Gesetz, gegen seine Verhaftung einlegte. Deutsches Volk! Deine Ehre, dein Recht trat man mit Füßen, als man deinen Vertreter gegen das Gesetz verhaftete! Deiner Freiheit hat man eine tödtliche Wunde geschlagen, als man einen deiner würdigsten Söhne mordete! Am vierten Tage seiner Verhaftung, acht Tage nach der völligen Einnahme Wiens, am 9. Nov., wurde Robert Blum standrechtlich in der Brigittenau erschossen! Nicht in der Aufwallung tobender Leidenschaft, nicht in dem Getümmel des Kampfes wurde der Mord verübt; nein! er wurde verübt von Denjenigen, welche sich Werkzeuge des Gesetzes, Hersteller der Ordnung, Begründer gesetzlicher Freiheit nennen! Deutsches Volk! Trauern wirst du über den unersetzlichen Verlust, den du erlitten! Vergiß des Todten nicht und erinnere dich, wie er starb, für welche Sache er starb und durch wen er gemordet wurde! Frankfurt a. M., 16 Nov. 1848. Die Abgeordneten zur deutschen Reichsversammlung: Archer. Bauernschmid. Berger. Blumröder. Boczek. Bogen. Brentano. Caspers. Christmann. Claussen. Damm. Demel. Dewes. Dham. v. Dieskau. Dietsch. Drechsler. Eisenmann. Eisenstuck. Engel. Esterle. Fallmerayer. Fehrenbach. Fetzer. Förster. Freese. Frisch. Geigel. Grubert. Günther. Gulden. K. Hagen. Haggenmüller. Hartmann. Hedrich. Hehner. Heisterbergk.

Hensel (aus Kamenz). Hentges. Heubner (aus Freiburg). Heubner (aus Zwickau). Hildebrand. Hönniger. Hoffbauer. Hofmann. Jopp. Joseph. v. Itzstein. Junghanns. Köhler. Kolb. Kollaczek. Kuenzer. Langbein. Levysohn. Liebelt. Löwe. Mammen. Mandrella. Mareck. Marsilli. Martiny. Mayer. Meyer. Minkus. Mölling. Mohr. Nägele. Nauwerk. Pattai. Paur. Peter. Pfahler. Rank. Raus. Reh. Reichard. Graf Reichenbach. Reinhard. Reinstein. Rheinwald. Richter. Rödinger. Rösler. Roßmäßler. Rühl. Sachs. Schaffrath. Scharre. Schenk. Schilling. Schlöffel. Schlutter. Schmidt. Schmitt. Schoder. Schüler (aus Jena). Schüler (aus Zweibrücken). Schwarzenberg. Schulz. Simon, Max und Heinrich (aus Breslau). Simon (aus Trier). Spatz. Stockinger. Tafel (aus Stuttgart). Tafel (aus Zweibrücken). Titus. Trampusch. v. Trützschler. Umbscheiden. Venedey. Vogel. Vogt. v. Watzdorf. Werner. Wesendonck. Wiesner. Wigard Ziegert. Zimmermann (aus Stuttgart). Zimmermann (aus Spandow). Zitz.

In einer spätern Sitzung, in welcher über Blums Tödtung verhandelt wurde, meinte der Herr Reichsminister v. Schmerling, er könne dabei nur an das Sprüchwort erinnern: „Wer sich in Gefahr begiebt, kommt darin um!“ — Ja wohl, Herr v. Schmerling, wer sich in Gefahr begiebt, kommt darin um! Die Wahrheit dieses Sprüchworts werden Sie wohl noch mehr erfahren! —

Nachstehend folgen noch zwei Briefe Blums an seine Frau, der letzte, welchen er aus Frankfurt geschrieben hat, und den vorletzten aus Wien.

„Wie es uns hier ergeht, soll ich Dir schreiben? „— — In der Nationalversammlung verfolgt aus Bosheit, vom Volke in die traurigste Stellung gebracht aus „Unverstand, von den Demokraten angefeindet und geächtet stehen wir isolirter als jemals und haben vor „wie rückwärts keine Hoffnung. Die Zersplitterung „Deutschlands hat nicht blos Staaten und Stämme auseinandergerissen, sie frißt sogar wie ein böses Geschwüre

„an einzelnen Menschen und trennt sie von ihren Ge-
„nossen, von aller nothwendigen Gemeinsamkeit. Die
„letzten Wochen sind Kräfte vergeudet und thörichter-
„weise vernichtet worden, die bei weiser Zusammen-
„fassung und sorgsamer Verwendung hingereicht hätten,
„das Schicksal Deutschlands vollständig umzugestalten.
„Nie bin ich so lebens- oder wirkensmüde gewesen, wie
„jetzt. Wäre es nicht eine Schande, sich im Unglück
„von den Kampfgenossen zu trennen, ich würde zusam-
„menraffen, was ich allenfalls habe, und entweder aus-
„wandern, oder in irgend einem stillen, friedlichen Thale
„des südlichen Deutschlands eine Mühle oder dergleichen
„kaufen und nie wieder in die Welt zurückkehren, son-
„dern theilnahmlos aus der Ferne ihr Treiben betrach-
„ten. Nicht weil ich muthlos bin und am endlichen
„Siege der Vernunft verzweifele, sondern weil ich wirk-
„lich müde bin, völlig abgerungen in dieser Sisyphus-
„arbeit, die ewig sich erneuert und kaum einen Erfolg
„zeigt. Indeß es muß ausgehalten sein, und da ein-
„mal nach dem Naturgesetz die Revolutionen ihre Kin-
„der verzehren, so mag es ruhig diesem Hungermomente
„entgegen gehen." — —

„Liebe Jenny! Die Schlacht ist verloren, das bos-
„hafte Glück hat uns geäfft. Nein, das Glück nicht;
„der schmachvollste Verrath, den jemals die Weltgeschichte
„gesehen hat, war der Art gesponnen, daß er im Ent-
„scheidungsaugenblicke und nur und allein in diesem
„ausbrach. Ich habe am Sonntag noch einen sehr
„heißen Tag erlebt, eine Streifkugel hat mich sogar
„unmittelbar am Herzen getroffen, aber nur den Rock
„verletzt. Wien kapitulirt eben und wahrscheinlich wird
„die innere Stadt heut Abend oder morgen übergeben;
„dadurch sind einige noch unbesiegte Vorstädte dann
„ebenfalls bezwungen, oder werden's wenigstens leicht.
„Ein Theil des Heeres, d. h. des städtischen Heeres —
„will die Waffen nicht ablegen, besonders sind die über-
„getretenen Soldaten in wahrer Raserei; es kann dem-

„nach sehr schlimme Scenen im Innern geben. Sobald „der Verkehr wieder beginnt, reise ich ab und komme „nach Leipzig. Leb' wohl, ich kann nicht mehr schreiben, „mein Herz ist zerrissen von Zorn und Wuth und „Schmerz. Lebe wohl! Auf baldiges Wiedersehen!

Gruß und Kuß!

Robert.

Wien den 30. October 1848.

„Liebe Jenny! Es fällt mir eben ein, daß Du nichts „zu leben mehr hast; es geht Dir, wie uns. Wir haben „nur noch Brot, Eier, Käse und ein wenig gesalzenes „Fleisch, auch etwas Fische, alles enorm theuer. Laß „Dir, wenn Du auf Georg nicht warten kannst, von „Freund Heyner 30 Thaler geben, ich schicke sie ihm „dann gleich zurück, wenn ich wieder dort bin.

Noch theile ich die bekannt gewordene Abschrift von dem gegen Robert Blum ergangenen Todesurtel mit: Urtel, welches in dem auf Befehl des hohen k. k. Militair-Stadtcommando in Wien zusammengesetzten permanenten Standrechte mit Einheit der Stimmen geschöpft wurde. Hr. Robert Blum, zu Köln in Rheinpreußen gebürtig, 40 Jahr alt, katholisch, verheirathet, Vater von vier Kindern, Buchhändler zu Leipzig, welcher bei erhobenem Thatbestand durch sein Geständniß und Zeugen überwiesen ist, am 23. Oct. l. J. in der Aula zu Wien durch Reden in einer Versammlung zum Aufruhr aufgeregt, und am 26. Oet. l. J. an dem bewaffneten Aufruhr in Wien als Commandant einer Compagnie des Elitencorps thätigen Antheil genommen zu haben: soll nach Bestimmung der Proclamation Sr. Durchl. des F.-M. Fürsten zu Windisch-Grätz, vom 20. und 23. Oct., dann nach §. 4 im 62. Art. der Theres. Gerichtsordnung mit dem Tode durch den Strang bestraft werden. So gesprochen in dem Standrechte, angefangen um 1/2 6 Uhr Abends, am 8. Nov. 1848. Cordier m. p. Major, als Präses. Wolferom m. p. Hauptmann, Auditor. — Ist kund zu machen und in augenblicklicher Ermangelung eines Freimannes mit Pulver und Blei durch Erschießen zu voll-

ziehen. Wien, am 8. Nov. 1848. Im Namen Sr. Durchl. des Hrn. Feldmarschalls. Hipseck m. p. Generalmajor. Kund gemacht und mit Pulver und Blei durch Erschießen vollzogen worden. Wien, am 9. Nov. 1848, 1/2 8 Uhr Morgens. Wolferom m. p. Hauptmann, Auditor.

Es bleibt nur noch Weniges zu sagen übrig, eine kurze Notiz über sein Familienleben.

Blum verheirathete sich 1838 zum ersten Male, verlor indeß seine Frau bereits nach drei Monaten, 1840 schritt er zu einer zweiten Ehe, mit der Schwester des bekannten Schriftstellers J. G. Günther, einer lieben Frau, welche ihm vier Kinder, die Freude der Eltern, geboren.

Diese vier Kinder haben ihren treuen Vater verloren, der im Dienste des Vaterlandes und der Freiheit gestorben ist — darum ist es eine heilige Pflicht des Vaterlandes, für die verwaisten Kinder des treuesten Sohnes zu sorgen, den das deutsche Vaterland gehabt hat.! —

Seine Gegner mögen nicht triumphiren über die Missethat — es wird kommen der Tag des Gerichts! Aus seinen Gebeinen wird der Rächer erstehen, aus seiner Asche wird die Flamme emporschlagen, die euch verzehrt! **Exoriare aliquis! fiat justitia!!**

Druck der Ph. Reclam'schen Officin in Leipzig.



Lith. Anst. v. J. Steinmetz in Meissen.

Ban Jellachich's Einzug in Wien.

Enthüllung

des

Plans der Jesuiten

zu

Herbeiführung der October-Revolution in Wien

und der

theokratischen Despotie in Europa.

Dem

Deutschen Volke zur Warnung mitgetheilt

von einem

Augenzeugen der Wiener Revolution.

Mit drei Tafeln Abbildungen.

Leipzig und Meissen,

bei Friedrich Wilhelm Goedsche.

1849.

Motto.

Die reiche Bourgeoisie und die liberale Aristokratie ist keiner wahren Freiheitsliebe in unserer Zeit mehr fähig, weil sie beide Sklaven ihrer Leidenschaften und Bedürfnisse sind. Sie wollen nur keinen Herrn über sich. Das erwerbende arbeitende Volk allein liebt seine Freiheit, weil sie der einzige Besitz ist, der für dasselbe für jetzt noch möglich ist.

Vorwort.

Wer die Verhältnisse des österreichischen Staates nicht kennt und den Bildungsgrad, so wie das Gemüth seiner Völker nicht zu beurtheilen weiß, mußte in dem October-Aufstande in Wien eine Erhebung der Freiheit gegen die Tyrannei erblicken, um so mehr, da alle Zeitungen diesen Irrthum unterhielten. Nicht minder wahrscheinlich war es, daß die Deutschen in Oesterreich den Anschluß an Deutschland wünschten, um sich der slavischen Suprematie zu erwehren. Nur tief Eingeweihten konnte es bekannt werden, daß dieser Aufstand in seiner Veranlassung nichts gewesen sei, als das Werk der Intriguen der Großen unter sich, und daß die Gewalten, deren sie sich bedienten, um sich mit dem Blute eines unwissenden Volkes eine Schlacht zu liefern, welche sie selbst unversehrt ließ, einerseits der künstlich gereizte und gestachelte Groll der reactionairen Geistlichkeit und Aristokratie, anderntheils die Noth und der Freiheitsdurst, so wie die Rache der sowohl von der Reaction, als auch von dem ministeriellen Liberalismus gemißhandelten Proletarier und Gewerbsleute gewesen seien. Dieß der Gesichtspunkt, aus welchem vorliegende Nachweisung zu be-

trachten ist. Man wollte zuerst die Dynastie stürzen und hinterher wie in Paris das Volk durch den Militärdespotismus knechten.

Wie die Sachen stehen, so weiß man nicht, was mehr zu beklagen wäre, wenn der Wiener Aufstand gesiegt hätte, oder daß er unterlegen ist. Im ersteren Falle wäre Europa in Blut ersäuft worden, da das neue Kaiserreich jedenfalls mit der reinen Demokratie, welche es mißbraucht, einen schrecklichen Kampf zu bestehen gehabt hätte; im zweiten ist es nur zu augenscheinlich, daß der Aufbau des nöthigen Freiheitszustandes auf lange hinausgeschoben worden ist. Das vae victis hat sich nur zu sehr bewährt, und um so trauriger ist dieß, da nicht die Schuldigen selbst, sondern nur ihre blinden Werkzeuge Opfer des großen Blutgerichts geworden sind. Möge dieß dem Volke zur Warnung dienen, denjenigen nicht unbedingt und ohne Prüfung zu trauen, welche seinen Wünschen oft Vorschub leisten, um es desto sicherer zu hintergehen.

1. Die Jesuiten.

Schon seit einer Reihe von zwanzig Jahren gab es im österreichischen Staate zwei schroff einander gegenüberstehende Partheien, welche mit einander um die Herrschaft rangen. Da an eine eigentliche Staatsveränderung nicht zu denken war, so handelte es sich für diese beiden Partheien nur um den größern Einfluß auf den Hof — das Volk war von aller Theilnahme an den Unternehmungen der beiden Kämpfer ausgeschlossen, welche sich so zu sagen um seinen Balg stritten. Es gab also eigentlich nur Büreaukratische und Hofleute, welche diese Partheien bildeten. Die eine dieser Partheien war die altpfäffische, hocharistokratisch-pietistische, die andere die sogenannte liberale, welche aus reichen Banquiers und Büreaukraten, aus Professoren der Universität und der jungen Aristokratie bestand. Die erste Parthei hing am Alten, sie pflegte die Sitten des Mittelalters, sie war sehr väterlich gesinnt gegen das Volk, und meinte es mit seinem Wohle ehrlich — natürlich unter der Bedingung, daß es gehorsam, ehrerbietig und fromm sei. Dieser Parthei kann kein anderer Vorwurf gemacht werden als ihre Dummheit und Lüderlichkeit, welche ihre Frömmigkeit Lügen strafte. Diese Parthei hatte viele gute Eigenschaften, sie vergönnte dem Bürger seinen Wohlstand, sie ließ sich von recht ehrerbietigen Professionisten oft um Alles bringen und wurde von Jedermann bei jeder Gelegenheit ausgeplündert und bewuchert. Dagegen würde sie um keinen Preis dem Volke Concessionen gemacht haben. Der Hof, zwischen beiden Partheien stehend, gab bald dem Einfluß dieser, bald dem der Gegenparthei nach. So lange Metternich am Ruder stand, behielt die alte aristokratische Parthei die Oberhand, und mit ihm associirten sich viele der ausge-

zeichnetsten Männer des Staates — wir werden sehen, aus welchen Ursachen. Die junge Aristokratie schloß sich in ihren Bestrebungen den Banquiers an, die ihrerseits nach Herrschaft strebten und gewisse Postulate des Zeitalters nur deshalb beförderte, weil sie dadurch die alte Hofparthei zu stürzen hoffte; sie forderten Preßfreiheit und eine Constitution, worin der Adel sein Ansehen und seine Macht mit der Geldaristokratie theilte und beide das Volk zu repräsentiren hätten, während der Kaiser eine Null wäre. Natürlich waren diesen Vorsätzen alle wahren Freunde des Staates nicht hold, die großen Talente wollten sich nicht von dem Geldsack beherrschen lassen und zogen es vor — da sie ein Mal einer der herrschenden Partheien sich anschließen mußten — lieber mit der alten Aristokratie zu gehen, als sich der Geldaristokratie zu unterwerfen — denn am Ende wurde die Willkür der ersteren doch durch die Gesetze der Ehre gemäßigt, Niemand aber hätte vermocht, die Habsucht, Herrschsucht und Anmaßung der letzteren zu mäßigen, und zwar um so weniger, als die beabsichtigte Constitution nach englischem Muster alle Macht in deren Hände gelegt haben würde. Metternich dagegen, den diese Parthei stürzen wollte, sah sich genöthigt, sich ihrer Gegenparthei und den Jesuiten enger anzuschließen, als dieß für ihn und den Staat ersprießlich war.

Die Jesuiten kannten die Charactere der beiden Partheien durch und durch, sie wußten durch das divide et impera zu herrschen, indem sie die Eifersucht beider Partheien auf's Aeußerste steigerten. Sie wußten den alten Fürsten Metternich zu überzeugen, daß er und sein Ruhm ohne ihre Hilfe verloren seien, und bedienten sich bei ihren Ränken besonders hochstehender Frauen, wie der verstorbenen Herzogin von Anhalt-Cöthen, der Fürsten, und der Geistlichkeit, soweit diese ihnen günstig war. Sie führten Metternich die beiden berüchtigten Convertiten Janke und Hurter zu, und verblendeten den Fürsten dergestalt, daß er in der That in den Jesuiten seine besten Freunde erblickte, was sie

jedoch so wenig waren, daß sie vielmehr an seinem Ruine arbeiteten. Diese raffinirte und politisch sehr erfahrene Gesellschaft war besser von der Lage der Dinge in Europa unterrichtet, als der Fürst Metternich mit seinem ganzen Heere von Agenten und Diplomaten, von welchem ihn ein großer Theil verrieth. Diese so kostspieligen Kundschafter ließen den Fürsten in einer vollkommenen Unwissenheit über alle socialen und politischen Fragen, und beschäftigten sich fast nur mit ordinären Polizeiintriguen gegen einzelne Opfer der Cabale und Mißgunst. Die Jesuiten allein wußten vollkommen, daß ihr Reich zu Ende sei, wenn sie sich noch länger mit dem status quo von 1815, dem alten historischen Recht und der alten Aristokratie associirten, sie suchten mächtigere Bundesgenossen an dem Nationalgeist, dem Ehrgeiz der großen Talente, der Habgier der Geldaristokratie. Denn diese feinen und praktischen Politiker, welche überall in der Welt ihre Agenten hatten, sahen, daß nicht nur das alte Ansehen der Aristokratie völlig gebrochen, sondern auch ihr Vermögen völlig zerrüttet sei; sie wußten vor allen Dingen, daß die alte Staatskunst mit ihrer heillosen Wirthschaft, ihren kolossalen Schuldenmachereien, längst an einer Klippe angelangt sei, wo sie beim nächsten Windstoß scheitern mußte. Dessenungeachtet war das sterbende Ungethüm noch furchtbar, man mußte seinen Convulsionen ausweichen und durch Heuchelei es umgarnen.

Um sich nun des Fürsten vollkommen zu versichern und ihn unschädlich zu machen, bedurfte man einer Person, welche durch ihre Intelligenz über beiden Partheien stand und zu Allem zu verwenden war. Man fand diese Person in dem Grafen Joseph Sedlnitzky — dem Präsidenten der geheimen Polizei, der gar keine persönliche Ueberzeugung hatte und nur seinen Vortheil berücksichtigte. Dieser Mann hatte von der Natur sehr heftige Leidenschaften erhalten, die sich bei ihm noch im höchsten Alter erhielten, er war ein Freund gewisser kostspieliger Vergnügungen, welche bei zunehmendem Alter stets größeren

Aufwand erforderten. Dieser Mann war als ein sehr gutes Werkzeug gegen beide Partheien zu brauchen, die er verachtete und haßte, indem er den persönlichen Egoismus zu seinem politischen System machte.

Während man nun den Fürsten Metternich durch geschickte Täuschungen in seinem Irrthume zu bestärken suchte, und während man ihn zu immer neuen Fehlern trieb, auch alle jene Personen von ihm entfernte, welche ihn besser berathen konnten, beschloß man alles Odium auf das conservative System zu werfen, das kostbare Gut der Volksgunst aber für sich selbst durch einen Meisterstreich zu erobern. Das geistliche Regiment sollte das erste sein, welches dem Volke seine freilich nur illusorischen — Freiheiten restituirte. Die große Unternehmung, wodurch endlich so große Revolutionen beschleunigt wurden, wurde bei der Papstwahl eingeleitet und beim Antritt der neuen Regierung ins Werk gesetzt. Der Papst gab in Folge der ihm von den Jesuiten gegebenen Rathschläge den Römern eine Constitution und die Jesuiten behielten sich den wichtigsten Einfluß im Staate vor. Allein allzuklug ist dumm — die Wünsche des Volkes, deren Freiheitsdurst man ernährt hatte, begnügten sich nicht mehr mit dem, was man ihnen gewährte, und die Jesuiten wurden überall vertrieben, weil sie aus übergroßer Vorsicht dem Papst alle Ehre seiner Reformen ließen, um nicht die Gefahren zu theilen, welche die Oeffentlichkeit ihrer seltsamen Verdienste mit sich gebracht haben würde. Allein der Orden verzagte nicht, er setzte mit rastlosem Eifer seine Bemühungen fort, er knüpfte Verbindungen an mit den demokratischen Partheien und setzte seine bestehenden Verbindungen mit den Legitimisten fort, um durch den Beistand Beider wieder die Zügel der Weltherrschaft an sich zu reißen. Nachdem Metternich nicht ohne Wissen und Zuthun derselben Jesuiten gestürzt worden war, deren Genossen das intimste Vertrauen des Fürsten genossen, handelte es sich darum, durch eine neue Staatseinrichtung die Nationalsympathieen für sich zu gewinnen und

den österreichischen Staat in seine Bestandtheile aufzulösen. Was die Jesuiten in Frankreich 1830 durch die Einsetzung Louis Philipps in Frankreich durchsetzten, wollten sie in ganz Europa durchführen: eine jesuitische Theokratie, welche durch die Laster der Menschen regiert und die Tugend und Freiheit selbst durch teuflische Illusionen der Herrschsucht eines Ordens dienstbar zu machen, der mehr als jemals durch das Bündniß mit der Geldaristokratie allmächtig geworden ist. Wir werden sehen, welcher Verhältnisse sie sich bedienten, um ihren Zweck zu erreichen.

---

2. Erzherzog Johann von Oesterreich.

„Das Gedächtniß ist die Riesenscala, von welcher aus allein man die Dinge beurtheilen und ihren wahren Zusammenhang erforschen kann.“ Dieß wahre Wort des in Deutschland viel zu wenig bekannten Freiherrn von Hormayr ist für diese Schrift von um so größerer Bedeutung, als nicht nur die ganze neueste Zeitgeschichte beweist, wie die Partheiführer und die von ihnen geleiteten Partheien aus Unwissenheit und weil sie nichts gelernt und Alles vergessen haben, das größte Unheil wider Wissen und Willen anrichten, sondern der Baron Hormayr in der That durch ein riesenhaftes Gedächtniß in den letzten Jahren seines Lebens eine Rolle gespielt hat, welche weder seinem moralischen Werth, noch seinem Genie zukam. Wer die Ereignisse im Februar 1848 als ein isolirtes Abentheuer betrachtet, beweist nur dadurch seine Unwissenheit und sein schlechtes Gedächtniß; denn in einer Zeit, wo die Intelligenz gerade durch ihre Vernachlässigung und absichtliche Unterdrückung allein regiert und zwar ohne moralischen Willen, giebt es keinen Zufall mehr. Wenn wir nun den theils bereits augenscheinlichen, theils muthmaßlichen Zusammenhang der Begebenheiten erforschen wollen, so ist es unumgänglich nöthig, die handelnden

Personen, ihre Vergangenheit, ihren Charakter und ihre Talente in's Auge zu fassen, um aus vorausgegangenen Handlungen den Schluß ziehen zu können, wie diese Personen unter den neuen und durchaus veränderten Umständen handeln mußten, um sich treu zu bleiben. Es ist zwar gewiß, daß viele Personen ihre Grundsätze verändern, aber niemals wird ein Mensch, namentlich ein intelligenter, sich selbst so untreu, daß er den Hauptgedanken seines Lebens völlig aufgiebt und der Welt, die ihn umgiebt und auf die jeder Bevorzugte Einfluß haben will, aufopfert. Darin besteht denn auch die Consequenz aller starken Geister.

Erzherzog Johann von Oesterreich, durch das deutsche Parlament berufen, das deutsche Reich, welches nicht existirt, zu verwalten, ist die wichtigste Person in dem großen politischen Drama, von welchem so eben ein Akt traurig genug geendet hat. Dieser Prinz, dessen Name nur ein Mal 1809 in der deutschen Geschichte mit einigem Nachhall genannt wurde, war bereits in Deutschland vergessen, die jüngere Generation kannte ihn gar nicht, die mitteljährige, welche — Dank der weisen Fürsorge der deutschen Censur und der im Solde der Polizei stehenden Professoren der Geschichte — nichts gelernt hatte, wußte nicht viel mehr als nichts von ihm, und die alte hatte ihn vergessen. Um so überraschender war die Wahl dieses Prinzen zum Reichsverweser? Mit nichten — sie schien Niemand zu überraschen, denn die Zeitungen hatten von ihm einen Trinkspruch gemeldet, der Alles überbieten sollte, was die Geschichte Weiteres von ihm zu erzählen hatte, und der auf alle Fragen über Werth, Beruf und Tauglichkeit zu einem solchen Amte antworten sollte. Ein Beweis, mit welchem maßlosen Leichtsinn die Mehrzahl derjenigen urtheilte, welchen das deutsche Volk scheinbar aus freiem Antriebe die Pflege seiner Wohlfahrt anvertraut hatte, ein Wahrzeichen, daß das deutsche Volk schon zu seiner Reife in der Demoralisation gediehen, und daß in Deutschland wie in Frankreich manche Ereignisse nicht

mehr durch die Kraft freiselbstständiger Charaktere, sondern durch jesuitische Spielmischer möglich werden können. Da nun das Parlament völlig versäumt hat, das deutsche Volk mit seinem Oberhaupte bekannt zu machen, und nur die miserablen Soldknechte des halboffiziellen Journalismus romantische Anekdoten von ihm erzählt haben, so wollen wir hier nachholen, was in jener wichtigen Krisis so freventlich versäumt worden ist — nicht um einen Prinzen anzuklagen, dessen Talente und mannichfache Tugenden wir hochschätzen — sondern um Jene verdientermaßen zu brandmarken, welche ihn — wohl wider dessen Willen — zu dem Louis Philippe des deutschen Reiches und österreichischen Staates machen wollten, indem sie die Denkungsart, Stimmung und die persönlichen Verhältnisse dieses Prinzen zu mißbrauchen suchten.

Erzherzog Johann ist ein jüngerer Bruder Franz des ersten Kaisers von Oesterreich und des letzten römisch-deutschen Kaisers, und Sohn Leopolds des Zweiten. Dieser gutmüthige, aber schwache Fürst war der jüngere Bruder Josephs des Zweiten, des eigentlichen Schöpfers und Wiederherstellers des österreichischen Centralstaates, dem allein dessen Rettung zu danken ist. Beide Brüder hatten die Grundsätze des Jahrhunderts eingesogen, die Philosophie der französischen Schriftsteller war ihnen nicht fremd geblieben, und sie suchten die Begriffe der neueren Humanität in Wien und Florenz zu verwirklichen. Aber Leopold hing dabei noch an dem „idyllischen Machiavellismus" seiner Mutter Maria Theresia; er wagte und verstand es nicht, wie der kühne Joseph durch die Kraft und die Wahrheit selbst zu regieren, sondern er bedurfte der List, der Verschlagenheit, des Pfaffenbeistandes. Eifersüchtig auf Joseph suchte er seine Tugenden zu verkleinern, und als er zur Regierung kam, bestrebte er sich, die angeblichen Fehler seines Bruders zu verbessern, durch Polizei und Pfaffen zu regieren, und Oesterreich durch ein System der Absperrung vor dem Gifte der französischen Bildung zu bewahren. Seine

Kinder, Franz, Joseph, Johann, Ludwig, Carl, erhielten eine Erziehung, welche eine Mischung von idyllisch-machiavellistisch-humanistischen Elementen war — sie wurden aufgeklärt und in allen Wissenschaften unterrichtet, dabei aber wurde nicht vergessen, ihnen die Grundsätze und Staatskünste einzuprägen, durch welche die alten Höfe die Welt — schlecht genug — regiert hatten. Unter den Söhnen Leopolds waren die befähigtesten die Prinzen Carl, Johann und der besonders durch seine edlen Gemüthseigenschaften hervorragende, vielverkannte Ludwig, dessen Bescheidenheit jedoch seinen anderen beiden Brüdern den Streit der Eifersucht um die größere Rolle überließ. Erzherzog Carl erhielt jedoch außer der Erziehung im väterlichen Hause noch eine zweite, wohlthätigere, am Hofe seines Adoptivvaters, des Erzherzogs Albrecht, Gouverneurs der Niederlande, wo er französische Sitte und Bildung in der Nähe kennen und schätzen lernte, auch durch das Beispiel eines Mannes, der stets den edelsten Regungen des Herzens alle Interessen der Politik hinzuopfern geneigt war, trotz eines vielleicht nicht allzuweichlichen Herzens empfänglich für eine Moral wurde, welche nicht die Politik der Menschenliebe überordnete. Carl besaß weniger productives Talent, weniger Energie und Geist als Johann, er war ihm aber überlegen an kritischem Scharfblick und Verstand. Beide Prinzen befanden sich in noch sehr jugendlichem Alter, als sie ihre politischen Studien — und zwar Carl am Hofe Alberts, Johann am Wiener Hofe, wo damals Thugut allmächtig war — vollendeten. Die französische Revolution war ausgebrochen, Leopold der Zweite — wahrscheinlich an Gift — gestorben und Kaiser Franz, der am wenigsten befähigte Sohn Leopolds, Kaiser geworden.

Hier beginnt ein Abschnitt in der Geschichte des österreichischen Regentenhauses, welcher eben so lehrreich als betrübend ist. Dieser Abschnitt beweist, wie gefährlich es für einen Staat ist, wenn der ihn beherrschende Hof mehrere ehrgeizige Prinzen in einem kriegerischen

Zeitalter besitzt. Während Erzherzog Carl in den Niederlanden die Rechte der Völker, die Bildung der französischen Nation achten lernte, befand sich Prinz Johann in einer Schule, deren Prinzipien jenen seines Bruders geradezu entgegengesetzt waren. Der damals allmächtige Minister Thugut war ein Mensch ohne alle sittliche Bildung, ein durch Kriecherei und Ränke emporgekommener Glückspilz, ursprünglich (ominös genug) aus der Familie Thunichtgut entsprossen, deren Name in Thugut verwandelt worden. Er war nach Hormayrs Zeugniß der Mann der heimlichen Gewalt — der Oublietten und des Verschwindenlassens politischer Verbrecher, verdächtig des Giftmords an Mirabeau, fatalistischer Philosoph und ein leidenschaftlicher Verächter des Volkes und der Menschheit. Wenn das über seine Politik erboste Volk seinen Wagen mit wildem Geschrei und Verwünschungen begleitete, begnügte er sich, kaltblütig zu sagen: canaille! Die öffentliche Meinung und das Urtheil der Besseren waren ihm gleichgültig, tugendhafte Charaktere waren ihm geradezu verhaßt, und nichts war ihm heilig, als die Gewalt. Indessen wußte er sich trotz dieser Eigenschaften im Vertrauen des Kaisers lange zu erhalten durch eine unbestrittene Treue gegen seinen Fürsten. Thugut war ein erbitterter Feind Frankreichs und der Revolution, er wollte den Kampf auf Leben und Tod gegen Beide, und hat ihn bis an sein Ende — d. i. bis zu seiner Ungnade — fortgeführt.

Das ganze österreichische Kabinet bestand damals aus Männern seiner Art — mit wenigen Ausnahmen. Seine Schüler waren es, die sein System fortsetzten — und darunter der berüchtigte Baron Hormayr der gelehrigste. Wir werden ihn später kennen lernen. Zu derselben Zeit machte sich Johannes von Müller, der berühmte Geschichtschreiber der Schweiz, in der politischen Welt bekannt, der Minister Thugut berief ihn an den österreichischen Hof, in der Hoffnung, diesen Publicisten für den Dienst des Kaisers zu gewinnen, was auch

in so weit geschah, als Müller sich dazu hergab, gegen die Revolution zu Felde zu ziehen. Dieser weiche, feile und charakterlose Gelehrte kam an den Wiener Hof, wo der Erzherzog Johann — damals sehr jung und folglich unerfahren, sich für seine Gelehrsamkeit und seinen Geist sehr interessirte. Der junge Kaiser Franz stand zwischen allen diesen intelligenten Männern haltlos da und gab den Einflüssen derselben auf seine Entschlüsse abwechselnd nach. Friedliebend und menschenfreundlich von Charakter setzte er oft denjenigen, welche den Krieg wollten, hartnäckigen Widerstand entgegen.

Es bildete sich damals am österreichischen Hofe eine kriegerische Parthei aus den edelsten Bestandtheilen der Aristokratie — ein Patriotismus voll des heiligsten Enthusiasmus für die Sache Oesterreichs, welcher jedoch das Kind mit dem Bade verschüttete, und in der Revolution zugleich alle Resultate der fortschreitenden Bildung bekämpfte. Es war derselbe Geist, der hier herrschte, welcher in der Vendee Wunder der Tapferkeit, des Heldenmuths verrichtete und einen heiligen Kreuzzug gegen den neuen Vandalismus zu führen meinte. Prinz Johann — ein von Geist übersprudelnder Jüngling, stand an der Spitze dieser Parthei. England, das den Krieg gegen Frankreich um jeden Preis und auf jede Gefahr hin fortsetzen wollte, kannte diese Stimmung des einflußreichsten Theiles der Aristokratie sehr wohl, es wußte sie auszubeuten, und sendete einen Agenten, den Berliner Roué Gentz, dahin, um seine Intriguen wirksamst einzuleiten. Es wurden Oesterreich Subsidien geboten, Geld und politische Talente geliefert, und besonders die beiden Intrigants Hormayr und Johannes von Müller für Englands Interesse gewonnen. Dieses Kleeblatt war es denn auch, welches auf den Prinzen Johann den entschiedensten Einfluß zu gewinnen suchte, und ihn — vielleicht — auch gewann.

Erzherzog Johann hatte sich einen hohen Grad militärischer Bildung erworben. Seine Vorliebe für das

Gebirge hatte ihm den in der That großartigen Gedanken eines Volkskrieges eingegeben, durch welchen Oesterreich vermöge seines festungsartigen Terrains unüberwindlich wäre. Sein Plan, Oesterreich und insbesondere seine Alpen zu vertheidigen — niedergelegt in Hormayrs Schriften — ist ein merkwürdiges Elaborat, und nicht zu leugnen ist, daß Oesterreich durch ein solches System des Krieges sich gegen jeden Angriff sicher stellen konnte. Ehrgeiz und das Bewußtsein hoher Kräfte ließen ihn wünschen, den ganzen Krieg gegen Frankreich zu leiten; allein diesem Wunsche stand entgegen die friedliebende Parthei, an deren Spitze zu verschiedenen Zeiten der Kaiser selbst und Erzherzog Karl standen, welche den Krieg nur wünschten, um Frieden zu machen. Mißtrauisch jedoch in seine beiden Brüder, deren Ueberlegenheit Kaiser Franz wohl fühlte, suchte dieser kriegsunlustige Monarch den Ehrgeiz derselben zu bändigen, und gab ihnen beiden nur beschränkte Vollmachten, indem er Sie dem Hofkriegsrath überordnete und Carl zum Aufseher seines Bruders Johann machte, dessen jugendlicher Ungestüm am meisten zu fürchten war. Die Folge davon war ein Nebenbuhlerstreit der beiden Brüder und ein Gegenwirken Beider gegen den Hofkriegsrath, und das Kabinet, welches den österreichischen Staat mehr als ein Mal in die größte Gefahr stürzte — und vielleicht in Beiden den Gedanken weckte, selbstständig aufzutreten. In verschiedenen Feldzügen vereitelte dieser unselige Bruderstreit manchen günstigen Waffenerfolg, und in dem verhängnißvollen Jahre 1809 erreichte er seinen Höhepunkt. Dieses Jahr ist so wichtig für die Lebensgeschichte des Erzherzogs Johann, daß wir die Ereignisse desselben etwas näher beleuchten müssen.

Durch unausgesetzte Ränke hatte es England 1805 dahin gebracht, den Krieg zwischen Oesterreich und Frankreich neuerdings zu entzünden. Die Folgen davon waren die Eroberung des ganzen österreichischen Staates mit alleiniger Ausnahme von Ungarn, schmähliche Friedens-

schlüsse und neuer Bruch derselben. Schon **1806** hatte der Zwiespalt in der kaiserlichen Familie einen hohen Grad erreicht und beide Brüder des Kaisers waren unzufrieden. Man hatte den Erzherzog Karl aufs Tiefste gekränkt, alle seine Operationen vereitelt, alle seine treuen Diener und Freunde verfolgt; ja man ging so weit, ihn als einen Feind des Hauses zu behandeln. Kaiser Franz, dessen gerader Sinn sich jedoch nur eine Zeit lang beirren ließ, schenkte ihm jedoch immer wieder neues Vertrauen, und so erhielt denn Prinz Carl — der sich in Deutschland schon in den früheren Feldzügen großen Ruf erworben — **1809** abermals den Oberbefehl. Sein Bruder Johann, der in Italien und in den Alpen commandirte, ward ihm untergeordnet, und hatte seine Befehle zu vollziehen. Allein sowohl die Ansichten über das Ziel des Krieges, als auch über die Art und Weise, ihn zu führen, wichen von den Ansichten seines Bruders völlig ab. Prinz Johann wollte den Hauptkrieg in das Gebirge spielen, um Napoleon dort das Grab zu bereiten. Dort wollte er den Krieg bis auf den letzten Mann — keine Friedensunterhandlungen, keine halben Erfolge. Erzherzog Carl dahingegen, welcher von Napoleons Genie eine höhere Meinung hatte, als von demjenigen seines Bruders, nahm die große Armee auf sich, und erlaubte seinem Bruder, nur einen Diversionskrieg zu leiten. Darüber entstand beim Hofkriegsrathe in Wien großer Zwiespalt, dessen Folge war, daß beide Brüder in ihren Operationen gehemmt wurden — was Beide gegen sich und den Kaiser erbitterte. Prinz Johann hatte sein Hauptaugenmerk auf Tyrol gesetzt und H o r m a y r hatte daselbst den Volkskrieg organisirt. Beide Brüder — von der Unfähigkeit ihres Bruders überzeugt — fingen an, auf eigene Faust und ohne Uebereinstimmung unter sich zu handeln. Die Folge davon war, daß Erzherzog Carl vor Napoleon — wie man argwöhnte — absichtlich zurückwich und sich nach der Aussage Napoleons diesem erbot, gegen die Krone von Böhmen den österreichischen Staat seinen Fein-

den preiszugeben. Aber sei es, daß diese Angabe unrichtig und die Folge eines begangenen Fehlers einer Mittelsperson sei, oder daß Napoleon schon damals andere Pläne hatte, Napoleon rückte schlagend vor bis Wien, und Erzherzog Carl bot ihm auf den Feldern von Wagram eine große Entscheidungsschlacht, indem er Prinz Johann beorderte, am bestimmten Tage — wie er konnte — zu dem großen Waffentanz sich einzufinden. Hier ist der Moment, um einer Tradition zu erwähnen, welche eben so wenig glaubwürdig ist (was die angebliche Aeußerung des Prinzen Johann betrifft,) als es glaubwürdig ist, daß er habe mit jenem Trinkspruche die Auflösung des österreichischen Staates aussprechen wollen. Aber gewiß ist es, daß er zu spät kam mit seinem Hilfscorps, und daß darüber in beiden Heeren die unerbaulichsten Anekdoten cursirten.

Wenn nun auch die in der Absicht den Zwist zu steigern ersonnenen Fabeln in das Bereich der Kriegsmärchen gehören, so bleibt doch ausgemacht, daß der unselige Zwist zwischen den beiden Brüdern, unterhalten durch Zwischenträger und Ränkeschmiede, dem österreichischen Volke Ströme von Blut gekostet hat. Gleichzeitig aber arbeiteten die elenden Kreaturen, welche von diesem Zwiste profitirten, an verrätherischen Intriguen gegen den Kaiser. Der Baron Hormayr in Tyrol benutzte die Erbitterung des Prinzen Johann gegen den Kaiser, um ein keckes Intriguenspiel anzuzetteln. Der österreichische Staat schien von Napoleon erobert, das Schicksal des Besiegten gewiß; man glaubte daher mit den österreichischen Staaten bereits schalten zu können. Es war Hoffnung da, den Krieg in Tyrol zu halten, den Feind im Gebirge aufzureiben. Herr von Hormayr entwarf daher für seine Rechnung den abentheuerlichen Plan, ein Königreich Rhätien, aus den sämmtlichen Alpenländern bestehend, zu gründen und den Erzherzog Johann an dessen Spitze zu stellen. Zu dem Ende und vielleicht nur als Vorspiel zur dereinstigen Erobe-

rung von ganz Deutschland für seinen Gönner setzte er Alles in Bewegung, um die Alpen zu insurgiren und so zu sagen die Felsen selbst zu Feinden Frankreichs zu machen. Nach seiner eigenen Aussage suchte er sich unter der kräftigen Tyroler Gestalt die bärtigste und imposanteste heraus — den Sandwirth Hofer — der seinem Bekenntniß nach alle Eigenschaften eines Mannes besaß, den man zum blinden Werkzeug der Intrigue brauchen konnte. Der gute „Anderl," wie ihn Hormayr nennt, hatte ein gar gutes, dem Kaiser Franz ergebenes Herz, einen langen Bart und einen kurzen Verstand. Merkwürdig ist es, daß dieser Anderl eine außerordentliche Aehnlichkeit hatte mit Robert Blum,*) der zwar kein treues Herz für einen Fürsten, aber einen eben so großen Bart und dieselbe selbstverderbliche Leichtgläubigkeit besaß, um für die großen Herren vom Schlage Hormayrs die gebratenen Kastanien aus dem Feuer zu holen und für sie zu sterben. Auch in ihrem Schicksale zeigt sich die merkwürdigste Aehnlichkeit. Nachdem Kaiser Franz bereits mit Napoleon den Waffenstillstand abgeschlossen und die Friedenspräliminarien besprochen hatte, wurde Andreas Hofer noch durch die von Hormayr ausgesendeten Agenten dazu gebracht, die Bauern aufzuhetzen. Obwohl Herr v. Hormayr dies leugnet und sogar durchblicken läßt, daß nur ausdrückliche Befehle des Prinzen Johann und englisches Geld den Helden Tyrols vermocht hätten, den Frieden zu brechen und gegen Kriegsgebrauch und Völkerrecht den Streit fortzusetzen, geht doch aus seiner eignen Geschichte genügend hervor, daß er Hofer preisgegeben und sich selbst in Sicherheit gebracht habe. Allein es war auch für Hormayr zu spät, um seine Ehre zu retten; er hatte nur noch Zeit, in Wien ein Hochzeitslied für Napoleon zu dichten; sein Plan ward durch einen falschen Freund dem Kaiser Franz verrathen, der — wie man sagt — es geschehen ließ — daß sein präsum-

*) Hierzu Bild.

tiver Schwiegersohn den Hofer erschießen ließ. Hormayr wurde verhaftet und auf den Spielberg in leichte Haft gebracht, von wo man ihn, um den Prinzen nicht zu compromittiren, bald entließ, um ihn mit echt österreichischer Taktlosigkeit zum Archivar der geheimen Haus-, Hof- und Staatskanzlei zu machen, weil man nicht wußte, was man anders aus ihm machen sollte, um sich seines Stillschweigens zu versichern. Aber gerade diese falsche Schonung mußte einen Prinzen tief beleidigen, der — wie sehr auch jugendlicher Ehrgeiz und das Bewußtsein seiner Fähigkeiten ihn beherrschen mochten, doch nichts weiter mit Hormayr gemein haben konnte, als den Gedanken, Tyrol bis auf den letzten Mann gegen den Feind zu halten. Der Zwiespalt zwischen dem Kaiser Franz und seinen Brüdern wurde dadurch unheilbar und von da ab blieben Beide fast ihr ganzes Leben lang vom Hofe entfernt.

Von 1809 ab lebte Erzherzog Johann meistens in Steiermark, da er Tyrol nicht besuchen durfte, oder auch wollte. Denn seine Popularität in diesem Lande erregte in Kaiser Franz Besorgnisse, welche wohl übertrieben waren. Nach Wiederherstellung des Weltfriedens sammelte sich um ihn Alles, was mit dem Systeme Metternichs unzufrieden war. Es galt in den Augen der Gelehrten namentlich für ein großes Verdienst, von den Trägern dieses Systems beargwöhnt zu werden. Ein Freund der Wissenschaft und Kunst gewann Prinz Johann die Sympathieen Beider für sich. Seine Leutseligkeit machte es leicht, in seine Umgebungen zu kommen. So wurde man denn allmählig gewöhnt, in Prinz Johann den Repräsentanten und das Haupt der liberalen Tendenzen im österreichischen Staate zu sehen. Sein Gegner Carl erfreute sich desselben Vertrauens der Männer der Wissenschaft, war aber weniger zugänglich. Die beiden einander feindlich gegenüber stehenden Hofpartheien blieben — doch mit dem Unterschiede, daß aus der Kriegspartei eine Bewegungspartei wurde. Kaiser Franz blieb ein beharrlicher Feind

der letztern; denn Mangel an Unterscheidungstalent ließ ihn das Prinzip verkennen, aus welchem die tödtlichsten Gefahren für den Staat hervorgegangen waren. Ein kleiner Hof von Literaten, Künstlern und jungen Edelleuten, welche im Gebirge begütert waren, umgaben den Prinzen mit zahllosen Erheiterungen. Man stiftete zum Scherz einen Bund fröhlicher Ritter von der blauen Erde, die Ludlamshöhle einen Verein lustiger Zecher, die feinnasige Polizei witterte hinter alle dem revolutionäre Bestrebungen, und so wurde Prinz Johann, ohne es zu wissen und zu wollen, der Brennpunkt aller liberalen Hoffnungen. In den Alpen fand er eine Lebensgenossin aus bürgerlichem Stande und heirathete sie. Kaiser Franz sanctionirte endlich diese Ehe. Nach dessen Tode 1835 erst blieb Johann fast ununterbrochen in Wien, und von da ab schreibt sich sein Einfluß auf die Regierung, in so fern ein solcher unter dem argwöhnischen Regime seines Feindes Metternich möglich war.

Alle diese Verhältnisse waren es, in deren Erinnerung man den Prinzen zu einer Rolle bestimmt glaubte, deren Ende das Ende Oesterreichs sein sollte!

---

3. Baron Hormayr.

Aus dem vorstehenden Kapitel ersahen wir bereits, welche Rolle dieser in der That hochbegabte Gelehrte im Jahre 1809 gespielt hat. Nähere Details finden sich in seiner Geschichte von Tyrol. Aus einem adeligen Geschlechte Tyrols stammend, in hohem Grade wißbegierig, lebhaften und erfinderischen Geistes, kam Hormayr schon mit 25 Jahren in den Dienst der Wiener Staatskanzlei. Aber ein beschränkter Wirkungskreis genügte seinem hochfliegenden Geiste nicht, im Gefühle seiner Ueberlegenheit strebte er eine erste Stelle im Staate an. Die heillose Wirthschaft in den Kriegsjahren durch alte unfähige Aristo- und Büreaukraten, invalide Generale und Pfaffen ließ es ihm leichter erscheinen, als

es war, sich zum ersten Minister emporzuschwingen; allein die Dummheit war stärker als sein Talent, und da er sein Heil nicht im Bestande des österreichischen Staates finden konnte, suchte er es in dessen Auflösung und Untergang. Da auch diese Berechnung in seiner Jugend fehl schlug, bewarb er sich wieder um das Vertrauen des Kaisers, der ihn jedoch verachtete. Bei Fürst Metternich nicht glücklicher, weil dieser sich stets hütete, mit Compromittirten in enge Verbindung zu treten, wohl auch, weil er Hormayrs überlegene Talente fürchtete, lebte Hormayr, von vielen Schulden bedrängt, von der Polizei als ehemaliger Projectant des Königreichs Rhätien und eines deutschen Kaiserreichs, welches das österreichische überflüssig gemacht hätte, beargwöhnt und chicanirt, in großer Unzufriedenheit mit sich selbst und der Welt als bezahlter, aber nicht belohnter und geachteter Historiograph des österreichischen Kaiserhauses — also bei der unerbittlichen Censur und der Lobfertigkeit des eigentlich Gefangenen — als unnützes Möbel, welches in den Augen aller Denkenden mehr lächerlich als ehrwürdig erscheinen mußte. Endlich überwältigte ihn die Last seiner Schulden so sehr, daß er um jeden Preis einer Stellung zu entfliehen trachtete, in der er weder Ruhm noch hinreichenden Lohn für seine noblen Bedürfnisse fand. Während ihn Jedermann in der Staatskanzlei als eine zurückgesetzte Person betrachtete, öffnete er die reiche Fundgrube werthvoller und hochwichtiger, historischer Documente, welche ihm Metternich leichtsinnig und in Unwissenheit überlassen hatte, ließ sich alle wichtigen Actenstücke von einem Dummkopf, der nichts davon verstand, copiren, und wandte sich mit seinem Schatz von für die bairische Krone sehr interessanten Kenntnissen an den König von Baiern, gegen welchen er seine getreuen tyroler Landsleute so oft fluchen gelehrt hatte! Nach dem Tode Maximilians berief ihn König Ludwig an seinen Hof, und man sagt, Hormayr habe ihm sehr wichtige Documente über das Recht der bairischen Erbfolge in Oesterreich über-

bracht und besonders der Lieblingsidee König Ludwigs, si dii favent, Kaiser der Deutschen zu werden, mehr als billig geschmeichelt. Gewohnt, Königreiche an seine Gönner zu verschenken, mag er wohl kein sonderliches Bedenken getragen haben, diesen König Ludwig mit der deutschen Kaiserkrone zu erfreuen.

Wie dem auch sei, und welche Ränke er auch im Sinne gehabt haben mag, es ist nichts weiter davon bekannt geworden, als ein muthmaßlich von Hormayr selbst ausgestreutes Gerücht, daß man in Insbruck den kaiserlichen Adler insultirt und das bairische Wappen aufgepflanzt habe. Metternich, in Vorahnung der Rolle, welche Hormayr nun spielen werde, wollte ihn nicht aus dem Staatsdienste entlassen, allein Kaiser Franz sagte: Lassen wir den Hallunken laufen! Somit reiste Hormayr mit ganzen Centnerladungen von abgeschriebenen Urkunden ab, um von Baiern aus einen geheimen Krieg gegen Metternich zu beginnen, welcher in der That mit dessen Sturz, aber auch mit Hormayrs Tode endigte. Er begann zuerst ein Kleingewehrfeuer von Indiscretionen jeder Art, indem er nachwies, wie oft die österreichische Politik die Rechte der bairischen Krone durch Urkundenfälschung oder Verschleppung und Mißdeutung gekränkt und hintertrieben habe. Die Verhältnisse in Frankreich ließen damals (1828 — 1829) eine nahe Weltkrisis ahnen, Carls X. Regierung gefiel den Großmächten selbst nicht und der Ritter von Gentz in Wien, der alte Freund Englands, hatte allerhand daran zu mäkeln. Die Julirevolution wurde vorbereitet und der Baron Hormayr — die wetterkundige Spinne — hatte ein zu feines Vorgefühl aller dieser Dinge, um auf die verspürten Anzeichen hin nicht zu wittern, daß demnächst manches König- und Kaiserreich erledigt werden dürfte. Natürlich bewies er nun dem Könige von Baiern mit demselben Scharfsinn und derselben Gelehrsamkeit die Rechte, die augenscheinlichen, auf jedes da zu erledigende Reich, womit er ehedem dem österreichischen Hause sein Unrecht

auf Baiern bewiesen hatte. — Unter den deutschen Fürsten, welche damals den gewaltigen Einfluß Oesterreichs unangenehm vermerkten, war der ehrgeizige, kunstsinnige und strebsame Ludwig einer der empfindlichsten. Man war durch Napoleons Hilfe des deutschen Kaisers ledig geworden, die deutschen Fürsten freuten sich dessen sehr, aber bald bemerkten sie, daß ihnen der österreichische noch viel unbequemer wurde. Man mischte sich in alle innern Angelegenheiten, man hofmeisterte nach Herzenslust, und ward daher immer verhaßter. Das unerbittliche Schicksal Hormayrs — daß alle seine Unternehmungen mißlingen sollten — wollte aber, daß die Julirevolution einen Ausgang nahm, der alle Fürsten über die Gefahr erzittern machte, in der sie einige Zeit geschwebt. Mit Schrecken gewahrten sie während des Jahres **1830**, daß die Zeit für die dynastischen Intriguen vorbei sei und daß die Völker wider ihre Gewohnheit in den Kriegen mit Frankreich gelernt hatten, die Unübertrefflichkeit, Heiligkeit und Unantastbarkeit ihrer Fürsten in respektwidrige Zweifel zu ziehen. Die Politik des Zusammenhaltens wurde an die Stelle der dynastischen Politik gesetzt, an Krieg wagte Niemand zu denken, und mit den Eroberungsplänen war es aus. Herr von Hormayr, der in Baiern von Adel und Bureaukratie mit tiefster Verachtung behandelt ward, wurde in Scat gelegt und wie ehedem vom Kaiser von Oesterreich so von dem undankbaren Ludwig auf einen Posten gesetzt, wo er nur auf seinen Lorbeeren auszuruhen hatte. Man machte ihn zum bairischen Gesandten in Hannover, wo der Prometheus des **19**ten Jahrhunderts nichts zu thun hatte, als Päſſe zu visiren und Gratulationsbriefe zum Neujahr oder Geburtsfest zu überreichen. Von diesem Exil aus begann nun Hormayr das Haus Oesterreich und seinen Staatskanzler mit dem groben Geschütz der heillosesten Indiscretionen zu beschießen und wie zum Zeitvertreib an der Untergrabung des österreichischen Hauses zu arbeiten. Ein Zufall verschaffte ihm hier die Pa-

piere des Grafen Münster mit sehr interessanten Briefen des Erzherzogs Johann, des englischen Agenten von Gentz, des Grafen Pozzo di Borgo, der Herren von Stein, Hardenberg &c., aus welchen eine Menge höchst pikanter politischer Scandale hervorgingen. Wie Schade, daß der liebenswürdige Ritter von Gentz und Kaiser Franz nicht mehr lebten, sie würden aus diesen erst vor einigen Jahren gedruckt erschienenen Papieren Vieles gelernt haben! Der Kaiser Franz würde daraus sammt Metternich ersehen haben, wie schmeichelhaft der von ihnen so gut bezahlte, englische Agent gegen seine Freunde in England sprach, indem er sie als Einfaltspinsel darstellte. Hormayr hatte diese Papiere über Nacht zum Lesen geborgt und von zwanzig Kopisten abschreiben lassen! Prinz Johann war der Einzige, dessen Hormayr in seinem Commentare rühmlich gedachte. Allein Hormayrs Geist begnügte sich mit diesem Kriege nicht. Er stand in fortwährender Correspondenz mit österreichischen und deutschen Gelehrten vom ersten Range, er galt als Notabilität in der historischen Welt; er hatte eine offene Spalte in allen Journalen, besonders in den dem Baron von Hormayr blind ergebenen Brockhaus'schen Conversationslexicis und Blättern für literarische Unterhaltung — den Haupttummelplätzen der politischen Intrigue. Am furchtbarsten war aber Herrn von Hormayrs Verbindung mit den „liberalen" Scribenten, die ihm als einem Malcontenten, den das Schicksal mit ihnen vereinigte, die Hände reichten und in ihrer Unschuld nicht wußten, daß sie Lamm und Wolf mit ihm spielten. Diese „liberalen" Scribenten, welche alle Zeitungen in der Hand hatten, waren aber entweder Betrüger oder Betrogene. Den meisten von ihnen wurde **1848** im Februar entweder die Maske oder die Binde von dem Gesichte gerissen, und sie sahen sich oder wurden gesehen als das, was sie waren, zum Unterschiede von dem, was sie sein wollten. Diese Leute kauften den Ruf ihres Liberalismus wohlfeil genug, um Hormayr als politische Fang-

hunde gegen Metternich zu dienen, aber nach seinem endlichen Sturz wurden sie selbst entlarvt als — Knechte des Machiavellismus.

In kurzer Zeit bewies Hormayr dem Fürsten Metternich, daß er ein wahrer Pfuscher in der Politik sei. Von Hannover aus redigirte Hormayr das ganze Journalwesen, so weit er es für seine Zwecke dienlich fand. Sein Wahlspruch schien zu sein:

Gutta cavat lapidem non vi sed saepe cadendo!

Und insofern haben Hormayrs politische Leidenschaften und persönliche Rancune der guten Sache einen großen Dienst geleistet, daß sie dem alten morschen Regimente der Schwachköpfe allmählig den Boden unter den Füßen nahm. Der Zweck war schlecht, den er erreichen wollte, aber seine Mittel waren vortrefflich. Hormayr war kein Freiheitsenthusiast, der freie Wille der Völker galt ihm wie seinem Meister Thugut nichts; er verachtete die Menschen, aber er war größer als Thugut darin, daß er in seiner Verachtung auch die Mächtigen hineinzog. Thugut verfolgte nur die misera contribuens plebs — Hormayr auch die fruges consumere nati. Hormayr wollte nicht die Völker befreien — sein einziges Dichten ging dahin, diejenigen von ihren Höhen zu stoßen, auf deren Posten er sich hinsehnte. Er wollte nur Regierungswechsel — nicht Regierungsveränderungen. Für die Gesetzgebung hatte er weder Sinn noch Talent — sein Feld war bloß die politische Intrigue. Nachdem er mit unerschöpflicher Geduld die Götzen des Zeitalters gestoßen, gezerrt und geneckt hatte, nach einer langjährigen politischen Windstille, welche Hormayr dazu benutzte, sich mit einem reichen Fräulein von Spek in seinen alten Tagen zu verehlichen, um seine Finanzen zu rangiren und sich neue Verbindungen zu sichern, fing es plötzlich in Frankreich wieder an zu wetterleuchten. Die alte Sünde wurde da wieder rege; es gab wieder Aussicht auf erledigte Kronen — er beeilte sich abermals, über eine der kostbarsten zu disponiren, und wie die Sachen standen, wie

die Partheien sinnlos gegen sich selbst wütheten, hätte er vielleicht dießmal seinen Zweck erreicht, wenn er nicht darüber gestorben wäre. Die Zukunft allein kann seinen Antheil an den Ereignissen herausstellen, allein es müßte befremden, wenn nicht er — und er allein der Schöpfer eines Planes wie der folgende wäre, der von einem eben so großen practischen Verstande als von einem schöpferischen Genie Zeugniß giebt.

Dieser Mann war es, dessen Genie und persönliche Sache offenbar den Jesuiten die wichtigsten Dienste geleistet hat.

---

4. Plan eines neuen Staatensystems in Europa.

Die wiederholten und immer wiederkehrenden politischen Erschütterungen in Frankreich und Nationalaufstände in Polen und Italien mußten nothwendig die politischen Denker und organisirenden Talente anregen, an ein Mittel zu denken, ein neues Staatensystem zu combiniren, wodurch alle Nationalitäten befriedigt und in ihr Recht wieder eingesetzt werden könnten. Die Staatenordnung von 1815, das Werk des Egoismus der kleinen Fürsten und der wohldienenden Diplomaten, mußte ihnen als gegen alle Vernunft streitend erscheinen, weil sie große und gewaltige Nationen zu einem schmählichen Schicksal verurtheilte, oder doch zu verurtheilen schien. Nicht nur erforderte eine richtige Politik in Italien und Deutschland, in Polen und an vielen andern Orten eine ganz andere, als die bestehende Staatenbildung, sondern der Verkehr der Völker Europa's, durch die vielen Eisenbahnlinien immer mehr belebt, erfordert auch eine gewisse Gleichartigkeit der Staatsverfassungen und polizeilichen Einrichtungen. Und in der That, wenn man von der socialen Frage abstrahirt, wenn man die nur dem geläuterten und tiefen Mitgefühl für die leidende Menschheit sichtbaren, weit tiefer liegenden Ursachen der politischen Er-

schütterungen übersieht, so giebt es nichts Nothwendigeres, als die Reorganisation des europäischen Staatensystems. Diese Nothwendigkeit wurde zu allererst von einer Gesellschaft erkannt, welche die einzige ist, die über das ganze Weltall sich verbreitet und daher am geeignetsten, Universalreformen zu erdenken: den Jesuiten. Dieser Orden, obwohl von den meisten Großmächten insgeheim und öffentlich begünstigt, sah seine Macht gebrochen dadurch, daß man sie überall im Bunde sah mit der Unvernunft, der Despotie und der Dummheit. Ueberall beschuldigte man sie der Unterdrückung der Menschheit, überall dienten sie nur kleinen Interessen, überall waren sie, die einst die Welt beherrschten, nur Polizeiofficianten einer unvernünftigen Staatsordnung. Bald gewahrten sie, daß die Nationen stärker wurden als ihre Herren, und daß die Ideen von Selbstständigkeit und Freiheit die Vorurtheile der alten Zeit an Kraft und Energie weit übertrafen. Ueberall sahen sie, wie die Monarchien immer mehr verfielen, und wie sie in Gefahr standen, unter ihren zusammenbrechenden Trümmern mit begraben zu werden, um niemals wieder aufzuerstehen. Sie beschlossen daher, sich der Revolution bis zu einem gewissen Zielpunkte anzuschließen und das auf dem Wege des Umsturzes zu erreichen, was sie durch bloßes Anschließen an die bereits untergrabenen Mächte nicht mehr zu erreichen hoffen durften, daß es bei einer so herrschsüchtigen Gesellschaft sich nicht um die Freiheit der Völker handelte, indem sie die Nothwendigkeit eines anderen Systemes erkannte, bedarf wohl keiner Ausführung. Ihre Berechnung ging einzig und allein dahin, sich der Revolution anzuschließen, um durch sie einen dauerhaften, ihre Macht verbürgenden, Zustand herbeizuführen. Sie suchten daher die Nationalleidenschaften für sich zu gewinnen und jenen Liberalismus, welcher nur auf veränderte Staatsformen, nicht aber auf wahre Freiheit ausgeht, sich günstig zu stimmen. Ihr Plan ist das Werk einer langwierigen Vorbereitung. Sie suchten — vor allen Dingen

sich die Intelligenz zu verbünden und knüpften zu dem Ende Verbindungen mit den intelligentesten Männern aller Nationen an. Sie begünstigten alle Bestrebungen nach Nationalfreiheit theils offen, theils insgeheim, je nachdem es die Lage der Dinge erforderte; sie schmeichelten den Leidenschaften aller Ehrgeizigen, welche etwas für sich erringen wollten. Daher erlebte man in Polen 1846 die seltsame Erscheinung, daß die Revolution im Namen der Religion das Volk aufwiegelte und daß Priester die Insurgenten anführten. Im Uebrigen hatten sie ja fast nichts zu thun, als sich dem Laufe der Natur anzuschließen und ihm alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen. Mit Hilfe der Nationalleidenschaften und des falschen Liberalismus, mit Hilfe der gemißhandelten Intelligenz aber hofften sie nach dem Umsturz des alten Staatensystems ein neues nach folgenden Grundregeln zu bauen, deren Schöpfer gewiß ein erfinderisches deutsches Genie war. War der Hauptplan ausgeführt, so wollte man die durch sich selbst unterworfenen Völker neuerdings an die altgewohnte Kette der kirchlichen und religiösen Bevormundung legen und allenthalben die Monarchie in ihrer strengsten Form wieder einführen.

Grundregeln.

§. 1. Frankreich, der Hauptherd der Revolution, sollte auf dem Wege der provisorischen Republik allmählig der Dictatur, dem Consulate und endlich wieder der Monarchie zugeführt werden, um die legitime Linie der Bourbons nach der dritten oder vierten Revolution wieder in ihre Rechte einzusetzen.

§. 2. Während der Dauer dieser Operation und jedenfalls vor ihrem Schluß sollten in ganz Europa Aufstände hervorgebracht werden, so daß die Staatenordnung von 1815 überall umgestürzt würde.

§. 3. Sollte zuerst die österreichische Monarchie zertrümmert werden, um die deutschen Provinzen Oesterreichs von dem Gesammtstaate abzulösen und mit einem

neu zu gestaltenden deutsch-römischen Reiche zu vereinigen, an dessen Spitze derjenige deutsche oder österreichische Prinz als Kaiser gestellt werden sollte, welcher Energie des Charakters, einen kriegerischen Geist und Entschiedenheit des Willens in dem Grade besäße, um sich durch nichts aus seiner Stellung werfen zu lassen. Das deutsche Reich aber sollte aus folgenden Theilen bestehen:

1. Dem Königreiche Preußen, welches, durch alle westlich grenzenden deutschen Kleinstaaten vergrößert, dagegen gehalten sein sollte, Posen an Polen abzutreten.
2. Dem Königreiche Sachsen, womit alle sächsischen Herzogthümer vereinigt werden sollten.
3. Dem Königreiche Oesterreich, umfassend das Erzherzogthum sammt Salzburg, Tyrol, Illyrien bis ans adriatische Meer grenzend.
4. Dem Königreiche Baiern, vergrößert durch das österreichische Innviertel.
5. Dem Königreiche Schwaben, umfassend Baden, Württemberg und angrenzende Fürstenthümer.

Die regierenden Linien sollten in diesen fünf Hauptprovinzen mit Ausnahme Oesterreichs in ihren Rechten belassen und das Königreich Oesterreich oder Illyrien einem österreichischen Prinzen verliehen, alle übrigen Fürsten aber mediatisirt werden. Wäre die Mediatisirung der kleinen Staaten durchgeführt, so sollten bei günstigen Umständen auch die fünf Vasallen abgestiftet und mediatisirt werden, dafern es die Stimmung des Volkes erlauben würde.

§. 4. Auf gleiche Weise sollte das Königreich Italien, nördlich grenzend an Deutschland, südlich an das Meer, begründet und allmählig von allen kleinen Fürsten befreit werden — der Papst aber seinen Sitz in Frankreich haben.

§. 5. Ungarn sammt Siebenbürgen und Dalmatien sollte als Königreich einem der jüngern österreichischen Prinzen verliehen werden.

§. 6. Wären erst diese fünf Regeln durchgeführt, so sollte Polen wieder hergestellt werden unter dem Schutze der fünf Reiche. Die Krone von Polen sollte dem Herzog von Leuchtenberg übertragen, das polnische Reich unter den Schutz Rußlands gestellt werden.

§. 7. Alle übrigen Reiche Europa's sollten in ihrer gegenwärtigen Verfassung verbleiben und es sollte eine europäische Allianz gegen Frankreich zu dem Ende gestiftet werden, um dort die neue Ordnung der Dinge aufrecht zu halten.

§. 8. Nach Durchführung aller dieser Regeln sollten die europäischen Regierungen Rath halten über das Schicksal Griechenlands und der Türkei, welche in ein byzantinisches christliches Kaiserreich vereinigt werden möchten.

§. 9. In allen europäischen Staaten sollten dann alle staatsgefährlichen, für die Zeit der Umbildung nothwendigen Freiheiten des Volkes, insbesondere das Vereinsrecht, die Preßfreiheit 2c., wieder abgeschafft und überall ein absolut theokratisches Regiment eingeführt werden.

§. 10. Als Hilfsmittel zur Ausführung dieses Planes sollten angewendet werden die Nationalleidenschaften, der Ehrgeiz und die Eifersucht der Fürsten, die Unzufriedenheit der Intelligenz und der Proletarier, die Geldkräfte derjenigen, welche fürchten müssen, in einem socialen Kriege das Ihrige ganz zu verlieren, der Egoismus der Besitzer, die Käuflichkeit der Staatsmänner, Publicisten, Journale, Buchhändler, die Demoralisation der ganzen Gesellschaft.

Wir enthalten uns jeder weiteren Kritik dieses in vieler Hinsicht meisterhaft gedachten Planes, und beschränken uns bloß, zu untersuchen, in wiefern die Octoberereignisse in Wien und die damit in Verbindung stehenden Vorgänge im deutschen Parlament einen Zusammenhang der Theorie mit den Thatsachen vermuthen lassen.

---

5. Das deutsche Parlament.

Die auffallendsten Indicien während der ganzen Wirksamkeit des deutschen Parlaments sind ohne Zweifel folgende:

Erstens: Daß der deutsche Bund sich so schnell in sein Schicksal ergab und den deutschen Staaten Preßfreiheit gestattete.

Zweitens: Daß der Fünfziger-Ausschuß so leichtes Spiel hatte.

Drittens: Daß der Erzherzog Johann zum Reichsverweser erwählt wurde.

Viertens: Daß derselbe sofort sich von allen deutschen Heeren huldigen lassen sollte.

Fünftens: Daß man den Verfassungsentwurf des Reiches erst in Verhandlung nahm, als der Aufstand in Wien im October zum Ausbruch kam.

Sechstens: Das just in demselben Augenblicke, wo der Kaiser von Oesterreich des Thrones verlustig erklärt werden konnte, die Artikel 2 und 3 beschlossen wurden, wodurch die deutschen Provinzen Oesterreichs von Deutschland ohne Schwertstreich erobert werden sollten! — — — — — — — — — — — — — !!!

---

6. Die Hauptverschwörung der Deutschthümler.

In allen Zeiten liebten es die feigsten und erbärmlichsten Seelen, sich in die Löwenhaut einer großprahlerischen Täuschung zu stecken, um die Helden des Jahrhunderts, die Befreier des Vaterlandes zu spielen. In den österreichischen Staaten, wie überall, fehlte diese Rasse von Liberalen auch nicht, welche weder Muth noch Einsichten hatte, die wahren Freiheiten des Volkes zu vertreten und die wahren Bedürfnisse desselben wahrzunehmen. Das Volk schmachtete überall nach Freiheit, das ist, nach Entfesselung, von drückenden Robotpflichten, fluchwürdigen Heimathsreglements und Polizeigesetzen, besonders aber nach Befreiung aus der Knechtschaft der Armuth und des

Elends, worin der Erwerbstand, der Arbeiter, der eigentliche Landbebauer schmachteten. Solchen Wünschen und Forderungen entgegenzukommen, das erforderte einen seltenen Muth, eine seltene Selbstverleugnung, einen seltenen Arbeitseifer, seltene Kenntnisse und das allerseltenste Genie. Denn hier galt es nicht bloß, den Undank des Volks zu riskiren, welches in allen Zeiten seine größten Wohlthäter gekreuzigt hat, hier galt es nicht nur, thörichten Wünschen muthig entgegenzutreten und gerechten die Bahn zu brechen gegen verderbte Kasten und feile Staatskünstler, hier galt es auch, Mittel zu erfinden, um Hilfe zu schaffen, wo es noth that, schleunige Hilfe, gründliche Hilfe. Daher ging man vorsichtig und klug über alle diese Dinge hinaus. Sub rosa sagte man nur, es hat zu allen Zeiten Proletarier gegeben, man hat zu allen Zeiten den Pöbel bändigen und unterdrücken müssen, in dieser Welt ist ein Mal nichts vollkommen, wir dürfen den schlafenden Löwen nicht wecken, und wer nicht denkt wie wir, der ist — ein Communist, ein Dieb — halloh, fangt ihn, er will euer Eigenthum verletzen!

Wie weit entfernt vom Communismus aber jener Liberalismus ist, welcher festhält an dem Grundsatz, für Alle gleiche Freiheit und ein wenigstens erträgliches Loos zu erstreben, das suchten sie dadurch zu bemänteln, daß sie dem Volke aufschwatzten, diese Phrasen wären pure Heuchelei, und dahinter stäke purer Communismus, das ist die Gütergemeinschaftstheorie. Da jedoch diese Herren die Nothwendigkeit einsahen, irgend etwas für das Volk zu begehren, um populär zu werden, so begehrten sie dasjenige, was mit ihnen die vornehmsten und reichsten Herren begehrten — ja selbst gekrönte Häupter — zu dessen Erreichung dieselben ihren Schutz und Beistand verheißen, wofür sich zahllose Intriguen in Bewegung setzten, und was jedenfalls ohne alle Gefahr zu erstreben war: die Nationalfreiheit. In diesem Begehren wurden sie insbesondere überall unterstützt durch die soge-

nannte **liberale Geld- und Adels-Aristokratie.** Diese, welche keine Noth, keine Bedrückung ihrer persönlichen Freiheit, keine Kälte und keinen Hunger kannten, diese allein dachten daran, sich es zu einem ritterlichen Jagdvergnügen zu machen — natürlich ohne sich selbst zu exponiren — **durch Hilfe der armen Hunde, der betrogenen Arbeiter und Proletarier** — das eingebildete Nationalpalladium zu erobern.

Schon während des deutschen sogenannten Befreiungskrieges, den man passender den Beschreiungskrieg genannt hätte, bildete sich aus den Trümmern der sogenannten Kriegsparthei im österreichischen Staate eine Coterie, welche den Anschluß der deutschen Länder Oesterreichs an Deutschland als den Gipfelpunkt irdischer Volksseligkeit betrachtete. Diese Parthei spaltete sich in zwei Theile, in denjenigen, der blos die Deutschen in Deutschland aufgehen lassen wollte, ohne zu bedenken, daß sie sich nirgends in den österreichischen Staaten unvermischt vorfinden, und denjenigen, welcher **Deutschland erobern wollte.** Der letztere war unbestreitbar der praktischer gebildete, obgleich in moralischer Hinsicht nicht eben stark in der Völkerrechtstheorie und im Glauben an dieselbe — denn wenigstens hatte diese Parthei das Recht der Stärke für sich. Allein der österreichische Staat bedarf nicht der Eroberung — das Cabinet war friedfertig, und so gewann denn die Parthei, welche den Staat auflösen wollte, die Oberhand. Unmittelbar nach dem Tode Franz, des ersten Kaisers von Oesterreich, gewann diese Parthei, welche sich in der Person des Erzherzogs Johann ein Symbol **einbildete,** für ihre abentheuerliche Sache neuen Muth. Sie sympathisirte mit der deutschen Burschenschaft, sie sang das Lied vom deutschen Vaterlande, sie spielte Freimaurerei trotz aller strengen Verbote, und bekümmerte sich um das eigentliche große Volk, dessen Söhne sie gar nicht kannten, wenig oder gar nicht. Die Zahl dieser Partheigenossen war im höchsten Grade geringfügig; kein Bürger, kein Bauer, kein Proletarier ahnte ihr Dasein, nur einige

Mitglieder und die Polizei kannten es. Diese kleine Parthei bestand zum größten Theil aus reichen Literaten, welche von ihrem Erbe lebten und nebenbei meist ohne Befähigung die Schöngeister spielten. Man verdankt dieser Parthei viel Gutes, aber nicht so viel, um ihr das Unheil verzeihen zu können, welches sie angerichtet hat, indem sie einer Chimäre die heiligsten Güter des Volkes opferte. Der Salon des Hofrathes von Hammer war der Sammelplatz dieser Parthei, denn obgleich Hammer einer der eingebildetsten und eitelsten Aristokraten ist, so war er doch malcontent, weil der Fürst Metternich ihn nicht auf sein dringendes Ansuchen in den Grafenstand erhoben hatte. Dieser Mann, obwohl ein Feind Metternichs, war dennoch über dessen Ungnade so untröstlich, daß er, wie man sagt, sich selbst an den türkischen Botschafter wendete, um durch seine Fürsprache Gnade vor dem Fürsten zu finden. Dieser aber — wie die lustige Fama vielleicht übertreibend verkündet — bat den Fürsten, den er um Mitternacht besuchte, um keine Minute zu verlieren, nur um die einzige Rücksicht für seinen Clienten, daß er ihn nicht stranguliren, sondern demselben nur die Bastonade geben lassen solle. Dieser Herr von Hammer hat durch den wohlfeil errungenen Ruf seiner Gelehrsamkeit Connexionen in der ganzen bekannten Welt, besonders da er früher Diplomat gewesen war. Sein ganzes Verdienst besteht aber darin, daß er aus den Archiven in Constantinopel und Wien eine formlose Masse von Urkunden durch mehrere Gehilfen zusammengetragen hat, welche in der That bisher das einzige Material der osmanischen Geschichte geblieben sind. Von seiner Unwissenheit gerade in den orientalischen Sprachen erzählt man sich die lustigsten Anekdoten, da er als bestallter Hofdolmetsch immer wieder eines Dolmetschers bedurfte, um die häufig nach Wien kommenden Araber und Perser verschiedener Stämme zu verstehen. Dieser alte Hanswurst reitet immer sehr hochtrabende Ideen und war dadurch von jeher das Spielzeug in's Fäustchen lachender Parasiten

und Intrigants, welche sich auf seine Kosten belustigten und oft mit seinen Empfehlungsbriefen die ganze Welt durchreisten, um ganz andere Dinge zu treiben, als ihr Herr und Meister Hammer sie gelehrt. Denn obgleich Herr von Hammer von jeher sehr viel Gesinnung hatte, wenn es sich handelte, Herrn v. Metternich einen Possen zu spielen, so war er doch stets eine der servilsten Kreaturen der Schöpfung, wenn es galt, sich selbst ein wenig bloß zu stellen. In diesen Händen lag der österreichische Liberalismus! In diesem Salon wurde die österreichische Volksfreiheit abgekocht! Natürlich daß sich hierher keine höhere Idee verirren konnte, als höchstens die, das deutsche Volk mit einem österreichischen Kaiser zu beglücken! Solchen Geistes waren viele der Literaten, welche hierher kamen, um bei Hammer stets offene Tafel zu finden — von welchen einige bereits diese Gastfreundschaft mit ihrem Blute bezahlt haben. Hierher kamen alle die Ritter des Deutschthums, ohne jemals daran zu denken, es könnte gefährlich werden in Gesellschaft so großer und vornehmer Herren an der sogenannten deutschen Freiheit mitzuarbeiten! Dieser Salon Hammers war für Intrigants wie Hormayr, der sein intimer Freund war, eine zu vortheilhafte Gelegenheit, die einflußreichsten Gimpel und boshaftesten Spottvögel Deutschlands nach seiner Melodie pfeifen zu lassen, als daß er sie hätte verabsäumen sollen. Er organisirte daher einen lebhaften Ideenverkehr mit diesem Salon, dessen gebietender Sultan wohl nicht ahnte, daß mit seinem Recommandationsschreiben oft die allerabgefeimtesten politischen Roués Deutschlands große Literaturhöfe bereisten. Der österreichische Sklavensinn zeigt sich ausschließend in der höheren Gesellschaft; hier sind es die kriechendsten Seelen, welche Liberalismus affectiren, sobald sie glauben, irgend einem großen Herrn damit zu gefallen, und welche gegen den Kaiser selbst intriguiren — seltsam genug — wenn dessen Kammerdiener ihnen dafür einen gnädigen Blick zuwendet. Man muß

diese Hofränke kennen, um zu begreifen, was Wunderbares in der letzten Zeit geschah, wie keck man dem Monarchen selbst gegenüber trat, weil die Schranzen eine neue Intrigue beschlossen hatten. Das ist ganz die Geschichte vom russischen Senat, welcher Aufstand machte, Kaiser verjagte und einsetzte, ermordete und beseitigte nach Belieben — das arme Volk mit seinen bethörten Sympathieen immer nur mißbrauchend für den Ehrgeiz der Großen!

Es hätte mit einem Wunder zugehen müssen, wenn nicht die malcontenten Jesuiten und die Emissäre der nationalen Intrigants hätten aufmerksam werden sollen auf diesen Salon, der mit Paris, London, Berlin und Rom correspondirte und welchem durch seine Connexionen Alles möglich war.

Zuerst bemächtigte sich seines Einflusses die liberale Aristokratie und jene Hofparthei, welche Metternich zu stürzen suchte. Hieraus allein läßt sich das Wunder erklären, daß die servilsten Kriecher und Schmarotzer unter den Literaten mit Löwenkühnheit die Gänsefederlanze gegen das Metternich'sche System einlegten. Die großen Dichter Hartmann, Uffo Horn, der Jude Kuranda und viele andere Juden sogen ihre Löwenmilch an dem Busen der geheimen Hofintriguen. Besonders war es Kuranda, der den letzteren mit großem Eifer und Takte zu dienen und dabei seinen Geldbeutel zu spicken wußte. In zärtlicher Verbindung mit dem Polizeipräsidenten Sedlnitzky begann er 1838 seine Grenzboten, um den Tummelplatz für die Hofintrigue zu eröffnen. Man sandte ihm mit Banknoten beschwerte Correspondenzen anonym zu, und Herr Kuranda, ein tüchtiger Geschäftsmann, wußte so gewichtige Gründe für seinen Afterliberalismus zu würdigen. Daß die Sache des Volkes bei seiner Opposition gegen den Hof selbst verhaßter Bureaukraten nicht in Betracht kam, beweisen zahllose Artikel der Grenzboten, wo Herr Kuranda oft die Parthie der Jesuiten in der Schweiz und anderer Volksbetrüger nahm. Der Graf Sedlnitzky

wußte wohl, wie es sich mit diesem Liberalismus verhielt, und drückte daher oft gegen den Willen Metternichs und anderer hoher Herren beide Augen zu, während gleichzeitige strenge Verbote gegen Kuranda's Journal erlassen wurden. Als Metternich mit Hilfe einer großen und heiligen Bewegung im Volksgemüthe gestürzt worden, beeilte sich Herr Kuranda, zu seinen Gönnern zu eilen, welchen er so wichtige Dienste geleistet. Die Hofpartheien waren damals noch uneinig, was sie aus der Monarchie machen sollten, und man rieth dem Kaiser abzudanken. Allein wider Vermuthen erklärte sich dieser treffliche, gutmüthige Fürst bereitwillig zur Ertheilung einer Constitution. Somit war das Projekt in Wien, die Komödie der Julirevolution durchzuführen und den Erzherzog Johann zu der kläglichen und unwürdigen Rolle des Louis Philippes Oesterreichs zu verurtheilen, vereitelt. Noch war ja des Kaisers alter Ego Prinz Ludwig nicht beseitigt! Man mußte diesen erst dem Volke verhaßt machen und als einen Protektor Metternichs darstellen, obgleich derselbe in der That der Gegner aller Polizeiränke und staatsmännischen Intriguen war! Die Verbindungen Kuranda's mit allen deutschen Journalen dienten dazu, die albernsten und nichtswürdigsten Verläumdungen über diejenigen Mitglieder des Hofes zu verbreiten, welche der anderen Hofparthei gegenüber standen. Selbst die Mitwirkung der republikanischen Presse wurde nicht verschmäht, um die Sache auf einen Punkt der Verwirrung zu bringen, wo erledigte hohe Aemter zu fischen waren. Kein Mittel gab es, um diesen Punkt herbeizuführen, als in der ganzen Monarchie dem alten, längst eingeschlafenen Nationalhaß zwischen Böhmen, Deutschen und Ungarn wieder neue Nahrung zu geben und dem deutschen Parlamente weiß zu machen, daß die Deutschen in Oesterreich unterdrückt werden sollten! Im Volke selbst verbreitete man diesen Irrthum und den Kaiser vermochte man, die schwarz-roth-goldene Fahne auf seine Burg zu pflanzen! Dessenungeachtet wollte die Intrigue

nicht vorwärts gehen, die Oesterreicher wollten ihren Kaiser behalten, und man traute dem Prinzen Johann so wenig, daß man einst sogar seine Papiere untersuchte. Das Volk wußte und verstand von alle dem so gut als nichts — man sagte ihm, es handle sich bei der deutschen Farbe um seine Freiheit. In der That war man nur über zwei Operationen mit sich uneinig. Die eine betraf die Herstellung eines mitteleuropäischen Reiches unter dem Kaiser Johann, welches Ungarn, Polen, Italien und Deutschland umfassen sollte, was allerdings für die Coterie das Vortheilhafteste gewesen wäre, da es dann in diesem neuen Byzanz tausende von neuen Aemtern gegeben hätte. So wenig galt dieser Coterie das Nationalrecht, für das sie zu kämpfen vorgaben, daß sie selbst über ganz fremde Länder disponirten. Allein bei der Unausführbarkeit der Sache begnügte man sich damit, den Kaiser Ferdinand des Thrones entsetzen, die österreichischen Provinzen sammt dem uralt slawischen Reiche Böhmen und dem ganz slawisch durchspickten Illyrien mit Deutschland vereinigen zu wollen! In diesem Sinne nun wurde nach allen Seiten hin gewirkt. Um das deutsche Kaiserthum so bald als möglich zu Stande zu bringen, wurden die neuen Minister der deutschen Kleinstaaten, welchen die österreichischen Verhältnisse spanische Dörfer waren, düpirt und ihnen vorgelogen, daß die Oesterreicher nichts sehnlicher wünschten als deutsche Reichsmitglieder zu werden. In der That aber träumte außer einigen Professoren kein Mensch in Oesterreich davon, und das Parlament wurde nur beschickt, weil es der Kaiser in seinem Wahn so haben wollte. Alle großen teutschen Jüste-Millieu-Männer, die Herren Laube, Wuttke, Biedermann und Consorten, arbeiteten mit an dem großen Werke, den großen Baum zu pflanzen, der Orden und Patente regnen sollte. Die blasirten reichen Juden und Banquiers, die übermüthigen Fabrikanten und Lieferanten, alle ehemaligen Ritter der hohen Polizei, die adeligen Pflastertreter, welche auf Gesandtschaftsposten spe-

culirten, die Zunft der Hofschauspieler, Theaterdirektoren und Professoren, Literaten und Künstler wurden aufgeboten, das große Werk zu fördern. Es war im Hochsommer dieses Jahres, als in Dresden und Leipzig Congresse zwischen den Hauptleitern der Bewegung und der aristokratischen polnischen Emigration gehalten wurden; es kamen Deputirte aus Ungarn, aus Paris, aus London und Wien, um eine große Unternehmung zu verabreden: den October-Aufstand in Wien.

Ein Theil der Unterrichteten war der Meinung, daß dieser Aufstand der Reaction zuzuschreiben sei, und diejenigen, welche dieß glaubten, hatten nicht ganz Unrecht; denn es war jedenfalls der Reaction willkommen, einen künftigen Anlaß zum Gebrauche der Waffengewalt zu finden. Sie unterstützte daher den Aufstand nach Kräften, sie jubelte über die Ermordung Lambergs und Latours, denn die Freiheit hatte in Wien bereits einen Charakter der Zügellosigkeit angenommen, der in ganz Europa ohne Beispiel war, und man sehnte sich nach recht wirksamen Greueln, um die noch immer gebundene Militärgewalt zu befreien. Eben so hatten diejenigen Recht, welche den Aufstand mit als das Werk der ultrademokratischen oder republikanischen Partei betrachteten, denn wirklich wurden die Demokraten zur Durchführung der Intrigue mißbraucht. Man wußte wohl, daß diese Partei in Oesterreich keine dauerhafte Herrschaft erringen und daß man sich, sobald man wollte, derselben wieder entledigen konnte. Denn eine Stunde von Wien hat das Landvolk keine Idee von Republik, und in Wien selbst, welches von Luxus zu existiren angewiesen ist, war wohl nur ein Theil der Proletarier republikanisch, oder besser gesagt antimonarchisch gesinnt. Daher sah man es gern, was man zwei Monate früher mit großem Eifer zurückgewiesen, daß die Ultra's aus ganz Deutschland herbeieilten, um den Aufstand zu unterstützen. Allein das Schicksal der Blum's, Schütte's und Anderer war im Voraus beschlossen — Blum wäre gefal-

len, wenn auch der Aufstand gesiegt hätte, wenn auch nicht durch ein Kriegsgericht, so doch gewiß durch Meuchelmord; denn Blum war vielleicht der einzige ehrliche und daher auch gefürchtetste Demokrat. Man lockte diese Kräfte herbei, um die Massen aufzuwiegeln und sie hinterher selbst ihrem schmählichen Schicksale preiszugeben.

Nachdem man auf diese Weise sich des Beistandes aller Partheien versichert und mit den Führern der Bewegung in Ungarn das Nöthige verabredet hatte, fand man bald einen Vorwand, die beabsichtigte Revolution zu beginnen. Die äußerste Linke, bestehend aus leidenschaftlichen Männern, ohne hinreichende politische Erfahrung, sah in ihrer Blindheit nicht die Täuschungen, womit man sie umgarnte, und den Abgrund, dem man sie zuführte. Der Hauptplan war, den Kaiser in demselben Augenblick durch das Loslassen aller revolutionären Elemente zur Abdankung zu vermögen, wo das Parlament die Besitznahme der österreichischen Länder decretiren würde; denn man wußte Alles, was in Frankfurt vor sich ging, und wußte auf die Dinge dort Einfluß zu nehmen. Aber der Kaiser entfloh und dankte nicht ab; die Hilfe der Ungarn blieb aus weil:

— — — — — — — — — — — — — — — —

Es scheint, daß die Ungarn den gewohnten fremden Beistand an Geldern nicht mehr erhalten hatten.

Die von Frankfurt abgesandte Deputation, welche zwischen dem Kaiser und den Wienern vermitteln sollte, und welche einen völlig rathlosen Hof und eine grenzenlose Verwirrung im Cabinette zu finden meinte, fand plötzlich zu ihrer Ueberraschung nach dem Zeugniß Welckers, „daß es diesem Cabinette nicht an Staatsmännern fehlte.“ Man hatte also in Frankfurt geglaubt, daß der österreichische Hof der Frankfurter Parlamentsintelligenz höchst bedürftig sei und sich lieber der loyalen und conservativen Rechten in Frankfurt, als dem Terrorismus der österreichischen Linken in die Arme werfen werde, um, wenn auch Alles

zu verlieren, doch die Ehre zu retten. An Prinzen für die zu erledigenden Königreiche Ungarn, Italien, Polen, Böhmen war kein Mangel, man durfte ihnen blos die Kronen aufsetzen.

Wenn für Alle, welche die handelnden Personen kennen, irgend ein Zweifel über den wahren Character der Bewegung übrig blieb, so mußte er durch das Betragen der Führer der Wiener Bewegung völlig verschwinden. Während man den betrogenen Arbeitern weiß machte, es gelte ihre Freiheit, ihre Rechte und ihr Brod durch einen Kampf auf Leben und Tod sicher zu stellen, während man vom Verbrennen des Thrones sprach, und die kühnsten Hoffnungen der Ultrademokraten überbot an sanguinischen Illusionen, während man alle Proletarier bewaffnete und zu siegen oder zu sterben versprach, ließ man in aller Ruhe das Militair mitten in der Stadt, ließ man Auersperg abziehen und — ohne eine wesentliche Diversion zu machen — in der größtmöglichen Bequemlichkeit Wiens Mauern langsam von Militair umzingeln, die Zufuhr abschneiden — man sah seinen Zweck vereitelt, man harrte vergeblich des Erfolgs, man gab nun die Sache systematisch preis, wofür man sich gerüstet zu haben vorgab. Wäre die Bewegung nicht bloß eine Demonstration gewesen, man hätte einen Krieg organisiren müssen, und man würde sich durch ihn Monate lang haben halten, die Umzingelung Wiens haben verhindern können. Die eigentlichen Lenker der Bewegung (unter ihnen der berüchtigte Professor Hurter?) blieben im Verborgenen, sie stellten die kühnsten Demokraten voran ins Gefecht, während sie selbst sich wohl hüteten, sich zu compromittiren. Die niederträchtigen Ränkemacher, welche das Volk auf die Schlachtbank führten, waren dieselben, welche immer ermahnten, den Boden des Gesetzes nicht zu verlassen, da er schon mit Blut besudelt war, welche Ruhe und Ordnung predigten und auf die treulosen Ungarn weidlich schimpften. Nur einzelne Unvorsichtige von ihnen blieben auf den Leimspindeln sitzen, die sie für ganz an-

dere Vögel ausgesteckt hatten! Die Nationalgarde sah sich ohne eine eigentlich militairische Führung — sie war schlagfertig, sie wollte den Kampf auf Leben und Tod gegen die „Reaction," von der man ihr so viel gesagt, und welche erst jetzt eintrat, aber man machte ihr weiß, Windischgrätz und der Kaiser würden vor ihren 40,000 Bajonetten erzitternd in alle Forderungen willigen, und die Familie des rechtmäßigen Thronerben, der man tausend alberne Dinge aufgebürdet, des Landes verweisen! Ein so freches Spiel ist noch nie mit einer leidenschaftlichen, leichtsinnigen und leichtgläubigen Bevölkerung getrieben worden. Man wußte wohl, vierwöchentlicher anstrengender Dienst in den ungewohnten Waffen, die Ermüdung, die Stockung aller Gewerbe würden bald das Feuer erlöschen machen, das man so muthwillig entzündet hatte. Man wußte wohl, die Arbeiter würden bald der Bürgerschaft zur Last fallen. Als man die schwarz-roth-goldene Fahne verloren sah und kein deutscher Kaiser gewappnet aus dem Boden der Intrigue sprang, ließ man sie fallen, und überließ eine auf's Aeußerste aufgeregte, aus tausend Wunden blutende Bevölkerung sich selbst. Ja man ging so weit, sich gegen diejenigen zu ereifern, welche solchen Sturm erregt hatten, nach dem Grundsatz: quod fecisti nega! Aber waren es denn die Ultrademokraten, welche die große Masse, die immer gemäßigt ist, in ihren Wünschen aufgewiegelt? Waren es die Schütte's, Ronge's und Blums, welchen die Wiener Bourgeoisie nachfolgte? Schütte war wenige Monate vorher auf Requisition der Wiener Bürger von der Polizei über die Grenze geschafft worden. Ronge wurde mit seinen religiösen Theorien von der ohnehin mehr als deutschkatholisch aufgeklärten — gar nichts glaubenden, nur den Geldbeutel anbetenden Bourgeoisie, welche höchstens noch ihrer geputzten Frauen wegen die Kirche besucht, ausgelacht worden. An die Möglichkeit einer Republik glaubte kein vernünftiger Mensch, und es war noch nicht lange her, daß man die Republikaner auf der Straße hängen wollte.

Wer war es also, der eine so allgemeine Bewegung der Gemüther hervorbrachte? Allerdings einige Taktlosigkeiten der Regierung, aber hauptsächlich jene bloß deutschthümelnde, im Uebrigen aber gemäßigte und conservative Parthei, von deren Führern und Journalisten man gewohnt war, daß sie nicht ohne Noth ein Geschrei anhüben, ohne auf eine wesentliche körperliche Gefahr für die Märzerrungenschaften zu stoßen. Wir wollen nun die Gefahr ins Auge fassen, welche die gemäßigtsten Journale Wiens als eine so unermeßliche für die Freiheit darstellten, und aus welchen man einen Popanz machte, womit man ganz Deutschland alarmirte und schreckte. Das deutsche Parlament hatte Böhmen für deutsch erklärt, Prag für eine deutsche Stadt, Illyrien für eine deutsche Provinz, obgleich überall dort der slavische Stamm vorherrschend ist; ja man hatte gesagt, man würde die Slaven mit der Schärfe des Schwertes zwingen, deutsch zu sein! Zugleich hatte man im Nationalstreite zwischen den Magyaren und Slaven in Ungarn Parthei genommen für die ersteren, obgleich sie die Minderzahl in Ungarn ausmachten, und Rechte der Mehrzahl für sich in Anspruch nahmen. Die Slaven hielten entschieden am Gesammtstaate, weil sie darin allein ihre politische Existenz verbürgt sahen. Würde dieser Staat zerstört, so sänke ihr Stamm zum Schicksale der Juden herab, welche überall ausgestreut, doch nirgends zu Hause sind. Sie protestirten daher gegen jene unsinnigen Tiraden einzelner Parlamentsglieder, sie wollten sich nicht germanisiren lassen, mit demselben Rechte, womit Deutsche und Magyaren sich nicht slavisiren lassen wollen. Darüber entbrannte in Ungarn ein Nationalitätskampf, der gewiß auf Ungarn cernirt geblieben wäre, hätte die deutschthümelnde Parthei nicht ein Halloh erhoben über das Attentat der Slaven gegen Deutschland, welches nicht vorhanden war, hätten sie nicht den Wienern aufgeheftet, Jellachich wolle nach Wien und vorher Ungarn unterjochen, um den ganzen Staat zu russifiziren. Aber

gerade dasjenige, was die Wiener am meisten fürchteten, wurde erst durch ihren Aufstand herbeigeführt:

Jellachich kam nach Wien!

Daß die panslavistischen Bestrebungen immer mehr sich ausbreiteten, hat nur das deutsche Parlament verschuldet. Das hartnäckige Beharren auf der Vereinigung aller deutschen Stämme unter einem Kaiserhut ist eine eben so große und freiheitsfeindliche Absurdität als der Panslavismus. Die Gleichberechtigung aller Stämme kann da, wo die Völker gemischt sind, nur durch einen vernünftigen Gesellschaftsvertrag gesichert werden, nicht aber durch eine Veruneinigung aller Stammgenossen, welche nur durch gewaltsame Zerreißung aller internationalen Verbindungen unter starken Blutungen möglich war. Die Wiener haben also für eine Chimäre gekämpft und das herbeigeführt, was sie so sehr fürchteten: eine Suspension der Verfassung durch Militärgewalt!

Die Umtriebe der sogenannten Camarilla waren der Popanz, womit man die Wiener dahin brachte, ihre eignen Ketten zu schmieden. Es verdient daher eine nähere Untersuchung, aus welchen Elementen eigentlich die sogenannte Camarilla bestand.

In allen deutschen Zeitungen lasen wir über die Umtriebe der sogenannten Camarilla solche Greuel, daß es hohe Zeit ist, dem betrogenen Publikum über diese Camarilla Aufschluß zu geben. Nach dem Abtreten des Fürsten Metternich hatte am österreichischen Hofe die Parthei des Absolutismus ihre einzige Stütze verloren und dem Ministerium Kolowrat die Zügel der Herrschaft überlassen. Dieser hochherzige und liberale Staatsmann hat während seiner ganzen Laufbahn der absolutistischen Parthei entgegengewirkt, und es verdient bemerkt zu werden, daß seine Ministerialräthe es sind, welche noch heute im Staatsrath den größten Einfluß genießen. Alle Mitglieder des Staatsraths gehören der liberalen Hofparthei an, welche den Einfluß Metternichs paralysirte. Der Erzherzog Ludwig, bisher alter Ego des Monarchen, derselbe, den man

in neuerer Zeit so verschrieen hat wegen seiner angeblichen reactionären Bestrebungen, war es, der zahllose Male der Parthei Metternichs Zaum und Zügel anlegte, der die geheimen Verfolgungen unmöglich machte und die Verfolgten selbst gegen die haute police in Schutz nahm. Er arbeitete täglich bis tief in die Nacht, las die Gesuche der geringsten Staatsbürger, war stets für jeden Bettler zugänglich und wurde deshalb von der damaligen Parthei des Rückschritts und der geheimen Regierung eben so gehaßt als gefürchtet. Es sind gerade die Creaturen dieser gestürzten Partei, welche die Erzherzoge Ludwig und Franz Carl jetzt in allen Zeitungen verunglimpfen, und sich so für ihren verlorenen Einfluß und ihre verlorenen Aemter rächen, indem sie der ultra-demokratischen Parthei sich anschließen. Aber allerdings wollte die jetzt am Staatsruder stehende liberale Hofparthei nicht in die Auflösung des Staates und in die Abschaffung der Monarchie willigen, sondern den Staat und die Dynastie erhalten — dieß ist ihr ganzes Verbrechen, wegen dessen die Ungarn und die Wiener Ultra's sie des Verraths an der Sache der Freiheit beschuldigten. Die Mitglieder der sogenannten Camarilla haben keine andere Absicht, als den Staatenbund in der freiesten Verfassung, welche nur immer möglich ist, zu erhalten und gegen fremde Ränke sicher zu stellen und ihre bittersten Feinde sind — ehmalige Polizeispione!

Zweiter Abschnitt.

Brief eines Wiener B** nach dem October-Aufstande.

Einleitung.

Motto: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit aller Nationen.

Die nachstehende Schrift schließt ihr eigenes Urtheil in sich, sie ist das Werk eines ehrlichen Mannes,

der die Freiheit liebt, der aber sich nicht vom Scheine hintergehen ließ. Wir haben in diesem Augenblick zu fürchten, daß ein deutsches Gesammtreich aus der Revolution hervorgehen wird. Ich sage zu fürchten, weil ein solches Kaiserreich nicht möglich ist ohne langwierige blutige Bürgerkriege, ohne den gräßlichsten Militärdespotismus, ohne daß Deutsche mit deutschen Waffen gezwungen werden, mit einander einig zu sein. Der Tod Blums — welchen man dem österreichischen Hofe nie verzeihen wird, obgleich er vielleicht daran schuldlos ist, wird in Deutschland eine Stimmung hervorbringen, welche die Bildung des Kaiserthums begünstigen muß. Aber so wünschenswerth es jedem Deutschen erscheinen muß, die deutsche Einheit zu erleben, so muß es doch jeden kalten Denker erschrecken, zu gewahren, daß diese Einheit nun einen Preis kosten kann, den der Nationalehrgeiz nie verantworten kann. Die Auflösung des österreichischen Gesammtstaates durch das Parlament wird und muß, wenn sie erfolgt in den österreichischen Staaten, einen Partheigängerkrieg zwischen Slaven und Deutschen hervorbringen, in welchem die Deutschen, welche nur den fünften Theil der Bevölkerung ausmachen, nicht siegen können. Fremde Hilfe, deutsche Truppen, welche sie verstärken, können den Kampf nur noch blutiger, nicht glücklicher machen. Die separatistischen Bestrebungen der kleinen Staaten werden sich furchtbar geltend machen in der Hoffnung auf den österreichischen Schutz, und so wird Deutschland, weil es zu viel erstrebte, der Schauplatz eines langjährigen Bürgerkrieges werden. Kann dann das deutsche Reichsbanner eine Fahne der Freiheit sein? Muß es nicht sich mit dem Blute fremder Stämme färben, welche gleichen Anspruch auf Freiheit haben? Der Gang, den die Entwickelung der politischen Existenz Deutschlands nimmt, ist ein verkehrter. Zuerst will man Einigkeit, man wird sie nicht bewirken können ohne Despotie, und dann Freiheit — man wird sie nie erringen, weil die Ei-

nigkeit nur durch Gewalt möglich ist! Deutsche Brüder! Ihr seid in Gefahr, durch eine edle Leidenschaft zum Hasse gegen eure Brüder, die Oesterreicher, gestachelt zu werden! O laßt nicht diese eure Brüder büßen, was sie nicht verschuldet haben! Sie haben die Eurigen gastlich begrüßt, sie haben ihr Blut vergossen, indem sie unter den Fahnen kämpften, welche die Abgeordneten von Frankfurt ihnen vortrugen. Aber diese Fahnen wurden vom Volke als jene der Freiheit betrachtet — nur für die Freiheit, nicht für die deutsche Einheit unter einer neuen Dynastie haben sie geblutet. Täuscht euch nicht, deutsche Brüder — vor Allem deutsche Staatsmänner und Fürsten. Die Oesterreicher sind brüderlich gegen euch gesinnt, aber sie werden die Einheit mit euch nicht auf Kosten ihrer Freiheit haben wollen, sie werden das erträgliche Joch des österreichischen Kaiserregiments nicht vertauschen wollen mit dem eisernen eines militärischen deutschen Kaiserreichs. Ein Artikel der Frankfurter Beschlüsse verordnet, daß Deutsche nicht mit anderen Nationen unter einem Regimente bleiben sollen. Wie soll dieß bewirkt werden? Sollen die Deutschen in den österreichischen Staaten sich von den Slaven trennen, mit denen sie seit Jahrhunderten vermischt beisammen wohnen? Sollen sie sich von ihren Blutsverwandten lossagen? Sollen sie in Nationalhaß gegen die entbrennen, die durch Millionen Verwandtschaftsbande mit ihnen verbunden sind?" (Denn Deutsche und Slaven sind in Oesterreich so vermischt, daß es fast keine Familie giebt, die in ihren Gliedern nicht beide Stämme vereinigte.) Sollen sie ihren Handel, ihre Industrie, ihren Wohlstand aufopfern, die von dem Nationalverbande unzertrennlich sind? Deutsche Brüder! die Oesterreicher haben bereits Freiheiten errungen, welche euch erst vorbehalten sind! Sie werden diese Freiheiten nicht dem deutschen Kaiserreiche opfern. Wer schützt die deutsche Freiheit, wenn der österreichische Staat, ihr Bollwerk, zertrümmert wird? Deutsche Brüder! Nicht ihr könnt uns, sondern wir euch beschützen. Verbunden mit

mehr als zehn mächtigen Volksstämmen, in welchen ein gleicher Durst nach Freiheit lebt, todesmuthig und vom Bewußtsein ihrer Kraft durchdrungen, werden sie jedem Frevel gegen die Freiheit zu begegnen wissen. Der österreichische Volksgeist läßt sich nicht entmuthigen durch die Blutgerichte der Militairherrschaft. Der österreichische Reichstag wird in Kremsier oder wo anders, trotz der Militairherrschaft die Freiheit des Volkes erkämpfen — die vereinte Seelenkraft so vieler Volksstämme ist es gerade, welcher allein der Bau der festen Burg für die Freiheit gelingen kann. Zwischen zwei mächtigen freien Staaten — Oesterreich und Frankreich — wird eure Freiheit — das Kind in der Wiege — sicher und geschützt heran blühen. Der österreichische Reichstag wird einen österreichischen Vereinsstaat freier Völker mit selbstständigen Gouvernements unter einem Kaiser, der nur der Träger des Volkswillens ist, erschaffen, dem ihr euch als freie Brüder anschließen könnt. Strebt nicht darnach, eine große Nation, sondern freie Bürger zu sein. Die Vereinigung aller deutschen Stämme müßte die gleichberechtigte Vereinigung aller slavischen unter einem neuen Tamerlan zur Folge haben, der 10 Millionen wilder, kriegslustiger Nationen gegen 40 in sich uneiniger Deutscher aufzubieten hätte! Wehe dann eurer Freiheit!

Auszüge aus den Briefen eines Wiener M** an Herrn von ** in ***.

„Allerdings bin ich, wie Sie vermuthet haben, in der Lage, über die räthselhaften Ereignisse hier einen Aufschluß zu geben, der Sie sehr in Verwunderung setzen wird. Man urtheilt, wie ich höre, ganz falsch über hiesige Angelegenheiten in Deutschland, und die Zeitungen stiften großes Unheil, indem sie in den Tag hinein Alles aufnehmen, was ihnen die Leute schreiben, von welchen wohl Viele an allem Unheil selbst schuld sind. Was hier vorging, grenzt ans Unglaubliche, und alle besser Unterrich-

teten schlagen die Hände über dem Kopfe zusammen, wenn sie in den Zeitungen Alles lesen, wie es nicht gewesen ist. Sie kennen die Wiener zu gut, um nicht schon im März die Beobachtung gemacht zu haben, daß man mehr lügt, als man verantworten kann. Hören Sie also!"

„Sie sind sehr im Irrthume, wenn Sie glauben, die Aula, die Studenten, die Universität habe die erste Revolution gemacht. Aber gewiß ist es freilich, daß sie eine große Rolle gespielt haben. Die Studenten sind, wie Sie wissen, meistens wohlhabender Leute Kinder, zum großen Theil Beamten- und Offiziersföhne; diese Jünglinge hatten allerdings ein großes Maul und hohe Ideen, aber wenn es zum Schlagen kam, da ließen sie die Arbeiter los, und die haben allein die Freiheiten im März erkämpft. Die Studenten haben hinterher nur die Petitionen gemacht. Bei dem letzten Aufstand haben sie sich sehr schlecht benommen, weil die Herren Eltern sie zu Hause hielten, und nicht wollten, daß ihr theures Blut vergossen werde. Man spricht hier allerlei, was ich nicht verbürgen kann; die Wahrheit ist, daß die Bürger nur gezwungen die Waffen ergriffen haben. Sie haben sie auch gleich beim Einrücken des Militairs gestreckt, und nur die Arbeiter und Armen waren es, die sich geschlagen haben. Man erzählt hier in höheren Kreisen, der ganze Aufstand wäre nur angezettelt worden, um den Erzherzog Johann zum deutschen Kaiser und Ungarn frei zu machen. Der Plan soll mit einem großen Projekt, welches in London gemacht worden ist, zusammenhängen. Eine Gesellschaft ehrgeiziger Großer soll daselbst Folgendes verabredet haben:

Erstens: sollte die ältere Linie der Bourbons in Frankreich wieder eingesetzt werden.

Zweitens: sollte ein deutsches Kaiserreich gestiftet werden und der Prinz Johann sollte wie Rudolph-Habsburg eine neue Dynastie begründen.

Drittens: der Kaiser von Oesterreich sollte abgestiftet und nach England mit einer Pension verbannt werden.

Viertens: der Erzherzog Stephan sollte König von Ungarn werden.

Fünftens: die Söhne des Erzherzogs Rainer sollten als Herzoge einzelne Provinzen erhalten, unter Oberherrschaft des deutschen Kaisers.

Sechstens: Böhmen und Mähren sollten ein Königreich für sich werden unter einem österreichischen Prinzen.

Siebentes: Sämmtliche italienische Länder sollten vereinigt werden, ebenfalls unter einem österreichischen Prinzen — eben so alle polnischen.

Um dieß zu bewerkstelligen, habe man folgende Unternehmungen beschlossen:

Erstens: In Paris die Proletarier durch Versprechungen und Bestechungen zu bewegen, einen Aufstand unter dem Vorwande, die rothe Republik hervorzubringen, zu erregen, um nun die Militärdespotie durchzusetzen.

Zweitens: In Deutschland die Führer der demokratischen Partheien zu bestechen, um ein Gleiches in Wien, Berlin, Frankfurt u. a. O. durchzusetzen.

Drittens: Die deutschen Schriftsteller und Journale zu gewinnen, damit sie recht energisch für die deutsche Einheit auftreten.

Viertens: den deutschen Fürsten von Preußen, Sachsen, Baiern und Württemberg ihre Kronen als Vasallen des deutschen Kaisers auf eine Zeitlang zu sichern, auch ihnen Gebietsvergrößerungen anzubieten.

Fünftens: Alle übrigen deutschen und italienischen Fürsten zu mediatisiren.

Sechstens: Nach seltsamer Befriedigung der Nationalleidenschaften überall die Preßfreiheit, die Vereinsrechte und sonstigen Beschwichtigungsmittel wieder abzuschaffen, sobald die Zeit dazu günstig sei.

Siebentens: Im Falle Rußland nicht diese Neuerung dulden wollte, mit vereinter Macht dasselbe zu bekämpfen.

Achtens: Im Falle in Frankreich die Republik wieder auftauchte, sie zu bekämpfen.

Neuntens: Die Jesuiten überall wieder einzuführen.

Zehntens: Alle Malcontenten auf gemeinschaftliche Kosten nach den französischen Kolonieen zu deportiren.

Ich überlasse es Ihrer Einsicht, zu beurtheilen, ob dieses Projekt wahrscheinlich ist. Aber so viel glauben hier alle meine höheren Bekannten, daß der ganze Aufstand hier wie in Paris, Berlin und Frankfurt ein Spiel der Jesuiten gewesen sei, wodurch sie die verlorne Weltherrschaft wieder gewinnen wollten. Obwohl ich nun nicht leichtgläubig bin, so muß ich Ihnen sagen, daß ich glaube, etwas Aehnliches sei im Zuge gewesen, und vielleicht noch im Zuge. Denn es ist mir erstaunlich gewesen zu sehen, welche Leute hier die Bewegung zum Theil geleitet haben. Fast möchte ich glauben, was mir hier Jemand gesagt hat, daß nämlich der Herr Baron Hormayr in München der Verfasser des obigen Planes gewesen sei.

Wie es Leute giebt, welche das Volk gegen seinen Willen beglücken wollen, so giebt es auch solche, welche die Fürsten gegen ihren Willen groß machen wollen.

Um nun dieses Projekt auszuführen, soll man besonders die deutsche Burschenschaftsverbindung am Narrenseile geführt und die Republikaner mit der Hoffnung auf eine deutsche Republik zum Beistande gewonnen haben. Seit vielen Jahren soll das Projekt vorbereitet worden sein für den Fall, daß Louis Philipp mit Tod abginge, was man von Jahr zu Jahr erwartete. Viele deutsche Gelehrte und Journalisten waren für die Sache gewonnen worden, unter Anderem aber bediente man sich seit Jahren angeblich des Israeliten Kuranda.

Es wird der Anlaß des Streits in Ungarn von den ungarischen Correspondenten und Agenten in so die Wahrheit entstellender Weise dargestellt, daß es die guten Teutschen sehr überraschen wird, wenn sie erfahren, daß man sie am Narrenseile geführt hat. Die magyarische Nationalparthei in Ungarn, welche sich gegen die Regierung aufgelehnt, ist keineswegs die Repräsen-

tantin volksfreundlicher und auf wahre Freiheit abzielender Bestrebungen, sondern vielmehr eine rein nationale ehrgeizige Faction, die nichts will, als selbst regieren, den österreichischen Staat auflösen und dann dem Volke die gemachten Verheißungen schuldig bleiben. Welch einen Begriff von Freiheit und Gleichberechtigung der Völker diese Parthei hat, zeigt sich in ihrer Forderung, daß sich zwei Dritttheile der Einwohner, welche Slaven und Deutsche sind, vom Magyarismus sollen tyrannisiren lassen. Alle Schulen, Lehrbücher, Decrete, Gesuche, Predigten und Amtscorrespondenzen sollen ungarisch sein, und selbst Frankreich, England und Nordamerika sollen dereinst gezwungen werden, ungarisch mit der großen Nation zu correspondiren.

Pulszky, der Freund des Ministers Kossuth, leitet den ganzen Aufstand. Er ist ein sehr geistreicher Intrigant, der hier viele Literaten durch Bestechung dazu bewog, daß sie die ungarische Sache als eine Sache der Freiheit herausstrichen und die Wiener so verblendeten, daß sie wirklich Alles glaubten. Er soll mit dem Auslande in Verbindung stehen.

Nun müssen Sie aber wissen, daß die Herren Ungarn niemals liberal gewesen sind, und daß Kossuth längere Zeit, wie man sagt, in Ungarn den Intriguen des hohen Adels diente, bis er beim Gegentheil seine Rechnung besser fand. Denken Sie sich diese Dummheit unserer deutschen Gewerbsleute, welche in ihm plötzlich einen Messias der Freiheit sahen! Diese Magyaren haben vor ungefähr **4** Jahren in Ungarn einen Schutzverein gestiftet, damit keine deutschen Männer nach Ungarn kommen, und die deutschen Kaufleute in Ungarn wurden von den Ungarn gemißhandelt, wenn sie ihrem Geschäft nachgingen und nicht bloß mit ungarischen Produkten handelten. Nirgends sind die Deutschen so verachtet, als in Ungarn, welches ihnen doch seine ganze Bildung verdankt. Die ungarischen Edelleute, etwa **4000,000** an der Zahl, wollen allein das Regiment führen, obwohl zwei Dritt-

theile aller Einwohner aus Slaven und Deutschen bestehen. Da aber die Edelleute alles Geld in Händen haben, so führen sie das große Wort. Ihre Bauern waren Hunde, und ganze Städte von Bürgern hatten keine Stimme auf dem Reichstage. Alle Bürgerlichen in Ungarn sind österreichisch gesinnt, weil die Oesterreicher viel mehr Freiheiten haben und sie so gedrückt waren, wie der ungarische Bauer, der von seinem Edelmann oft todt geprügelt wurde. Obwohl nun die Parthei Kossuths den Bürgerlichen große Erleichterungen verheißen, so stehen doch alle neuen Freiheiten bis heute noch nur auf dem Papier und die Edelleute warten nur ab, bis Ungarn ein Staat für sich ist, um wieder die alte Wirthschaft einzuführen, darum traut man ihnen nicht und will österreichisch bleiben, weil man weiß, daß man nichts gewinnen wird unter dieser Despotie der ungarischen Edelleute. Noch vor einigen Jahren wurden in Pesth von der adeligen Behörde einem deutschen Literaten 25 Prügel dictirt, weil er einen Komödianten getadelt hatte. Keine deutsche Zeitung kann die Wahrheit sagen, ohne daß der Redacteur geprügelt wird. Natürlich wollen die Kroaten nicht sich von den Ungarn tyrannisiren lassen. Auch der ungarische Bürger seufzt unter dem Drucke der magyarischen Parthei, weil sein ganzer Handel und seine Betriebsamkeit an Oesterreich gebunden sind.

Ich will alles dieß, — was den Zusammenhang mit dem großen Plane betrifft, dem Urtheil großer Politiker überlassen, ich kenne nichts als die Vermuthungen und Aeußerungen von Personen, welche mehr zu wissen und zu beurtheilen scheinen als ich, aber was ich weiß, ist, daß viele Personen beim Wiener Aufstande betheiligt waren, von welchen bekannt ist, daß sie nichts umsonst thun. Was soll man z. B. davon denken, wenn der Dichter Kaiser, der als Parlamentair der Aula vor dem Zeughause erschossen worden ist, als Freiheitsheld auftritt, nachdem er viele Jahre der geheimen Polizei gedient hat? Was von dem Director Carl — dem Gatten der ehe-

maligen Geliebten eines großen Herrn in Baiern, dem intimen Freund des ehemaligen Polizeiministers Grafen Sedlnitzky, der bei ihm auf dem Lande, wie man sagt, freie Wohnung und Equipage hatte, der plötzlich als Commandant der Nationalgarde in der Leopoldstadt ebenfalls an dem Aufstande Theil nahm und sich bei dessen Mißlingen nach München geflüchtet hat? Was soll man davon denken, wenn die größten Schreier auf dem Reichstage, wie H. Umlauft — ehemalige Polizeihofstellenbeamte gewesen sind? Gewiß ist es sonderbar, besonders wenn man weiß, auf welchem Fuße diese Leute zu leben gewohnt sind, welchen Aufwand sie machen und welchen Charakter sie an den Tag gelegt haben. Viele Personen waren hier der Meinung, daß die Reaction den Aufstand hervorgebracht habe, um militärisch einschreiten zu können; allein es scheint wieder Anderen, daß vielmehr die Reaction von solchen Polizeirittern hinters Licht geführt worden ist, und daß ganz andere Intriguen dahinter stecken, als der unsinnige Plan, Metternich wieder zurück zu führen. Denn Metternich hat seine bittersten Feinde gerade unter den Großen. Das Spaßhafteste ist, daß selbst der berüchtigte Adolf Bäuerle, der seit vielen Jahren vom großartigsten Schuldenmachen lebt, der intimste Vertraute des Grafen Sedlnitzky, der Allerweltsfreund und Hofspaßmacher, der richtig jedem hochgebornen Wickelkind ein Geburtstagsgedicht und einen Pränumerationsschein auf die Theaterzeitung schickte, der sich bei der Censur für jeden Strich bedankte, plötzlich die dreifarbige Fahne aufsteckte. Sie haben gewiß gelesen, daß die Banquiers selbst Wollsäcke zu den Barrikaden lieferten und daß Rothschild ganz ruhig in Penzing bei Wien sitzen blieb — das sind gewiß keine Republikaner und Freiheitsenthusiasten! Es sind dieselben, welche die Arbeiter für lüderliche Verschwender erklärten, die nicht mit 20 Kreuzern täglich zufrieden waren und förmliche Jagden gegen sie veranstalteten! Die Proletarier sind immer beim Zuschlagen — darum haben sie sich auch im October eingefunden, zumal die Her-

ren Banquiers ihnen erlaubten zu rebelliren. Was nun endlich die Redacteure der ultrademokratischen Blätter betrifft, so sind sie durchgehends arme Schlucker, die von heute auf morgen lebten, die ehedem von den Almosen der Schauspieler lebten und zum Theil mit täglich 20 Kreuzern im Solde der Wiener Polizei gestanden haben. Diese armen Teufel schickte man offenbar nur ins Vordertreffen, um durch sie die gebratenen Kastanien aus dem Feuer holen zu lassen.

Unter den ersten Opfern befand sich auch ein Herr Fenner von Fenneberg. Man sagte mir, es sei der Sohn des Tyroler Bauern Fenner, der 1809 Insurgentengeneral wurde und in den Adelstand erhoben worden ist. Also auch ein guter Freund Hormayrs. So viel man hört, hat der junge Fenner noch vor Kurzem ganz Deutschland durchreist, alle liberalen Clubbs besucht und der Staatskanzlei in Wien Bericht darüber gemacht. Ueberall erzählte er die Fabel, daß er bei der Grnndsteinlegung des Gebäudes der Jesuiten auf dem Grundstein seine Nothdurft verrichtet habe, und deshalb als Jägerofficier habe quittiren müssen. Dieser Fenner war Adjutant des General Bem und am meisten compromittirt.

Was nun Robert Blum betrifft, nach dem Sie sich so eifrig erkundigen, so ist dieser edle Volksfreund, wie Sie schon wissen werden, todt — ein Opfer seiner Unbekanntschaft mit den hiesigen Verhältnissen, die ihm spanische Dörfer waren, wovon ich mich selbst überzeugte. Ich hörte ihn in einem Gasthause von der deutschen Sache sprechen und muß gestehen, sein Eifer gefiel mir. Er sprach von der deutschen Freiheit und Brüderlichkeit, und ich bemerkte, wie seine hiesigen Freunde, welche mit ihm tranken, sich verstohlen zulächelten. Denn an Deutschland liegt hier diesen Freiheitshelden wenig oder nichts, und nur Wenige meinen es ehrlich mit ihrem schwarz-roth-goldnen Enthusiasmus. Die Haupttriebfeder der politischen Bewegung ist hier, wie überall, das Geld. Robert Blum war ge-

wiß in dieser Gesellschaft einer der Ehrlichsten, der Betrogene, der Gefoppte. Man ließ ihm bei allen Dingen die Ehre des Vortritts, weshalb er sich so stark compromittirte. Man bedauert ihn hier allgemein, als ein Opfer von Ränken.

Robert Blum hatte eben so wenig als ganz Deutschland einen Begriff von den dynastischen Intriguen, welche hier vorgingen; er wußte nicht, daß mit dem ganzen Aufstand für das Volk nichts zu gewinnen war, und ging wie ein Blinder unter den Betrügern umher, welche ihn umgaben. Während Wien bereits an Windischgrätz verrathen war, glaubte er noch ganz ehrlich an den Schein, den er sah und nicht durchschaute. Er hielt sich für das einzige Genie in Wien, man ließ ihm auch die Ehre, in der That aber war er vielleicht der Einzige, der gekommen war, um die Agitation zu leiten und von der Intrigue geleitet wurde. Welche Interessen er hatte, sich in die Dinge einzumischen, darüber cursirten viele Sagen; so viel ist gewiß, die Polen und die ihnen befreundeten Führer der Bewegung hatten Geld im Ueberfluß, aber es scheint, daß Blum der Einzige war, der es zu dem Zwecke anwendete, wozu es vertheilt worden sein mag.

Glauben Sie mir, ich kenne die Wiener! Sie sind viel zu praktisch, um sich mit Chimären abzugeben, aber leider sind Viele von ihnen so schlecht, daß sie für Geld Alles thun. Die Leidenschaftlichkeit des Temperaments, die Genußsucht, ausgeartete Passionen machen sie leicht zu Intrigants und Werkzeugen von Intriguen. Der Charakter des Volks ist der spanische — glauben Sie mir, es ist kein Tropfen Blut deutsch hier. Kein Mensch hier vom großen Haufen, der sehr intelligent ist, glaubte an die Vereinigung mit Deutschland, und es mußten große Komödien gespielt werden, um die schwarz-roth-goldne Farbe hier modern zu machen. Am Ende war sie auch Mode, aber nichts mehr als das. Hier ist das politische Leben nichts als ein Intriguenspiel, welches ganz in der

Weise fortgeführt wird, wie man an den Intriguen der Theater und der Schauspieler Theil nahm. Die Directoren Carl, Pokorny, Balochino hatten jeder ihre Parthei, ihre Journale, ihre Beschützer am Hofe. Man ging zu Carl, zu Pokorny, zu Balochino, nicht aus wahrem Interesse an ihren Leistungen, sondern bloß, um von den großen Schlachten, die sie sich lieferten, zu profitiren. Diejenige Parthei war immer die stärkste, welche das meiste Geld hatte — daher Carl immer über seine Gegner siegte. Das große Project, von dem ich Ihnen erzählte, ist gewiß nichts als eine gemeine Intrigue der lüderlichen Abentheurer aller Partheien, die sich in dem großen Spiel ihre Rollen suchten, und die Alle anführten, welche ihnen vertrauten. Der große Haufe folgt den Impulsen, welche man ihm giebt, und er mußte mit seinem Blute es bezahlen, daß er sich hinters Licht führen ließ.

Was wollen Sie? Niemand wußte es zu sagen — nirgends in der Welt existirte so viel Freiheit und Zügellosigkeit, als in Wien vor dem October. Die Preßfreiheit kannte keine Grenzen, es schneite Pasquille und Carrikaturen auf Gott, die Kirche und den Kaiser, man hatte Geschwornengerichte, man war auf dem Lande von allen Robotten frei, man jagte, wo man wollte, nahm selbst Holz, wo man wollte, und that in jeder Hinsicht, was man wollte. Es war Unsinn mehr zu begehren, als man hatte, und eine Niederträchtigkeit, das arme Volk für die Ungarn schlachten zu lassen. In ganz Deutschland genoß man nirgends jene Freiheiten, welche man hier genoß — und jetzt!? — jetzt hört man, ist der Graf Sedlnitzky wieder in Ollmütz, der Secretär Metternichs, Hurter, ist in geheimer Sendung ebenfalls dort, die Reaction jubelt. Gebe Gott, daß sie nicht siegt durch den falschen Freiheitsenthusiasmus ohne Zweck und Anlaß. Zwei Stunden von Wien sympathisirt Niemand mit der Republik, das Volk in Wien selbst wollte schon öfters Hand anlegen an die Republikaner, wer kann da glauben, daß es republikanische Gelüste waren, die den Auf-

stand bewirkten. Hätte der Aufstand triumphirt, man würde die Sclavenketten herbeigebracht haben, um sofort das Volk unter ein neues Joch zu bringen; nun er verunglückt ist, stehen die Sachen eben so schlimm. Die strengen Militärgerichte, die ungezogene Freude der Aristokraten sind nicht geeignet, den Intriguen ein Ende zu machen, diese spielen nur mit dem Volke Schach, sie haben nur einen Thurm verloren — gewiß aber nur, um dem Könige Schach zu bieten und die Parthie für einen anderen zu gewinnen, wenn nicht in Deutschland und Oesterreich das Volk sich der Frösche in der Fabel erinnert und einsieht, daß man nur Kurzweil mit ihren heiligsten Gefühlen treibt.

Es ist ein grosses Verbrechen am Volke geschehen. Man hat die armen Wiener aufgeopfert für den Nationalehrgeiz von **400,000** ungarischen Edelleuten, welche ihr Spiel getrieben mit dem heiligsten Gefühle der Wiener. Man hat sie schmählich im Stiche gelassen und nur zum Scheine ihnen Hilfe zu leisten sich angeschickt. Ungarn vermag sich nicht loszusagen vom Staatenbunde — das Volk wird aufstehen gegen die Nationalenthusiasten — das Volk will wahrhaft frei sein — nicht bloß frei heißen. Es wäre wirklich eben so possierlich als traurig, wenn die Deutschen durch ihre utopischen Sympathien dazu helfen sollten, einen neuen Barbarenstaat an ihren Gränzen zu bilden, der sich stets lieber mit den Osmanen — wie unter den alten magyarischen Königen — als mit Deutschland verbinden würde.

Was ist nun die Moral der ganzen fabulösen Geschichte? Gewiß eine nicht unähnliche zu jener der berühmten Fabel von den Fröschen, welche einen König wollten. Jupiter gab ihnen einen Kloß. Sie tanzten darauf herum, und waren bald sehr unzufrieden, daß er sich alles gefallen ließ und schrieen nach einem König, der wirklich herrsche und regiere. Da gab ihnen Jupiter einen Storch, der einen nach dem andern fraß! Caeteris pari·

bus und sans comparaison! So lange die Höflinge der Fürsten und die Höflinge des Volkes mit einander streiten, ist nichts Gutes zu erwarten. Der Biedermannisch-Dingelstedtisch-deutsch-vereinische-Arndt-Jahn'sche und Bauernfeld'sche Universitäts-Liberalismus des Volkes der Juden und der Banquiers, der Professoren und Legationsräthe ist der revolutionärste von allen Dingen, obgleich er das Servilste zugleich ist, und vor dem Throne, wie vor der Volksmacht auf dem Bauche kriecht. Nur der Geist, der sich erhebt, kann uns befreien.

Schluß.

Eine höhere Macht als die der Jesuiten — der atheistischen Pfaffen und politischen Glücksjäger, des Nationalhasses und der Leidenschaft — hat das große Werk der Bosheit zerstört und vereitelt. Die Zuversicht in den traurigen Erfahrungssatz:

Die Könige haben kein Vaterland!

hat sich nicht bewährt. Nach der alten Regel sind die kleinen Schuldigen — die Bethörten, die Schwärmer, die Opfer ihrer schönen Gefühle — gestraft worden. Aber die Stifter des Unheils gehen frank und frei durch die Welt und das Vaterland, und Niemand sieht, daß Blut an ihren Händen klebt! Allmählig erwachen die Getäuschten aus ihrem Begeisterungsrausch, die trostlosen Proletarier reichen die Hände, Alle fragen sich: „Wo sind denn die hohen und reichen Freunde, welche uns Freiheit versprochen, in der Gefahr hingerathen? Wo sind die frei-

heitbegeisterten Jünglinge, die Söhne der Patrizier, gewese[n] in der großen Todesstunde? Man hat uns die Freihei[t] versprochen und das Vaterland rauben wollen, wir sollte[n] mit unseren Leibern den Thron eines fremden Imperator[s] stützen! Wir haben Gut und Blut geopfert — wo sin[d] unsere Lehrer nach Strömen umsonst vergossenen Blutes Der Himmel bewahre uns vor unseren Freunden! heilige[r] als den Fürsten selbst ist uns das theure Vaterland!"

Druck von Fr. Rückmann in Leipzig.

gewesen
Freiheit
sollten
niiars
ro sind
Blutes!
heiligen
)!"

t des
s und
Aus
ortrat

